Wieland's Werke.

Zwölfter Theil.

Kleinere Gedichte.

Die erste Liebe. — Sixt und Clärchen. — Schach Lolo. — Pervonte. — Der Vogelsang. — Clelia und Sinibald. — Hann und Gulpenheh. — Die Wasserkufe. — Gedichte an Olympia.

Berlin.

Gustav Hempel.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Inhalt.

Die erste Liebe.

An Psyche.

Im Jahre 1774.

Die Quelle der Vergessenheit,
Aus welcher in der Fabelzeit
Die frommen Schatten sich betranken
Und dann, vom Loos der Sterblichkeit,
Von Sorgen und von Nachtgedanken,
Von langer Weil' und Zwang befreit,
In sel'ger Wonnetrunkenheit
Hin auf Elysiens Rosen sanken, —
Was meinst Du, Freundin, was sie war?
Dein Beispiel macht die Sache klar;
Du kennst nun Amor's Wundertriebe;
Von diesem Lethe sehen wir
Die klaren Wirkungen an Dir;
Dies Zauberwasser ist — die Liebe.
Ein Tröpfchen, sei es noch so klein,
In Unschuld züchtiglich hinein
Geschlürft aus Amor's Nektarbecher,
Thut Alles dies! Was wird geschehn,
Wenn unerfahrne junge Zecher
Im Trinken gar sich übersehn?
Das süße Gift! es schleicht die Kehle
So sanft hinab! — Was Wunder auch,
Wenn eine wonnetrunkne Seele
Dem jungen Faun beim ersten Schlauch
Ein Wenig gleicht, dem seine Höhle,
Sein Schlauch und der geliebte Freund,
Der mit ihm zecht, das Weltall scheint?
Du staunst mich an? — O, um die Dichterköpfe!
Fi! wie mir der Faununculus
(Das ungleichartigste Geschöpfe
Mit Amorn, der von einem Kuß
Zehn Jahre lebt), da ich ein Gleichniß brauche,
Just in die Quere laufen muß!
Das närr'sche kleine Ding mit seinem ersten Schlauche!

Allein so geht's uns armen Reimern gern,
Nicht immer bleiben wir des Flügelpferdchens Herrn!
Bald übermeistert uns die Laune,
Bald gar der Reim. Wer sieht den Abstand nicht
Vom Gott der Zärtlichkeit zum Faune?
Allein den Reim, die Laune ficht
Dies wenig an; sie wechseln oder paaren,
Nach Willkür und Gemächlichkeit,
Oft Dinge, die, seitdem den Elementenstreit
Ein Gott entschied, noch nie gepaart gewesen waren:
Die Laune holt zur feinsten Ironie
Den Stoff vom — Vorgebirg der Nasen,
Und läßt der Reim nicht ohne Müh
Den Hasen bei Delphinen grasen?
  Doch, so wie auch ein Thor einmal was Kluges spricht,
So reimte dieses Mal der Reim so übel nicht;
Denn etwas, gutes Kind, ist, leider! an der Sache.
Nicht, daß ich's Dir zum Vorwurf mache!
Die Grazien verhüten's! — aber doch
Bleibt wahr, was wahr ist: daß, seit Du aus Amor's — Schlauche
Den großen Zug gethan, Du kaum von ferne noch
(Dank sei dem losen kleinen Gauche!)
Dich jenes schönen Traums aus einer bessern Zeit
Besinnen kannst, den wir für Wahrheit hielten,
Eh diese Amorn noch um Deinen Busen spielten.
  Denn sprich mit Offenherzigkeit:
Wo sind sie hin, die Bilder jener Zeit,
Als, an der besten Mutter Seite,
Wir, wie die guten, frommen Leute
Der alten goldnen Schäferzeit,
In sel'ger Abgeschiedenheit
Von Hof und Welt, gleich Geßner's Hirten,
Im Schatten junger Pappeln irrten? —
Die, weil sie Panthea mit eigner Hand gepflanzt,
In unsern Augen schöner waren
Als Tempe, wo mit losgebundnen Haaren
Um Daphnens Stamm die Nymphe tanzt.
Sprich, war in seinen Schäferjahren
Apollo glücklicher als ich?
Auch Dich, Psycharion, auch Dich
Schien unsre Freundschaft zu beglücken;

Ein sanftes, geistiges Entzücken
In Deinem Lächeln, Deinen Blicken,
Schien der geschwisterlichen Schaar,
Die durch Dein Anschaun glücklich war,
Des Engels Wonne auszudrücken,
Der sich allein in seinen Freunden liebt
Und Wonne fühlt, indem er Wonne giebt.
O gute Psyche, welch ein Leben,
Hätt' ihm ein günstiges Geschick
Ein Wenig Dauer nur gegeben!
Denn, ach! es war ein Augenblick!
Der Mond ging auf; der Störer unsrer Freuden,
Der Amorn oft die Zeit zu lange macht,
Uns kam er stets zu früh — er kam, um uns zu scheiden!
Vergebens hofften wir, den Flug der braunen Nacht
Durch unsre Wünsche aufzuhalten;
Wir wurden im Olymp, wie billig, ausgelacht;
Die Götter sparen ihre Macht;
Kurz, Phöbus ging zur Ruh, und Alles blieb beim Alten.
Was war zu thun? Geschieden mußt' es sein!
Ein traurig Lebewohl erstarb auf jedem Munde.
Noch diesen letzten Blick! — Da bin ich nun allein
Und stehe noch, mit offnem Aug' und Munde,
Als wurzelt' ich in zauberischem Grunde,
Wie ein gebannter Ritter, ein.
Nicht wahr, an Alles dies erinnerst Du Dich kaum,
Vielleicht, wie man von einem Morgentraum
Die schnell zerfließenden Gestalten
Vergebens sich bestrebet festzuhalten?
Vergessen ist im Arm des neuen Agathon
Der gute Psammis-Danischmende;
Die Götterchen von Paphos sehn mit Hohn
Auf ihn herab von ihrem Lilienthron
Und klatschen in die kleinen Hände.
Doch was ist hier, Ihr Götterchen, am Ende
So viel zu klatschen? Spart den Hohn!
Hofft nicht, daß uns der Werth der Ueberwundnen blende!
Mit Zauberwaffen trägt man leicht den Sieg davon.
Die Wahrheit, Freundin, ist, daß Der
Von Liebe gar nichts wissen müßte,
Der in dies Wunderwerk sich nicht zu finden wüßte.

Die erste Liebe wirkt dies Alles und noch mehr.
Mit ihrem ersten süßen Beben
Beginnt für uns ein neues, bessres Leben.
So sehen wir im Lenz der Sommervögel Heer
Auf jungen Flügeln sich erheben:
Gleich ihnen sind wir nun nicht mehr
Die Erdenkinder von vorher;
Wir athmen Himmelslüfte, schweben
Wie Geister, ohne Leib, einher
In einem Ocean von Wonne;
Bestrahlt von einer schönern Sonne,
Blüht eine schönere Natur
Rings um uns auf; der Wald, die Flur,
So däucht uns, theilen unsre Triebe;
Und Alles haucht den Geist der Liebe.
O Zauberei der ersten Liebe!
Noch jetzt, da schon zum Abend sich
Mein Leben neigt, beglückst Du mich!
Noch denk' ich mit Entzücken Dich,
Du Götterstand der ersten Liebe!
Was hat dies Leben, das Dir gleicht,
Du schöner Irrthum schöner Seelen?
Wo ist die Lust, die nicht der hohen Wonne weicht,
Wenn von den göttlichen Clarissen und Pamelen,
Von jedem Ideal, womit die Phantasie
Geschäftig war, in Träumen uns zu laben,
Wir nun das Urbild sehn, sie nun gefunden haben,
Die Hälfte unser selbst, zu der die Sympathie
Geheimnißvoll uns hinzog — sie,
Im süßen Wahnsinn unsrer Augen
Das Schönste der Natur! aus deren Anblick wir,
Wie Kinder an der Brust, nun unser Leben saugen,
Von Allem um uns her nichts sehen außer ihr,
Selbst in Elysiens goldnen Auen
Nichts sehen würden außer ihr,
Nichts wünschen würden, als sie ewig anzuschauen!
Von diesem Augenblick nimmt sie als Siegerin
Besitz von unserm ganzen Wesen:
Wir sehn und hören nun mit einem andern Sinn;
Die Dinge sind nicht mehr, was sie zuvor gewesen.
Die ganze Schöpfung ist die Blende nur, worin

Die Göttin glänzt, die Wolk', auf der sie schwebet,
Der Schattengrund, der ihren Reiz erhebet;
Ihr huldigt jeder Kreis der lebenden Natur;
Ihr schmücken sich die Hecken und die Bäume
Mit jungem Laub, mit Blumen Thal und Flur;
Ihr singt die Nachtigall, und Bäche murmeln nur,
Damit sie desto sanfter träume;
Indeß der West, der ihren Schlummer kühlt,
Für sie allein der Blüthen Balsam stiehlt,
Und, taumelnd vor Vergnügen,
Verliebte Rosen sich auf ihrem Busen wiegen.
Sie träumt — Ein süßes Lächeln schwebt
Um ihren röthern Mund, um ihre vollern Wangen:
O! wär' es zärtliches Verlangen,
Was den verschönten Busen hebt!
O! träumte sie — (so klopft mit ängstlicher Begier
Des Jünglings Herz) o träumte sie von mir!
O Amor, sei der blöden Hoffnung günstig!
Er nähert furchtsam sich, und selbst der keusche Blick
Besorgt, zu kühn zu sein, und bebt von ihr zurück.
Doch Amor giebt ihm Muth, die Dämmrung ist so günstig,
Und, o, wie schön ist sie! — Verloren im Genuß
Des Anschauns steht er eine Weile
So steinern da wie eine Marmorsäule.
Wie selig er sich fühlen muß!
Den Göttern gleich zu sein, was fehlt ihm noch? — ein Kuß,
Ein einz'ger unbemerkter Kuß,
Wie Zephyr küßt, auf ihre sanfte — Stirne.
Der höchste Wunsch, den seine Liebe wagt!
Und auch dies Wenige, so viel für ihn! versagt
Sein Zaudern ihm. Denn eh sein Mund es wagt,
Reibt Chloe schon den Schlummer von der Stirne.
Sie schlägt die Augen auf. Bestürzung, Zärtlichkeit
Und holde Scham, in zweifelhaftem Streit,
Verwirren ihren Blick. Er glaubt, ihr Auge zürne,
Sieht bang sie an und flieht. Nun ist rings um ihn her
Die weite Schöpfung öd' und leer,
Die Luft nicht blau, der Mai nicht blühend mehr;
Das Sonnenlicht hört auf für ihn zu scheinen.
Dort sitzt er, wo der finstre Hain
Die längsten Schatten wirft, auf einem rauhen Stein,

Gefühllos jedem Schmerz — als ungeliebt zu sein,
Gefühllos jeder Lust — als ungestört zu weinen.
Schon sinkt des Himmels Auge zu,
Schon liegt die Welt in allgemeinem Schlummer,
Und er, versenkt in seinen Kummer,
Er wird es nicht gewahr. Die Ruh
Flieht, Aermster, Deine Brust, und Deine Augenlider
Der süße Schlaf! Der Abend weicht der Nacht,
Die schöne Nacht dem schönern Morgen wieder
(Für Dich nicht schön!), und Du, an Chloens Bild
Geheftet, ganz von ihr und Deinem Schmerz erfüllt,
Bemerkst es nicht! und doch, bei allem seinem Leiden,
Liebt er die Quelle seiner Pein;
Er nähme nicht der Götter Freuden,
Von seinem Wahn geheilt zu sein!
Doch welche Wonne, welche Freuden
Erwarten, sanfter Jüngling, Dich,
Wenn sie, — die alle Deine Leiden
Mit Dir getheilt und, wenn bei Deinem Anblick sich
Oft eine Thrän' aus ihrem Auge schlich,
Kaum Muth genug sich wegzuwenden hatte, —
Wenn sie die Kraft verliert, mehr Widerstand zu thun,
Wenn ganz des Gottes voll, das matte,
In Liebe schwimmende, unschuld'ge Auge nun
An Deiner Wange sich des süßen Drucks entladet,
Und die vom Uebermaß der Lust
Dem Schleier ausgerissne Brust
In unverhehlten Thränen badet!
Vergieb, Psycharion — Bei diesem Bild entfällt
Der Pinsel meiner Hand! — Nehmt ihn, Ihr Huldgöttinnen,
Euch weih' ich ihn! und aufgestellt
In Eurem Heiligthum, geliebte Charitinnen,
Sei Euch zum Preis das unvollend'te Bild!
Von Eurem Schleier sei's verhüllt
Dem Faunenblick des Sklaven seiner Sinnen,
Dem unbegreiflich ist, wie man
Mit Amor's Dienst den Euren paaren kann;
Der Flammen, die bei ihm nur in den Adern rinnen,
Vom Schlauch Silen's entlehnt,
Und die Empfindungen verfeinter innrer Sinnen
In feilen Armen höhnt.

Verachte, Psyche, der Bacchanten
Und Satyrn Hohn! Geneuß der sel'gen Schwärmerei,
Des goldnen Traums, der uns zu Anverwandten
Der Götter macht! Lass' kalte Sykophanten
Beweisen, daß er Täuschung sei,
Und glaube Du, Glückselige, der Stimme
Des Engels, der in Deinem Busen wohnt!
Neu ist die Wonne Dir, womit uns Amor lohnt;
Durch manche Thrän' erkauft, und desto süßer! — Schwimme
In diesem Ocean! — Sie, die gefällig sich
Mit der Natur und dem Geschick verglich,
Dich, schöne Freundin, zu beglücken,
Die Tugend billigt Dein Entzücken,
Und Amor's holde Schwestern pflücken
Idaliens schönsten Kranz für Dich.
Du bist beglückt, — und ich — vergessen!
Es sei! — Die Freundschaft eifert nicht.
Noch tanzt das magische Gesicht
Um Deine Stirne, noch ist Alles eitel Licht
Und Himmel um Dich her, noch fließet ungemessen,
Gleich dem unendlichen Moment der Ewigkeit,
Die Zeit der süßen Trunkenheit —
O Psyche, auch für mich war einst so eine Zeit!
Was hätt' ich damals nicht vergessen,
Als ich in dem Bezaubrungsstand,
Worin Du bist, mit Doris mich befand;
Und — wenn ich ihr, so früh es immer tagte,
Bis unbemerkt der letzte Strahl verschwand,
Das ew'ge Einerlei, das ich für sie empfand,
Stets neu auf tausend Arten sagte —
Den längsten Tag zu kurz, es ihr zu sagen, fand!
O Wonnetage, gleich den Stunden,
In ihrem Anschaun zugebracht!
O Wochen, gleich dem Traum in einer Sommernacht!
Geliebter Traum! der, längst verschwunden,
Noch durch Erinnrung glücklich macht!
Wo seid Ihr hin, Ihr unbereuten Freuden,
Du Blüthe der Empfindsamkeit,
Um die wir jene goldne Zeit
Schuldloser Unerfahrenheit
Und unbesorgter Sicherheit

Und wesenloser Lust und wesenloser Leiden
(Mit aller ihrer Eitelkeit)
In weisern Tagen oft beneiden;
Du erster Druck von ihrer sanften Hand,
Und Du, mit dem ich mein entfloh'nes Leben
Auf ihren Lippen wieder fand,
Du erster Kuß! — Euch kann kein Gott mir wiedergeben!
Sie welkt dahin, des Lebens Blumenzeit!
Ein ew'ger Frühling blüht allein im Feenlande;
Und Amor's reinste Seligkeit
Bringt uns zu nah dem Götterstande,
Um dauerhaft zu sein. Wie selten ist das Glück,
Das Deine Liebe krönt, Psycharion! wie selten
Erhört das neidische Geschick
Der ersten Liebe Wunsch! Wir gäben Thronen, Welten,
In ihrem Rausch, um eine Hütte hin;
Ein Hüttchen nur, im Land der Geßnerischen Hirten,
Just groß genug, um uns und unsre Schäferin,
Die Grazien und Amorn zu bewirthen.
Sie wüchsen von sich selbst, im Schutz des guten Pan's,
Die Bäume, die, indem wir sorglos küßten,
Uns Müssiggänger nähren müßten!
Wie selig! — Aber Zeus lacht des verliebten Wahns.
Sein Schicksal trennt — aus guten Gründen —
Den Schäfer und die Schäferin.
Und, o! wie spitzt sich einst des Pastorfido's Kinn,
Wenn zu den väterlichen Linden
Die Zeit zurück ihn führt, die holde Schäferin,
Auf deren Schwur und treuen Sinn
Er seines Lebens Glück versichert war zu gründen,
In eines Andern Arm zu finden!
Noch glücklich, wenn vielmehr — ihr Aschenkrug,
Umringt von traurigen Cypressen,
Ihm sagt: daß Chloens Herz, von stillem Gram zerfressen,
Aus Sehnsucht brach und Zug für Zug
Sein werthes Bild mit sich ins Land der Schatten trug;
Daß in der letzten Todesstunde
Ihr Aug' ihn noch gesucht, und auf dem kalten Munde
Sein Name noch geschwebt! — Doch dreimal glücklicher,
Wenn, wie Amandus und Amande,
Nachdem sie manches Jahr zu Wasser und zu Lande

Durch Berg und Thal, von Zara's heißem Sande
Bis an den gelben Fluß, sich rastlos aufgesucht,
Der Liebesgott mitleidig ihrer Flucht
Ein Ende macht, im Thor von Samarkande
Sie unverhofft zusammenfügt
Und, wie sie nun, im vollen Ueberwallen
Der Zärtlichkeit, sich in die Arme fallen,
Davon mit ihren Seelen fliegt.
Doch, Freundin! setzen wir den seltensten der Fälle;
(Denn selbst die Königin der Amorn sah sich nie
In diesem Fall; Vulcan vertrat des Ehmanns Stelle,
Und für Adone seufzte sie!)
Gesetzt, daß Cypripor und Hymen sich verbanden,
Zwei Hälften, die, zum Glück, einander fanden,
So zu beseligen, wie mit gesammter Hand
Die beiden Götterchen uns glücklich machen können;
Kurz, Psyche, setzen wir ein Band
Wie Deines: glaubest Du, der hohe Wonnestand
Der ersten Schwärmerei, er werde dauern können?
Wie gerne wollt' ich Dir den süßen Irrthum gönnen!
Doch leben wir nicht unterm Mond?
Was bleibt vom Loos der Sterblichkeit verschont?
Im Zauberlande der Ideen,
Da gäb' ich's zu! allein in unsrer Welt,
In dieser Werktagswelt, wo blos vom langen Stehen
Selbst der Koloß von Rhodus endlich fällt,
Wird, glaube mir, so lange sie noch hält,
Nichts Unvergängliches gesehen.
Da hilft kein Reiz, kein Talisman!
Der Zauber löst sich auf! — Wir essen
(Verschlingen oft und thun nicht wohl daran)
Die süße Frucht, und mitten in dem Wahn
Des neuen Götterstands, dem magischen Vergessen
Der Menschheit, werden uns die Augen aufgethan.
So wie die Seele sich — dem Leibe
Zu nahe macht, weg ist die Zauberei!
Die Göttin sinkt herab zum — Weibe,
Der Halbgott wird — ein Mann. Doch, Psyche, wenn dabei
Die, so am Meisten wagt, am Wenigsten verlöre:
Verdiente sie, den Grazien zur Ehre,
Nicht ein Kapellchen in Cythere?

Daß übrigens Euch in der stolzen Ruh
Des schönen Irrthums nicht die Prophezeiung störe!
Gesetzt, der Ausgang sagt' ihr zu —
Uns anderm Erdenvolk ist's immer sehr viel Ehre,
Daß uns ein Mann wie er, ein Weib wie Du,
So bald als möglich angehöre.
Der Menschenstand, den Doctor Mandevil
Und Freund Hans Jack (wenn ihn die Laun', auf Vieren
Zu gehn, ergreift) bei uns verkleinern will,
Hat seinen Werth; und unter allen Thieren
(Die Kaffern nehm' ich aus) ist, wie ein weiser Mann
Vorlängst gesagt, nicht eines anzuführen,
Das sich an Tugenden mit uns vergleichen kann;
Vorausgesetzt, daß Amor mit den Musen
Und Grazien die letzte Hand
An uns gelegt! — Denn, in dem rohen Stand,
Worin an Mutter Isis' Busen
Die Meisten hangen, geb' ich zu,
Daß mir ein hübscher Sapaju,
Der Sperling Lesbiens, ein Täubchen aus Cythere
Und Gresset's Papagai zum Umgang lieber wäre.
Dir, Schwesterchen, und Deinem künft'gen Mann,
Begünstigt, wie Ihr seid, von Grazien und Musen,
Steht ganz gewiß die schöne Menschheit an,
Zu welcher, wie das Nektarräuschchen schwindet,
Die Göttin unvermerkt sich abgeschattet findet.
Auch das Gedächtniß wird dann wieder aufgethan.
Im kleinen Hain der Nachtigallen
Wird, Psyche, Dir mein eignes Bild sogar
(Nicht ohne Wunder, wo's zeither geblieben war)
Stracks wieder in die Augen fallen.
Die Freundschaft, eingesetzt in ihr erlangtes Recht,
Wird nicht mehr, weil Ihr Rosen brecht,
Von ferne stehn und sich verlassen grämen;
Doch wird sie willig sich bequemen,
In Deinem Herzen nur das Plätzchen einzunehmen,
Das Hymen, der doch wol nicht Alles füllen kann,
Ihr lassen will. Auch wird er bald gestehen,
Daß — wär' es nur, um zuzusehen,
Wie wohl Euch ist — man dann und wann
Den Freund, so nebenher, ganz wohl gebrauchen kann.

Sixt und Clärchen,

oder

der Mönch und die Nonne auf dem Mädelstein.

Ein Gedicht in zwei Gesängen.

Vorbericht.

Neben der berühmten Wartburg bei Eisenach stand vor Zeiten eine Burg, die (nach einigen Chroniken) schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts von einem von Frankenstein erbaut, siebenhundert Jahre darauf von der Herzogin Sophia von Brabant, während ihrer Händel mit dem Markgrafen von Meißen, Heinrich dem Erlauchten, wieder aus den Ruinen gezogen worden, nun aber nur noch wenige Spuren ihres ehmaligen Daseins aufzuweisen hat. Diese Burg hieß der Mittelstein, woraus der Name Mädelstein entstanden, den der Berg noch heutiges Tages in der Gegend führt. Auf diesem Mädelstein ragen zwei Felsenspitzen hervor, die von ferne, und wenn die Einbildungskraft das Ihrige beiträgt, wie zwei sich umarmende menschliche Figuren aussehen. Das gemeine Volk glaubte vor Zeiten (und glaubt vielleicht noch), diese zwei Steine seien ein Mönch und eine Nonne gewesen, die aus wechselseitiger Liebe dem Kloster entsprungen und sich auf diesen Berg geflüchtet, daselbst aber, zur Strafe ihres Verbrechens und Andern Ihresgleichen zum abscheulichen Exempel, in dem Augenblicke, da sie sich umarmen wollen, in Stein verwandelt worden seien. Diese alte Sage konnte vielleicht zu nichts Besserm dienen, als daß sie die Entstehung des gegenwärtigen Gedichts veranlaßte. Die damit vorgenommenen Veränderungen bedürfen keiner Rechtfertigung. Von der Fabel selbst aber kann, wer Lust hat, in Limpert's lebendem und schwebendem Eisenach das Mehrere lesen.

Erster Gesang.

Der Klosterstand, wovon Pythagoras
Den blinden Heiden schon ein Müsterlein gegeben,
Hat seinen Werth, so gut (zum Mindsten) als — ein Leben
In Diogen's berühmtem Lagerfaß.
Wenngleich nicht Alle propagiren,
Seid unbesorgt, das menschliche Geschlecht
Stirbt drum nicht aus. — Doch fordert man mit Recht,
Des inneren Berufs sich erst zu überführen,
Bevor ein Menschensohn das kühne Wagstück wagt
Und Allem, was in Kopf und Herz und Nieren
Uns zweigebeinten federlosen Thieren
Diesseits des Monds am Meisten wohl behagt,
Durch einen derben Schwur entsagt,
Um all sein Leben lang, bei wohl verschloss'nen Thüren,
Zu fasten und zu psalmodiren.
  Beruf, Beruf! darauf kommt Alles an!
Der fehlte nun — sagt uns ein altes Märchen —
Zum Unglück just dem lieben frommen Pärchen,
Wovon ich Euch, so gut ich weiß und kann,
Erzählen will, was sich in jenen Tagen
Der Einfalt und der Wunder zugetragen.
Ergetzt es Euch, so hat der Dichter halb erreicht,
Was er dem Leser gerne gönnte;
Denn, glaubet mir, kein Märchen ist so seicht,
Aus dem ein Mann nicht weiser werden könnte.

Ein frommes klösterliches Pärchen,
Er, Bruder Sixt, sie, Schwester Clärchen,
Noch Beide jung und schön und zart
Und fromm und gut nach deutscher Art,
Kurz, recht geschaffen für einander,
Wie ehmals Hero und Leander,
Und (was ich nicht verschweigen muß)
Der Künste, die Ovidius
De Arte lehrt, so unerfahren
Als nie ein Paar von achtzehn Jahren:
Dies gute Paar — erschrecket nicht!
Sie glaubten nicht, daran zu fehlen,
Die armen argwohnlosen Seelen!
Sie — liebten sich und nannten's Pflicht.
Sixt sah die junge Schwester gerne,
Die Schwester sah den Bruder gern,
Und ihre schönen Augensterne
Gestanden's frei, doch nur von fern.
Sie fühlten, sich so anzusehen,
Ihr könnt nicht glauben welche Lust:
Sixt blieb wie eingewurzelt stehen,
Und Clärchen's Herz hüpft' in der Brust.
Bei dieser Lust sich vorzusehen,
Fiel, blos aus Unschuld, Keinem ein.
Wie kann darin was Böses sein?
Denkt junges Volk. — So pflegt's zu gehen!
Das süße Gift der Liebe schleicht,
Wie eitel Nektar, glatt und leicht,
Ins Herz hinab; allein die Wehen,
Die Wehen, Kinder, folgen nach.
Da geht's Euch wie Dionens Knaben,
Als ihn, versteckt im Honigwaben,
Ein Bienchen in den Finger stach.

Des Busens wollustreiches Dehnen,
Dies dunkle namenlose Sehnen,
Wird unvermerkt zum stumpfen Schmerz.
Euch preßt, Ihr wißt nicht was, das Herz,
Im trüben Auge schwimmen Thränen;
Von Eurem Lager flieht die Ruh,
Ihr ruft zur Stillung Eures Kummers
Umsonst dem holden Gott des Schlummers
Und schließt die Augen schlaflos zu.
Ein innerlich verzehrend Feuer
Leckt Euer jugendliches Blut;
An Eurer Leber nagt der Geier
Des Tityus, der niemals ruht;
Wie Rosen in der Mittagsgluth,
Welkt Ihr dahin, wie auf den Matten
Gemähtes Gras; und, kurz und gut,
Wenn Amor nicht ein Wunder thut,
Bleibt nichts von Euch als Euer Schatten.
Dies war der jammervolle Stand,
Worin sich unser Paar befand.
Denn, ach! sich lieben und nicht sehen
Und, sieht man sich, durch Blicke nur
Einander, was man fühlt, gestehen,
Ist mehr, als menschliche Natur
Ertragen kann! — „Nur einmal, nur
Auf ihre Hand, den Mund zu drücken,"
Seufzt Bruder Sixt, „o welch Entzücken!
Nur ihre Hand an meine Brust:
Mein Leben gäb' ich drum mit Lust!"
Wie gern erhörte Schwester Clärchen,
Du lieber armer Bruder Sixt,
Den Wunsch, den Du zum Himmel schickst!
Sieh, zum Beweis, das helle Zährchen,
Das aus den Augen — stets nach Dir
Mit reiner, herzlicher Begier
Gerichtet — auf die Leinwand bebt,
Die sich von ihren Seufzern hebt.
Wie gerne hätt' er diese Zähre
Vom weißen Kragen weggeküßt!
In meinen Augen, daß Ihr's wißt,
Macht Sixten diese Schwachheit Ehre.

Ein Mensch, der doch kein Engel ist,
Kann, traun! um kleinern Sold nicht minnen.
Ach! um dies Thränchen zu gewinnen,
Wär' er auf Erbsen, barfuß, bis
Nach Rom gereist, dies ist gewiß!
Allein dem Prior mit dem langen
Eisgrauen Barte sein Verlangen,
So unschuldsvoll es immer war,
Zu beichten, — nein, dies war nicht möglich!
Er hätt' es noch so herzbeweglich
Vorbringen mögen, offenbar
Lief er Gefahr — o Gott! ihm stehen
Vor dem Gedanken schon die Haar'
Zu Berge — lief er nicht Gefahr,
Sein Clärchen gar nicht mehr zu sehen?
  Wie wird's den armen Seelen gehn!
Verhaltne Liebe, sagt Galen
(Sagt's oder hätt' es sagen sollen),
Je mehr wir sie verbergen wollen,
Je tiefer frißt sie sich ins Herz.
Ihr Schmerz ist ein zu süßer Schmerz,
Als daß man gleich an Heilung dächte;
Und wenn man dann geheilt sein möchte,
So ist's zu spät. Dies sehen wir
An Bruder Sixt und Schwester Clare.
Schon drei äonenlange Jahre,
Unglückliche, bekämpfet Ihr
Natur und Herz; Kasteien, Beten,
Die Geißel und das här'ne Kleid
Habt Ihr versucht, den Feind zu tödten:
Umsonst, je hitziger Ihr kämpft,
Je minder wird sein Trotz gedämpft.
  Zum Unglück ist, zumal bei Claren,
Der Sitz des Uebels — nicht im Fleisch.
Sie ist so neu, so unerfahren
Und liebt so schön, so engelkeusch!
Für sie nur schlimmer! Denn je reiner
Des Nönnchens Seele ist, je feiner
Sie denkt und fühlt, je minder läßt
Durch Geißeln, Wachen, Fasten, Beten
Solch eine Neigung sich ertödten.

Im Tempel selbst, am höchsten Fest,
Schwebt Sixtens liebes Bild ihr immer
Vor ihrer Stirn! Im Speisezimmer,
In jedem Kreuzgang, jedem Saal,
An jeder Wand hängt's überall
Gemalt, geschnitzt, mit einem Schimmer
Von Gold ums Haupt. Ihn muß sie sehn,
Wohin sich ihre Blicke lenken,
Muß mit ihm auf und nieder gehn,
Muß von ihm träumen, an ihn denken,
Und träumte sie vom Himmelreich.
Kurz, was in Clärchen leibt und lebet,
Ist durch und durch mit ihm verwebet,
Und ihm sehn alle Heil'gen gleich.
Eh könnte sie sich selbst verlieren,
Als dem geliebten Bild entfliehn.
Vertieft sie sich im Meditiren,
Unwissend meditirt sie — ihn;
Wenn Todesbilder ihr erscheinen,
So ist's, um Sixtens Tod zu weinen;
Wenn zu des Paradieses Glanz
Sich ihre Phantasie erhöhet,
Entzückt der schöne Sternenkranz,
Der sich um ihre Scheitel drehet,
Sie nur, weil Sixt ihn pflückt' und gab;
Und selbst des Fegfeu'rs Flammen wehet
Sein Athem kühlend von ihr ab.
O sagt, die Ihr die Liebe kennet,
Ist Euch um Clärchen's Herz nicht bang?
Ein Herz, das so wie ihres brennet,
Wenn Schicksal, Mauern, Klosterzwang
Und Schwur den Liebling von ihr trennet,
Lass't seine Liebe noch so rein,
Lass't seine Seufzer Engel sein,
Zu bald wird die Natur es rächen!
Die schwärmerische Seelengluth
Entflammet bald ein junges Blut,
Und reinste Liebe wird zu Wuth,
Wenn Trost und Hoffnung ihr gebrechen.
Wie kann sie von Entbehrung leben?
Sie will genießen, was sie liebt,

Und Küsse, die sie träumend giebt,
Will sie zuletzt auch wachend geben.
Ihr sprecht: in stillen Liebesthränen
Ist Wollust; — wahr! doch sagt, was ist
Natürlicher, als sich zu sehnen:
„O, würden sie mir aufgeküßt!"
Allein wenn jeder Wunsch des Herzens
Auf ewig unbefriedigt bleibt;
Wenn jede Nacht den Grad des Schmerzens
Die Pein der Sehnsucht höher treibt;
Wenn sich in brünstigem Verlangen
Die Arme aufthun, liebevoll,
Und einen Schatten stets umfangen:
Sagt, wie ein Herz nicht brechen soll?
Wer wünschte nicht, ein Marterleben,
Das nur verlängert wird zur Pein,
Dem, der es gab, zurückzugeben?
Bald ausgespannt, bald frei zu sein,
Ist nun auch Clärchen's Trost allein!
Da sitzt bei mattem Lampenschein
Das arme Kind in seiner Zelle,
Blaß, wie bei düstrer Mondeshelle
Ein Geist auf einem Leichenstein.
Vertrocknet ist der Thränen Quelle;
Auf einen Todtenkopf den Blick
Geheftet, bebt sie nicht zurück
Vor dem Gedanken, bald zu sinken
Ins kühle Grab, die Ruhestatt
Des Müden, der vollendet hat,
Der Leiden bittern Kelch zu trinken.
Sie sieht mit Palmen in der Hand
Ihr aus den Wolken Engel winken,
Sieht schon die Siegeskrone blinken
Und seufzt: „O diese Scheidewand,
O, möchte sie noch heut zerstieben!
Was ist's, das mich an diese Welt,
Mein Trauter, noch gefesselt hält?
Werd' ich Dich dort nicht reiner lieben?"
So schwärmt die kranke Phantasei
In Clärchen's sanfter, schöner Seele,
Stets sanft und zärtlich, — wie im Mai

Die stille Nacht durch Philomele
Um den geraubten Gatten weint.
 Ganz anders wirkt die Fieberhitze
In ihrem unglücksel'gen Freund.
Wild springt er auf vom harten Sitze,
Umarmt in glüh'nder Raserei
Ein Crucifix — (er wähnt, es sei
Der Abgott seiner Seele) — drückt
Mit tausend liebestrunknen Küssen
Es an sein schlagend Herz, — erblickt
Mit kaltem Schau'r, was er gethan,
Und stürzt betäubt dem Gott zu Füßen
Und fleht um einen Blitz ihn an!
 Die Ihr, von frommem Wahn geblendet,
Den Arm zu Molochs-Opfern hebt,
O Väter, eh Ihr sie vollendet,
Betrachtet dieses Bild und bebt!

Zweiter Gesang.

Nun, da Ihr die verliebten Seelen
So unaussprechlich elend seht,
Daß Satan selbst, sie baß zu quälen,
(So gut er auch die Kunst versteht)
Nicht möglich fände; sagt, was können
Wir eilends für sie thun? — Sie brennen;
Ihr letzter Augenblick ist nah.
O, ist denn zwischen Erd' und Himmel
Kein Engel, sie zu retten, da?
Und käm' er auf Sanct Görgen's Schimmel
Geritten — Ach, der Fall ist da,
Wo nur ein Gott ex machina
Uns helfen kann. Sei's um ein Wunder!
Noth geht an Mann; wir sinken unter!
  So höret also, was geschah:
Ein Schutzgeist — nicht ex machina,
(Denn jeder Mensch hat seinen eignen,
Sagt Hermas, der es wissen muß,
Und Dichter werden's ihm nicht leugnen)
Ihr guter weißer Genius
Demnach — doch, richtiger zu sagen,
Sind's ihrer zwei, die dieses Mal,
Zwei arme Seelen aus der Qual
Zu retten, sich ins Mittel schlagen.
  Ein Genius kann, wie Ihr wißt,
Viel thun, das uns unmöglich ist,
Kann Wetter machen, donnern, blitzen,
In einem Wink ein Weltchen baun
Und Träume, lieblich anzuschaun,
Aus bunten Morgenwolken schnitzen.
  „Ein Traum" — spricht Clärchen's Genius
Zu Sixtens — „denkst Du nicht, dies brächte

Die Sach' am Ehesten zum Schluß?
Versuchen wir's die nächsten Nächte!"

Sie senden also, mit Bedacht,
Stracks in der ersten Osternacht,
Früh, eh die Glock' aus ihren Nestern
Die Brüder aufweckt und die Schwestern,
Zwei Träume, die so gleich sich sahn
Wie neugeborne Zwillingsbrüder.
Mit schlummertriefendem Gefieder
Läßt einer sich auf Sixten nieder;
Der andre schmiegt, wie Leda's Schwan,
Sich sanft an Clärchen's Busen an.

Auf einmal stellt der Traum sich ihnen
Gleich einem jungen Cherub dar,
Schön wie die Liebe, hell und klar;
Von Amaranthen und Jasminen
Durchwebt ein Kranz sein goldnes Haar;
Zwei Sterne seine Aeuglein schienen,
Und seine Wängelein Rubinen;
Doch deckt ein dreifach Flügelpaar
Mit tausend Regenbogenfarben
Sein zartes Leiblein ganz und gar.

Die beiden armen Seelen starben
Vor Freuden fast ob dem Gesicht.
Es tritt zu ihnen hin und spricht:
„Ich bin der Schutzgeist frommer Liebe,
Und Euer Leiden rühret mich;
Es wäre Jammer, sicherlich,
Wofern es unvergolten bliebe.
Hört an! Dort hinter jenem Hain
Erhebt sich zwischen öden Bergen
Der kahle, schroffe Mittelstein;
Scheint recht dazu gemacht zu sein,
Zwei fromme Täubchen zu verbergen.
Ein festes Schloß war's hievor;
Noch ragen stattliche Ruinen
Aus wilden Büschen hoch empor,
Die sollen Euch zur Zuflucht dienen!
Dort fliehet hin, dort sollt Ihr ruhn!
Das Weitre wird die Liebe thun."

Drei Nächte nach einander träumen
Die Liebenden den gleichen Traum.
Er heißt sie eilen und nicht säumen:
Und, ihren Zweifeln keinen Raum
Zu lassen, reicht der Cherub ihnen
Sein weißes Händchen, unersucht,
Zum Unterpfand, auf ihrer Flucht
Mit sicherem Geleit zu dienen.

„O lieber, süßer Wonnetraum!“ —
Ruft Sixt und springt von seinem Schragen
Lusttaumelnd auf; — „Du goldner Traum,
Du sollst es mir nicht zweimal sagen!“
Und gleichwol, da er nach und nach
Sich kühler mit sich selbst besprach,
Erhoben sich Bedenklichkeiten;
Er wankte noch sogar beim zweiten:
Doch auch den dritten zu bestreiten —
Bewahre Gott! — und müßt' er sich
Durch zwanzig Ritter-Görgens-Drachen
Den Weg zu seinem Nönnchen machen.
Er ist entschlossen festiglich!

Mit Clärchen, von Gewissen zärter
Und schüchterner, wie billig, als
Ein junger feur'ger Wagehals,
Mit Clärchen ging es ungleich härter;
Wiewol den Traum, so schön er war.
Mit seinem krausen gelben Haar
Und seinen Regenbogen-Schwingen
Sich wieder aus dem Sinn zu bringen
Ihr schlechterdings unmöglich war.
„Allein, solch einen Schritt zu wagen!
Ich, eine Gottgeweihte, fliehn
Aus seinen Mauern! Und wohin?
Dir, heil'ge Scham, o, Dir entsagen,
Um einem Jüngling nachzuziehn?
Entsetzlich! Nein! Ich kann's nicht wagen!“

Und doch — wie könnt' es Sünde sein,
So, wie sie liebt, zu lieben? — Nein,
Es kann nicht! Lieben nicht die Engel
Im Himmel auch? Ihr Herz ist rein,

Rein, wie am unberührten Stengel
Die Lilie, zum ersten Mal
Halb aufgethan dem Sonnenstrahl.
Entfernt vom eiteln Weltgetümmel
Für ihren Sixt und für den Himmel
In frommer Abgeschiedenheit
Die wenig Tage hinzuleben,
Die ihr der nahe Tod noch leiht!
„Aus seinen Armen hinzuschweben
Ins Reich der Unvergänglichkeit!
O Sixt, an Deiner Brust zu sterben,
Von Deinen Thränen noch erquickt,
Von Dir mein Auge zugedrückt —
Wie? machte dies mich ungeschickt,
Des Paradieses Kranz zu erben?
Und doch! — o Gott, was ist denn dies,
Das mich beklemmt? Warum dies Schauern?
Was ruft mir? Welche Hand ist dies,
Die mich ergreift, in diesen Mauern
Zurück mich hält? Ach! zu gewiß,
Sie warnt mich! Unglücksel'ge, fliehe!
Die Hölle öffnet gegen Dich
Den düstern Flammenschlund — Ich glühe!
O alle Engel! rettet mich!"
So ungestüm schlug Well' auf Welle
In Clärchen's Brust; sie treibt umher
In einem wilden Zweifelmeer;
Entfliehn ist Tod, und Bleiben Hölle!
Sie kämpft, das gute Seelchen! ach,
Sie kämpft aus allen ihren Kräften;
Doch ihre Kräfte waren schwach;
Sixt zog mit dreimal stärkern Kräften
Ihr liebend Herz dem seinen nach.
Und hieß sie nicht ihr Engel wandern?
Ihr Engel? — Und sie glaubt so dreist,
Daß es der weiße war! Ein Geist
Vertauscht sich leicht mit einem andern,
Zumal der schwarze (wie bekannt)
Gern unsern bösen Lüsten schmeichelt
Und oft im schönsten Lichtgewand
Den reinen, heil'gen Engel heuchelt.

Doch, wie ihm sei, dies ist gewiß,
Die guten Klosterkinder zogen
(Nachdem sie, was ihr Herz sie hieß,
Mit ihrer Pflicht leicht abgewogen),
Wohin der schöne Traum sie wies;
Und wurden sie von ihm belogen,
So werfe Jedes, das sich nie
In Fällen dieser Art betrogen,
Getrost den ersten Stein auf sie!
Zu großem Labsal unsrer Frommen
Ist nun die vierte Nacht gekommen.
In Beide haucht ihr Genius
Zugleich den nämlichen Entschluß.
Wie sie aus ihrer Klaus' entkommen,
Darüber mag, wie's ihm gefällt,
Sich Jedes mit sich selbst vertragen.
Was läßt sich nicht mit Amorn wagen,
Dem größten Zaubrer in der Welt!
Zudem war's in den Ostertagen,
Und Schwesterchen und Brüder lagen,
Nach tausend überstandnen Plagen,
Mit Gottes Gaben wohl gefüllt,
In Schlaf und Weindunst eingehüllt.
Viel Glücks! Die Vögel sind dem Bauer
Entwischt! ringsum ist Alles still;
Erstiegen ist die Gartenmauer,
Der Hahn kann krähen, wenn er will.
Auf ungebahnten Pfaden keuchen
Die Pilgrime der Liebe fort;
Hoch schlägt ihr Herz, den sichern Port
Noch vor der Sonne zu erreichen.
Sie wallen führerlos daher,
Von Osten sie, von Westen er,
Nicht ohne Angst und schwere Zweifel,
Ob nicht vielleicht ihr Feind, der Teufel,
Sie durch ein falsches Traumgesicht
Belogen? — „Gott," denkt Schwester Cläre,
„Wenn ich nun hingekommen wäre
Und fänd' ihn nicht! und fänd' ihn nicht!
O alle Heilige und Seelen,
Erbarmt Euch Eurer armen Magd!

Mein Gott! ich glaubte nicht zu fehlen,
Thät' ich, was Engel mir gesagt.
O gute Geister, tragt Erbarmen,
Nie hätt' ich's aus mir selbst gewagt!"
Indem, noch fern von seinen Armen,
So bitterlich sein Clärchen klagt,
Hat Sixt mit herzlichem Vergnügen
Den hohen Berg bereits erstiegen,
Das Ende seiner schweren Pein.
Er steht und zieht mit vollen Zügen
Die Luft der Freiheit wieder ein.
Nachdem er lang' ein Afterwesen,
Das die Natur nicht kennt, gewesen,
Welch eine Wollust, Mensch zu sein!
„O Clärchen," ruft er, „diese Wonne
Mit Dir getheilt!" — und schaut umher
Nach seiner herzgeliebten Nonne,
Erblickt sie nirgends — weg ist Wonne!
Er steht allein, rings um ihn her
Ist Erd und Himmel wonneleer!
Nun färbt der erste Strahl der Sonne
Des Berges Stirne. Unruhvoll
Steigt Sixt herab, den Weg zu wallen,
Auf dem sein Nönnchen kommen soll.
Er ruft ihr laut; die Felsen hallen
Den Ruf zurück, und „Clärchen" schallt
Vervielfacht durch den Fichtenwald.
Erwachte Nachtigallen feiern
Des Tages Sieg; doch von der theuern
Geliebten Stimme und Gestalt
Ist nichts zu hören noch zu sehen.
Schon will ihm Sinn und Muth vergehen,
Als ihm, indem er Thal und Höhen
Wie ein verrückter Mensch durchschweift,
Auf einmal hinter dichten Hecken
Mit einem Schrei von süßem Schrecken
Sein Clärchen in die Arme läuft.
Verlangt nicht, daß ich ihr Entzücken
Beschreiben soll. Natur, Natur,
Du bist mir heilig! Wer's erfuhr,
Schwatzt nicht von solchen Augenblicken.

Ich seh', ich seh' sie, Brust an Brust,
Entseelt von grenzenloser Lust
Die Augen starr gen Himmel heben;
Er hat sich aufgethan — sie schweben
In seinem Wonneglanz daher,
Nichts Sterblichs ist an ihnen mehr,
Sie schweben auf — ins ew'ge Leben!
Versteinert bleibt ihr Leib zurück
Und zeigt, noch warm vom heil'gen Triebe,
Des Wandrers sanft gerührtem Blick
Dies ew'ge Denkmal ihrer Liebe.

Schach Lolo

oder

das göttliche Recht der Gewalthaber.

Eine morgenländische Erzählung.

Regiert — darin stimmt Alles überein —
Regiert muß einmal nun die liebe Menschheit sein,
Das ist gewiß! Allein —
Quo Jure? und von wem? In diesen beiden
Problemen sehen wir die Welt sich oft entzwei'n;
Und schon zur Zeit der blinden Heiden
(Als noch, was Rechtens sei, sich Krantor und Chrysipp
Nach ewigen Gesetzen zu entscheiden
Vermaßen) fand der Sohn des listigen Philipp:
„Man komme kürzer weg, den Knoten zu zerschneiden."
Gewöhnlich fing man damit an,
Was Pyrrhus, Cäsar, Mithridates
Und Muhammed und Gengiskhan
Und Mancher, der nicht gern genannt ist, auch gethan:
„Sich vörderst in Besitz zu setzen."
Das Recht schleppt dann, so gut es kann,
Sich hinterdrein; das sind Subtilitates,
Woran (man gönnt es ihnen gern)
Die knasterbärtigen Doctoren sich ergetzen.
Das Jus Divinum, liebe Herrn,
Steht also, wie Ihr seht, so feste
Und fester als der Kaukasus:
„Befiehlt, wer kann, gehorcht, wer muß!"
Ein Jeder spielt mit seinem Reste,
Und — unser Herr Gott thut bei Allem dem das Beste.
„Ja," sagt Ihr, „aber daß ein Schach,
Ein Narr, ein Kind, ein Nero, ein Caligel,
Ein Elagabalus die Zügel
Des Schicksals führen soll?" — Und warum nicht? Regiert
Nicht eine Windsbraut oft und rührt
In einen garst'gen Brei die liebe Welt zusammen,
Setzt Euch in einem Hui das größte Schloß in Flammen,

Bricht Dämme durch, spült manchen schönen Ort
Mit Jung und Alten weg, reißt Ufer, Wälder fort?
Und Alles das unleugbar — Jure
Divino, liebe Herrn! Die Sach' ist sonnenklar.
So wird die Welt regiert, und eine ganze Fuhre
Von Syllogismen macht's nicht mehr noch minder wahr.
Jetzt habt Ihr Sonnenschein und schöne warme Tage,
Wie Ihr gewünscht; doch nur ein paar
Zu viel, so wird der Sonnenschein zur Plage,
Wie jüngst der Regen war, auf dessen Guß Ihr nun
Mit Schmerzen harrt. Euch immer recht zu thun,
Ist schwer. Allein die Welt — die dreht in ihrem Kreise
Sich unbekümmert fort, und Der, der mitten drin
Unsichtbar thront und einen großen Sinn
Fürs Ganze hat, regiert's nach seiner Weise.
Der winzigste Deunculus
Macht's ebenso in seinem Spannenkreise,
Nur nicht so gut, behauptet frisch sein Jus
Divinum über Weib und Kinder,
Haus, Hof und Habe, Schaf' und Rinder
Und giebt nicht Rechenschaft davon, als — wenn er muß.
„Die Red' ist," sprecht Ihr, „wie es sollte,
Nicht, wie es ist —"
So? — wie es sollt'? — Ihr also wißt
Es besser? So, so sollt' es — wenn es wollte!
Allein es will nun nicht! — All der Ideenkram
Der Weltenflicker, sagt, was hat er je gebessert?
Verschoben hat er viel! und wessen ist die Scham?
„Es sollte" — Nein, Ihr Herren! Verkleinert und vergrößert
Nur nicht, was ist, in Eurer Phantasie,
So ist's just recht; und Euch erspart's die Müh,
Dem lieben Gott in seine Kunst zu pfuschen.
Es geht ja manchmal wol ein Wenig conterbunt
Und garstig zu auf diesem Erdenrund,
Das läßt sich freilich nicht vertuschen;
Allein dann geht's just, wie es kann;
Und dafür ist gesorgt, daß doch nichts überwieget,
Daß ungestraft nicht leicht ein Mann
Sein liebes Selbst an Bösesthun vergnüget,
Nicht ungestraft ein Schalk — ein Flegel — ist,
Nicht ungestraft ein Schach, nicht ungestraft ein Nero.

Das Maß, womit das Schicksal wieder mißt,
Ist immer billig. — Schwimmt die liebeskranke Hero
In trüber Nacht, bei oft bewölktem Mond,
Mit trübem Blick dem schönen Freund entgegen,
Der, durch Begier und Schwierigkeit verwegen,
Den stets gefäll'gen Hellespont
Schon manche heitre Nacht durchschwommen
Und dann an ihrer schönen Brust
Den süßen Lohn der Arbeit eingenommen:
O, so mißgönnt doch nicht die theu'r erkaufte Lust
Den ihrer Pflicht entirrten Seelen!
Sie ließen ja so gerne sich vermählen!
Warum trennt harter Eltern Groll,
Stolz oder Geiz, was Gott zusammenfügte?
„Allein sie that doch, was kein frommes Mädchen soll!"
Ja, leider! und das Schicksal rügte
Den Fehltritt wahrlich streng genug.
Denn wie sie so im süßen Hoffnungstrug
Voll Ungeduld des lieben Jünglings harret
In dieser trüben Nacht, und nun auf einmal stürmt
Der Wirbelwind daher, wie Fels auf Fels gethürmt
Stürzt Well' auf Well', und ach! in jeder stürmt
Der schreckliche Gedank', vor dem ihr Blut erstarret:
„Ha! wenn ihn dieser wilde Sturm
Ergriffen hat!" — und nun (was zu beschreiben
Mein Herz versagt) die Wellen an den Thurm
Vor ihre Füße hin den starren Leichnam treiben —
Sagt, Grausame, ist sie gestraft genug?
„O," denkt Ihr, „nur zu hart wird ein verstohlner Zug
Aus Amor's Lustkelch so gerochen!
Die armen Liebenden! So schwer bestraft zu sein,
Und ihr Vergehn im Grunde doch so klein!
Was haben sie so Schreckliches denn verbrochen?"
O, nicht doch! Lästert nicht, indem Ihr sie beklagt,
Des Schicksals Billigkeit! Es hat für alles Leiden
Sie ja voraus bezahlt! Sind's etwa kleine Freuden,
Für die ein junger Mann so rasch sein Leben wagt?
Und rechnet Ihr für nichts, daß, ihn zu überleben
Verachtend, Hero, treu dem schönen Liebesbund,
Sich zur Gefährtin ihm ins Todtenreich gegeben?
Für nichts, mit ihm zu sterben Mund auf Mund,

Und Arm in Arm mit dem geliebten Gatten
Hinabzugehn ins stille Land der Schatten?
  Erkennet denn: das irdische Geschlecht
Murrt ohne Grund; die Götter sind gerecht
Und lassen, wo ihr Plan das Uebel nicht verhütet,
Kein Unrecht unbestraft, kein Leiden unvergütet.
  Ein jedes Ding in dieser Unterwelt
Ist niemals, was es scheint — und scheint, nachdem Ihr's stellt;
Ist klein von fern, wird größer, wie Ihr's näher
Beschaut, und, wie sich's gegen Euch verhält,
Bald gut, bald schlimm. Der wahre Seher
Ist, der sich auf den rechten Standpunkt stellt.
Das hält oft schwer! Gesunde Augen
Erfordert's auch; denn (wie ein Weiser spricht)
Wenn diese nichts an einem Manne taugen,
So helfen ihm zehn Sonnen nicht.
  Doch über dem Philosophiren
(Das doch, Gott weiß! so wenig nützt) verlieren
Wir unsern Weg. Es war Euch ärgerlich,
Daß, wie Ihr meint, die guten Götter sich
(Cum venia) so grob prostituiren,
Die Welt, wie oft geschieht, durch — Schache zu regieren.
  Der Meinung bin ich nicht. Mir däucht, just umgekehrt,
Das Volk stets seines Schachs, der Schach des Volkes werth,
Und schwerlich wird ein einzigs Beispiel fehlen.
Die Titus und die Marc-Aurelen,
Die waren allenfalls für ihre Zeit zu gut;
Allein ein Claudius, mit seiner feinen Brut
Von Weibern und von Favoriten,
Ein Aureng-Zeb, ein Schach-Riar,
Die wurden just so zugeschnitten,
Wie ihre Zeit sie würdig war.
  Der beste Schach ist freilich, wenn wir billig
Im Urtheil sind, nur zu gewiß
Persona miserabilis.
Zuerst so gut, so fromm, so willig,
Es recht zu machen! — Ging es schief,
Nun, so vergriff er sich; er griff zu hoch, zu tief,
Gemeint war's recht. Allein da hebt man Aug' und Hände
Und klatscht und jubilirt, als hätt' ein Gockelhahn
Ein Ei gelegt. Daß nur ein einz'ger Danischmende

Mit guter Art dem Herrchen auf den Zahn
Zu fühlen wagte! — So gewöhnt er sich daran
Und nimmt das Schmeichlerlob am Ende,
Wie Jupiter den Weihrauch an.
Zum Unglück, wenn er meint, er habe was gethan,
Kommt ein Wessir und stellt das Ding behende
So auf den Kopf, daß just von seinem Plan
Das Gegentheil erfolgt; und er, in seiner Blende,
Er nimmt darüber gar noch Complimente an.
So füllen nach und nach sich ganze dicke Bände
Mit Thaten, die er — nicht gethan;
Und ihm wird weis gemacht, es stände
In Fama's Namenbuch der seine obenan.
Nun sagt mir, wenn ein Schach, von Weibern und Castraten
Sein Leben lang gegängelt wie ein Kind,
Es müde wird und doch die Kraft nicht in sich find't,
Allein zu gehn, und läßt sich nun — von Jedem rathen,
Weil Alle ihm verdächtig sind;
Wenn er, in seinem ganzen Leben
Vom füßeleckenden, verräthrischen Geschmeiß
Raubgier'ger Masken stets belagert und umgeben,
Den Biedermann zuletzt nicht mehr zu finden weiß
Und, fänd' er ihn, den Mann nicht zu ertragen
Vermag; im Weihrauchdampf, worin man ihn erstickt,
Nicht Menschen mehr, Vampyren nur erblickt,
Die an ihm saugen und ihn nagen;
Wenn endlich gar, als läg' ein schweres Interdict
Auf seiner Burg, die Guten sich nicht wagen,
Ihm mehr zu nahn, und nun der arme Schach,
Zum Nero nicht zu weise, nur zu schwach,
Durch Nichtsthun, Furcht, der Wahrheit nachzufragen,
Unschlüssigkeit, Mißtrauen, Wankelmuth
Mehr Böses oft als zehn Tyrannen thut:
Wer hat die Schuld? und wer ist zu beklagen?
Gewiß, dem Schach gebührt noch viel heraus!
Daß manchmal auch dabei ein braver Mann gelitten
Und leiden wird, das bleibt wol unbestritten.
Doch sorget nicht: Den führt aus jedem Strauß
Sein Genius gewiß heraus;
Und wer dabei am Schlimmsten fähret,
Ist doch zuletzt der Schach, — wie Lolo's Beispiel lehret.

Schach Lolo, erstgeborner Sohn
Des Firmaments, Oheim von Sonn' und Mon,
Herr im Zodiakus, des großen Bären Vetter,
Gebieter über Wind und Wetter
Et caetera, — regierte, wie man's heißt,
Im großen Scheschian. Kein sonderlicher Geist!
Die reine Wahrheit zu gestehen,
Er überließ das Werk den Göttern und den Feen;
Und wenn's nicht desto besser ging,
War's etwa seine Schuld? — Von seiner Art zu leben
Euch einen Schattenriß zu geben,
Nehmt einen Tag; denn, wie er den beging,
So ging es Tag für Tag in seinem ganzen Leben.
Es war das ächte Quasi-Leben
Der Götter Epikur's. — Nachdem er Nachts zuvor,
Allmählig eingelullt von süßen Sängerinnen,
Den letzten Dienst erschlaffter Sinnen
In Strömen süßen Weins verlor
Und, matt und welk wie ein zerknicktes Rohr,
Nun zwischen zwei Tschirkassierinnen
(Die er, damit sie doch zu etwas brauchbar sind,
Für Polster braucht) das alte Wiegenkind
Entschlummert ist und, ohne sich zu regen,
Die Nacht durch weintodt da gelegen,
Entrüttelt ihn, sobald zum Frühgebet
Der Imam ruft, ein Kämmerling dem Schlummer.
Schach Lolo streckt sich, gähnt, bohrt in der Nase, dreht
Die Augen und so fort — kurz, steht ein Wenig dummer
Als gestern auf, verrichtet sein Gebet,
Wird abgewaschen, angezogen,
Beräuchert, nimmt sein Frühstück, geht
In seinen Divan — wo, sobald die goldne Thüre
In ihren Angeln knarrt, die Emirn und Wessire
(Als Erdgeschöpfe, die den Glanz der Majestät

Mit bloßen Augen nicht ertragen)
An seines Thrones Fuß die Sklavenstirnen schlagen.
Der Großwessir verrichtet nun sein Amt,
Und Lolo, der indeß mit hohen Augenbrauen
Im Staate sitzt und sich mit Betelkauen
Die Zeit vertreibt, begnadigt und verdammt,
So wie sich's trifft, die Bösen und die Frommen.
Indessen wird's Mittag. Die Kämmerlinge kommen;
Es öffnet sich zum hohen Göttermahl
Ein augenblendender gewölbter Speisesaal.
Das Mahl (um kurz zu sein) wird reichlich eingenommen,
Und nun passirt mein Schach in einen zweiten Saal,
Noch größer, herrlicher und schimmernder als jener,
Wo, zum Verdauungswerk bestimmt,
Ein weicher Lehnstuhl ihn in seine Arme nimmt.
Zwei Chöre Nymphen, eine schöner
Als wie die andre, weiß und rund
Von Armen, blau von Aug' und schwarz von Augenwimpern,
Die Cithern in der Hand, stehn schon mit offnem Mund,
Ihn wieder in den Schlaf zu singen und zu klimpern.
Das Mittel wirkt bei vollem Magen stracks.
Schach Lolo schläft zwei Stunden wie ein Dachs,
Wacht endlich wieder auf, gähnt seinen Philomelen
Aus höchster Machtgewalt gerad' ins Angesicht,
Fängt seine Finger an zu zählen
Und hascht nach Fliegen, die ihm nicht
Stand halten wollen: unterdessen
Kommt unvermerkt die Zeit zum Abendessen.
Es öffnet sich ein dritter Saal,
Illuminirt mit Lampen ohne Zahl,
Wo lauter Ambra brennt. Erscheinen abermal
Im Luftgewand von rosenrother Seide
Zwei Reihen Töchterchen der Freude,
Die zum Empfang des Herrn die Kehlen schon gewetzt;
Und unter einem Thron, der, wie aus Sonnenstrahlen
Gewebt, durch seinen Glanz die Augen schier verletzt,
Ein goldner Tisch mit sieben großen Schalen
Von Japan's reichstem Thon besetzt,
Wo, schöner als ein Maler sie zu malen
Im Stand' ist, Früchte aller Art
Hoch aufgethürmt Geruch und Aug' ergetzen;

Nur keinem Schach! Jedoch weil seine Gegenwart
Hier Pflicht des Thrones ist, geruht er sich zu setzen,
Nachdem zuvor zwei Nymphchen, schön und zart,
Die Glatze und den Knebelbart
Ihm eingesalbt. Die Scene zu veredeln,
Stehn andre sechs mit großen Fliegenwedeln,
In Rosenöl getaucht; auch glimmt
Aus goldnen Räucherpfannen
Ein ganzer Wald von Adlerholz und Zimmt
Und treibt das Mückenvolk von dannen.
Indessen nun die Chöre wechselsweis
Des großen Lolo Ruhm und Preis
Mit Sang und Klang den Wänden vorerzählen,
Läßt sich mein Schach (der wol von allen Menschenseelen
Am Wenigsten von seinen Thaten weiß)
Laut gähnend einen Apfel schälen
Und wartet in Geduld, bis endlich abermal
Die Stunde schlägt, die in den vierten Saal
Ihn rufen wird. Sie schlägt, und — lass't Euch's nicht verdrießen!
Es öffnet sich der liebe vierte Saal,
Wohin wir ihm schon werden folgen müssen.
Daß Alles drin entsetzlich glänzt und gleißt,
Und wieder Räucherpfannen brennen,
Und, wie sich hinter ihm die goldne Pforte schleußt,
Ein neues Nymphenchor ihm stracks die Zähne weist,
Ist, was wir leicht vermuthen können.
Ein neuer Polsterthron, ein neuer Tisch, besetzt
Mit Allem, was den Gaum zum Trinken wetzt,
Und dann, die Kehle wohl zu baden,
Ein Schenktisch, reich von zwanzig Sorten Wein,
Stehn links und rechts in vollem Glanz und laden
Den Schach zum letzten Act des Monodrama's ein.
Sechs Nymphen, schlank wie Oreaden,
Bedienen ihn dabei, indeß ein andres Chor
Von Grazien in dünnem Silberflor,
Damit der gute Mann am Schenktisch nicht erkaltet,
Der Reize schlauste Kunst im leichten Tanz entfaltet,
Bis endlich gegen Mitternacht
Das königliche Vieh, berauscht an allen Sinnen,
Nach altem Brauch, die zwei Tschirkassierinnen,
Die nun das Unglück trifft, — zu seinen Polstern macht.

Bei solcher Lebensart, was Wunder,
Wenn ihn zuletzt, wie die Geschichte sagt,
Vom Haupt zu Fuß Aegyptens Aussatz plagt!
Wol freilich ist an Seel' und Leib gesunder
Der Mann, dem Arbeit Zeitvertreib
Und Nothdurft Wollust ist; der, wenn er spät vom Acker
Zur Hütte kehrt, zwar müde, doch noch wacker,
An rauhem Brod und seinem braunen Weib
Sich auf des Morgens Arbeit labet!
Was hilft es nun dem Schach, der unter einem Thron
Von goldnem Stoffe wie Sanct Job sich schabet,
Was hilft ihm, daß er Sonn' und Mon
Zu Neffen hat, staubleckende Wessire
Zu Sklaven, Weiber von Kaschmire
Zum Unterpfühl?
Was hilft ihm Sang und Saitenspiel
Und all der Kitzel stumpfer Sinnen
Und all sein Nymphenheer und seine Tänzerinnen?
Umsonst ist seiner Aerzte Müh,
Sein schwarzes Blut durch Säuren zu verdünnen.
Zwei Jahre schon erschöpften sie
Treufleißigst ihr Gehirn und alle ihre Büchsen,
Versuchten's, da nichts Lindrung schafft,
Erst mit elektrischer, dann mit magnet'scher Kraft,
Dann mit der frischen Luft und endlich mit der fixen,
Ja, aus Verzweiflung gar zuletzt mit Schierlingssaft;
Vergebens sieht man sie durch Berg' und Wiesen trotten
Nach Kräutern, die Galen und Celsus nicht gekannt:
Die Kacherie des Schachs scheint ihrer nur zu spotten,
Und täglich nimmt das Uebel überhand.
Von ungefähr (wie meistens alles Gute)
Kam, da es just am Schlimmsten stand,
Ein Fremdling an aus einem fernen Land;
Ein Mann, dem Ansehn nach von stillem, ernsten Muthe,
Und der (das sieht der Wirth ihm flugs am Nasloch an)
Ein Wenig mehr als fünfe zählen kann.
Zufällig hört der Fremde von dem Jammer
Des armen Herrn. Er sagt dazu kein Wort.
Nach einer Weile geht er fort
In seine Kammer.
Was er darin gemacht, ist unbekannt;

Denn, wie er sich allein befand,
Schob er den Riegel vor und ließ den Vorhang nieder.
Genug, er kam mit etwas in der Hand,
Das einem Schlägel glich, in einer Stunde wieder.
„Lass' mich zum Sultan führen, Freund!"
Spricht er zum Wirth. — „Das ist so leicht nicht, als es scheint;
Ihr werdet schwerlich angenommen —"
„Sag ihm, es sei ein fremder Arzt gekommen,
Der, wenn er ihn in kurzer Zeit
Von seinem Aussatz nicht befreit,
Den Kopf bereit ist zu verlieren."
Wie Lolo diese Botschaft hört,
Denkt er: „Es ist der Probe werth,
Der Mensch hat doch dabei nicht wenig zu verlieren."
Und er befiehlt, ihn vorzuführen.
Der Fremde kommt — ein feiner, langer Mann
Mit schwarzem Bart und einer Art von Nase,
Die Lolo just am Besten leiden kann.
„Herr," spricht der fremde Mann, „ich blase
Nicht gern mich selber aus; genug, die Facultät
Hat Deiner Heilung sich verziehen.
Ich heile nicht mit Pillen, Kräuterbrühen,
Noch Rindenmehl; allein, wenn Deine Majestät
Sich mir vertrauen will, soll binnen sieben Tagen
Dein ganzer Leib so frisch und rein
Wie eine Maienrose sein;
Wo nicht, so werde mir der Schädel abgeschlagen!"
Mein Schach antwortet ihm und spricht:
„Daß Du mit Deinem eignen Leben
Assecuriren sollst, was Andre aufgegeben,
Das wollen Wir, beim Allah! nicht.
Doch leiste, was Du mir zu hoffen
Befiehlst, und sei der Zweit' in meinem Reich!
Mit Lolo's Herzen steh' zugleich
Sein Hof, sein Schatz, sein Harem selbst Dir offen!
Verdoppelt gleich mein Dank den höchsten Flug,
Den Deine Wünsche sich erlauben:
Noch werd' ich immer nicht genug
Für Dich gethan zu haben glauben!"
„Herr," spricht der Arzt, „an Deiner Dankbarkeit
Zu zweifeln, wär' ein Majestätsverbrechen;

Allein davon ist's immer Zeit,
Wenn Du genesen bist, zu sprechen.
Das Mittel dieser Wundercur
Wird, wie gesagt, nicht innerlich genommen;
Es geht von außen her und durch die Poren nur
Ins Blut; doch muß es selbst vorher in Schwingung kommen.
Groß sind die Wunder der Natur!
Dies, ich gesteh' es, ist ganz außerhalb der Regel;
Mit einem Wort: es steckt in diesem Schlägel."
„In diesem Schlägel?" ruft der Schach von Scheschian,
Und vor Erstaunen bleibt der Mund ihm offen stehen.
„In diesem Schlägel, Herr! Du wirst die Wirkung sehen.
Natürlich ist ein Talisman
Dabei im Spiel — genug, in sieben Tagen!
Und daß wir keine Zeit verlieren, führe man
Des Sultans Leibpferd her, um nach der Maillebahn
Stracks Seine Hoheit hinzutragen."
Gesagt, gethan!
Schach Lolo langt an Ort und Stelle an,
Und mit dem Schlägel, den ihm Duban nachgetragen
(So nennt der Fremde sich), muß er in stetem Jagen
Den schweren Ball so lange schlagen,
Bis ihm der Schweiß aus allen Poren bricht.
„Der Talisman hat seine Pflicht
Für heut gethan," spricht Duban; „unverzüglich
Ins Bad nunmehr! und, seid Ihr da genüglich
Gewaschen und frottirt, dann flugs ins Bett, und deckt
Euch doppelt zu und schlaft, bis Euch der Imam weckt!"
Den nächsten Tag wird's ebenso getrieben.
Der Schlägel dünkt den Schach schon minder schwer,
Und lustiger das Spiel als Tags vorher;
Er schlägt den Ball mit immer kräft'gern Hieben,
Schwitzt wieder, geht ins Bad, wird tüchtig abgerieben
Und schläft die Nacht durch wie ein Bär.
Mit jedem Tage wächst sein Glauben und Belieben
An Duban's Talisman; und wie die heil'ge Sieben
Vollendet ist, fühlt er am achten früh,
Nach Duban's Worte, sich so munter, wie
Er kaum in seinen ersten Hosen
Gewesen war — so blühend und so frisch,
Als hätten für Cytherens Bett und Tisch

Die Grazien mit lauter jungen Rosen
Ihn aufgefüttert — rein wie Lilien auf der Flur,
Stark wie der Behemoth, gerade wie ein Kegel,
Von Aussatz nirgends eine Spur!
Mit einem Wort — der Mailleschlägel
Hat große Ehre von der Cur.
Doch diese (wie's in solchen Fällen
Zu gehen pflegt) kommt lediglich
Auf Duban's Rechnung. Schach, vor Freuden außer sich,
Herzt, küßt und drückt den Mann, daß ihm die Ohren gellen,
Weiß nicht, woher er Worte nehmen soll,
Und giebt just nichts, weil er, des Danks zu voll,
Gleich Alles geben möcht'. Indessen,
Wenn Duban Ehre geizt, so kann er diesmal sich
Bis zur Genüge dran erletzen.
Er muß, da Lolo feierlich
Den ganzen Hof tractirt, sich ihm zur Seite setzen;
Ihm wird ein Kaftan umgethan
Von purem Gold- und Silberlahn,
Und nah an Lolo's eignem Zimmer
Eins eingeräumt, das kaum vor Schönheit und vor Schimmer
Bewohnbar ist. Er hat sogar ins Schlafgemach
Den Zutritt, kommt dem holden Schach
Den ganzen Tag nicht von der Seiten,
Muß in den Divan ihn begleiten,
Muß mit ihm jagen, mit ihm reiten;
Wohin es geht, muß Duban mit;
Kurz, Duban ist der Favorit,
Und Ohr in Ohr wird stark davon geflüstert,
Der Großwessir sei seinem Falle nah.
Daß Duban's Gunst ihn wenigstens verdüstert,
War, was bei Hofe selbst der Hundewärter sah.
Der Großwessir, der in der Cabbala
Sehr viel gethan, war nicht der Letzte, der es sah,
Das ist, der sich an Duban's Stelle setzte
Und dessen Sinnesart nach seiner eignen schätzte.
Denn Duban freilich war zu ehrlich und zu klug
Zu solcher Politik, und höher aufzufliegen,
Als ihn just jetzt die Luft und seine Schnellkraft trug,
War ihm noch nie zu Kopf gestiegen.
Doch Rukh, der Großwessir, ein Mann,

Der seinen Posten scharf bewachte,
Genaue Rechnung hielt, sein Facit täglich machte
Und, was ein Anderer gewann,
Sich als Verlust in Ausgab' brachte,
Ein solcher Mann ist nicht pro forma Großwessir.
Natürlich gab es ihm kein sonderlich Vergnügen,
Daß Duban so im Sturm des Sultans Gunst erstiegen;
Und also bat er sich durch die geheime Thür
Gehör bei Lolo aus. In allen seinen Zügen
War Unruh, gleich als graute ihm vor dem,
Was ihm die Pflicht nicht zuließ zu verhehlen.
„Herr," spricht er, „bei erhabnen Seelen
Muß mit der Güte stets die Weisheit sich vermählen.
Das alte Sprichwort: Trau, schau, wem?
Läßt Königen sich nicht genug empfehlen.
Wer hätte je so weit im Argwohn ausgeschweift,
Daß dieser fremde Unbekannte,
Den Deine Majestät mit Gnaden überhäuft,
Und der, dem Anschein nach, von heißerm Eifer brannte
Als Alle, deren Treu' der längste Dienst bewährt,
Wer hätte den Verdacht genährt,
Daß dieser Mann, den Du so hoch geehrt,
Ihm Dein Vertraun, Dein ganzes Herz gegeben,
Mit dem Du offner als mit einem Bruder bist,
Ein schändlicher Verräther ist
(Mit Schaudern sag' ich's), blos nach Deinem theuren Leben
Zu trachten und in Dir nach unser Aller Leben,
An Deinen Hof gekommen ist?"
„Wie?" spricht der Schach, „Wessir! Du wagst es, so zu lästern
Den Mann, den Lolo liebt? Verwegner, traust Du mir
Die Schwachheit zu, zu glauben, was ich Dir
Und einer ganzen Welt nie glauben werde?"
„Lästern?"
Versetzt ganz ruhig der Wessir;
„Kennt Deine Majestät mich etwan erst seit gestern?"
„O! kennen?" — ruft der Schach: „da fehlt's nicht! Haben Zeit
Dazu gehabt! — Cabale, Mißgunst, Neid!
Es wäre viel davon zu sprechen —
Daß ich ihn liebe, ist sein einziges Verbrechen!
Allein Ihr irrt Euch stark. Gleich diesen Augenblick
Will ich ihn dreimal höher heben,

Ihm viermal mehr Geschenke geben,
Und wenn Ihr Alle die Kolik
Davon bekämet! Das, das eben,
Daß Ihr ihn haßt, das macht bei mir sein Glück."
„Herr, wenn Du willst, wer darf Dir widerstreben?"
Erwidert Rukh; „Du hast zu thun, was recht
Dir däucht. Verkenn in Deinem alten Knecht
Den treuen Freund — ich muß mich drein ergeben.
Doch hier ist die Gefahr nicht mein!
Hier muß ich meine Stimm' erheben,
Herr, oder ein Verräther sein!
Ein bloßes Schwert hängt über Deinem Leben;
An einem Haare schwebt's — und schweben
Sollt' ich es sehn und schweigen? Nein!
Hier ist mein Haupt, ich leg's zu Deinen Füßen:
Lass', wenn's Verbrechen ist, Dir zu getreu zu sein,
Lass' mich's mit meinem Leben büßen;
Nur leide, daß der letzte Hauch,
Der mir entflieht, Dich warne vor der Schlange,
Die Du im Busen wärmst!"
Dem Heuchler glüht die Wange,
Indem er's spricht. Der Schach, nach seinem Brauch,
Wenn etwas ihn bestürzt, schlägt sich mit beiden Händen
Vor seinen königlichen Bauch.
„Wie?" spricht er, „sollte mich mein böser Geist verblenden?
Und Duban sollte fähig sein —
Mein Freund? mein Retter? nach dem Leben
Mir stellen? — Guter Rukh, Dein Eifer täuscht Dich! Nein!
Ich glaub' es nimmermehr! Ihm hab' ich ja dies Leben
Zu danken — wem, als ihm allein?
Wenn er mir's rauben will, wozu mir's wiedergeben?
Er konnte, wenn er nur an meinem Uebel mich
Verderben ließ, sich einen Mord ersparen!
Wessir, Du bist mir treu, ich weiß es, bist erfahren
Und kennst die Welt; doch diesmal sicherlich
Betrügst Du Dich!"
„O Herr," erwidert Rukh, „wie sollte mich's nicht schmerzen,
Mit diesem königlichen Herzen,
So argwohnlos, so gut! betrogen Dich zu sehn?
O! eben dies verdoppelt das Vergehn
Des Mannes, der, so nah an Deinem Herzen,

Des schwarzen Anschlags fähig ist!
Der durch den Anschein, sich verdient gemacht zu haben,
Erst Dein Vertrauen stiehlt, mit Gaben
Sich überschütten läßt, um, wenn Du, keiner List
Gewärtig, bei verschlossnen Thüren
Einst unbeschützt in seinen Händen bist,
Um so viel sicherer den Mörderstoß zu führen!"
Bei diesen Worten fährt dem Schach
Ein kalter Schauder übern Rücken;
Er sieht den falschen Freund mit Dolchen in den Blicken
Sich schleichen in sein Schlafgemach
Und fühlt den Stahl schon zwischen seinen Rippen.
„Was ist zu thun?" ruft er mit blassen Lippen,
„Was räthst Du mir?
Zwar, glauben kann ich's nicht — und doch besorg' ich schier —
Wer kann ins Herz des Menschen schauen?
Dem Besten, wie Du sagst, ist nicht zu viel zu trauen.
Ein Mensch kann sich verstellen, das ist klar,
Und Duban — ist ein Mensch! — Ich denke,
Das Beste ist, wir machen ihm Geschenke
Und schicken ihn zurück nach seinem Kandahar."
„Zurück ihn schicken, und Geschenke
Noch obendrein? — Nein, Herr!" — erwidert Rukh,
Der, wie er seinen Schach bereit sieht, nachzugeben,
Nur einen einz'gen frischen Druck
Noch nöthig hat — „Herr! läge nicht Dein Leben
Hier auf dem Spiel, so sagt' ich nichts dazu.
Doch, Deine Sicherheit und Deiner Völker Ruh
Zu wagen, blos um einen Mann zu schonen,
Der, wie ich sicher weiß, Dir nach dem Leben steht,
Und ihn dafür noch zu belohnen,
Daß ihm sein Streich mißlang — das geht
Zu weit! Ein Uebermaß von Güte
Wird Schwachheit, Herr! — Auch ich bin zum Verzeihn
Geneigt; doch dieses Mal müßt's ein Verräther sein,
Der Deiner Hoheit nicht zum Weg der Strenge riethe."
„Was meinst Du denn," versetzt der theure Schach,
„Was ist zu thun?"
„Den Kopf ihm vor die Füße legen!"
„In diesem Stück," spricht Lolo, „bin ich schwach,
Ich sag' es frei; es sträubt sich was dagegen

In meinem Herzen —"
„Wie? hat er nicht siebenfach
Den Tod verdient? Wenn's auch nur Argwohn wäre?
In solchen Fällen hat ein Sandkorn Centnerschwere.
Ist etwa Deine Sicherheit
Nicht werth, mit eines Sklaven Leben
Erkauft zu sein? Es ist die höchste Zeit;
Die Stunde Frist, die wir ihm geben,
Kann Deine letzte Stunde sein!"
„Wessir, ich gebe mich,"
Ruft der erschreckte Schach; „Du siehst in solchen Dingen
Gewöhnlich richtiger als ich.
Befiehl, ihn stracks herbeizubringen!"
Mein Duban kommt mit ruhigem Gesicht,
Bückt nach Gebrauch sich an des Thrones Stufen
Und steht erwartend da.
„Kannst Du errathen," spricht
Der Schach zu ihm, „warum Wir Dich berufen?"
„Nein Herr, das kann ich nicht."
„So will ich Dir's in wenig Worten sagen:
Es ist — den Kopf Dir abzuschlagen."
„Den Kopf mir abzuschlagen, Herr?
Wie? bist Du nicht geheilt? Was hätt' ich denn verbrochen?
Du scherzest, wie ich seh'."
„Verkappter Lucifer,
Das hilft Dir nichts! Dein Urtheil ist gesprochen!
Wir kennen nun den Schalk, der Dir im Busen steckt.
Verräther! Alles ist entdeckt:
Daß meine Feinde Dich bestochen,
Daß Du ein Bube bist — der blos
Mein Arzt und trauter Freund geworden,
Um auf der Freundschaft sicherm Schooß
Mich desto sichrer zu ermorden!
Trug war auf Deinem Mund, in Deinem Herzen Mord!
Drum nieder auf die Knie, und nichts von leeren, kahlen
Entschuldigungen! Fort!
Dein Kopf soll mir dafür bezahlen!
Bind't ihm die Augen zu, und nicht ein einzig's Wort!"
Der gute Duban steht als wie vom Blitz getroffen.
Er sieht, daß ihm der Neid dies Wetter angeschürt.
Doch wie entfliehn? Wo ist ein Ausweg offen?
Die Unschuld eben ist's, was ihm den Kopf verliert.

Den Schach kennt er zu gut, um viel von ihm zu hoffen.
Zum Unglück hat er den nur äußerlich curirt;
Dem innern unheilbaren Schaden,
Dem hilft kein Schwitzen und kein Baden!
Das Einz'ge, was ihm bleibt, ist, auf Gerathewohl
Des Sultans Menschlichkeit durch Flehen zu erregen.
Er thut's nach äußerstem Vermögen;
Allein das Herz, an das er schlägt, ist hohl;
Schach Lolo ist nicht zu bewegen.
Jetzt soll man sehn, ob ich so wankelmüthig bin,
Als wie die Leute immer sagen,
Denkt Lolo bei sich selbst; fast könnt' ich ihn beklagen —
Allein ich halte fest. — „Fort!" ruft er „kniee hin,
Du flehst umsonst!"
„Nun, bist Du so entschlossen,
So werde denn unschuldig Blut vergossen!
Nur eine Bitte, Herr, wollst, eh ich sterben muß,
Aus Königsmilde mir gewähren!
Gieb eine Stunde nur mir Aufschub, heimzukehren,
Den Meinigen den letzten Abschiedskuß
Zu geben, und, was ich verlassen muß,
Das Wenige, noch unter sie zu theilen.
Es wird nicht lange mich verweilen.
Das Meiste sind, ich muß gestehn,
Nur Bücher; aber die in guter Hand zu sehn,
Liegt mir nicht wenig
Am Herzen — Eins voraus, das man mit Recht den König
Der Bücher nennt und werth, daß Niemand als ein König
Sein Erbe sei." — „Was ist denn dran
So Sonderlichs?" fragt Lolo. — „Großer Khan,
Es ist der Nachlaß eines Weisen,
Der über hundert Jahre dran
Gesammelt hat, die Frucht von großen Reisen
Und tiefem Forschen der Natur.
Das ganze Buch hat zwanzig Blätter nur,
Allein auf jedem Blatt den Schlüssel
Zu einem Wunderding. Zum Beispiel: im Moment,
Worin das Schwert mein Haupt vom Rumpfe trennt,
Werd' es in eine goldne Schüssel,
Die auf dies Wunderbuch gestellt wird, aufgefaßt;
So wirst Du, Herr, ein Wunder sehen,
Wie Du noch keins gesehen hast.

Mein Blut wird plötzlich still in jeder Ader stehen,
Und in der Schüssel wird im gleichen Augenblick
Mein Kopf sich von sich selbst erheben
Und Dir auf jedes Fragestück
Laut und vernehmlich Antwort geben,
Das Du, mein gnäd'ger Herr und Fürst,
Ihm aus dem achten Blatt des Buches vorzulegen
Fürstmildiglich geruhen wirst."
„Das wäre!" ruft der Schach. „Nun, dieses Wunders wegen
Sei denn noch eine Stunde Frist
In Gnaden Dir geschenkt! Die Wache soll zur Seiten
Ihm gehn und ihn zurückbegleiten;
Und daß er ja das Buch mir nicht vergißt!"
Mein Duban betet an zur Erde
Und wird hinweggeführt. Und überall
Bei Hof und in der Stadt erschallt des Günstlings Fall,
Und daß bei seinem Tod sich was ereignen werde,
Was noch kein Mensch gesehn. Der große Divanssaal
Wallt wie ein See von Menschen ohne Zahl,
Die alle vor Begierde brennen,
Das große Wunder auch zu sehn;
Man hätte durch den Saal, so dichte, wie sie stehn,
Auf lauter Köpfen gehen können.
(Um — nichts zu sehn,
Läßt sich kein besser Mittel denken.)
Auch ist kein Herz, das nicht von Mitleid überfließt
Mit Duban's Fall und doch in großen Aengsten ist,
Der Schach möcht' ihm das Leben schenken.
Der Seiger schlägt. Mein Duban, wohl bewacht,
Wird mit dem Schlag herbeigebracht.
Die Wache macht ihm Platz. Die goldne Flügelthüre
Fährt auf; das ganze Vorgemach
Ergießt sich in den Saal; dann Emirn und Wessire,
Und dann ein Zwischenraum, und dann zuletzt der Schach,
Von Rukh, der diese Lust bereitet,
Und von dem Oberhaupt der Hämmlinge begleitet.
Der Schach besteigt den Thron, und Duban, züchtiglich,
Doch ohne Furcht, tritt zwischen vier Trabanten,
Mit einem mächt'gen Folianten
Im Arme, hin zum Thron, bückt bis zur Erde sich,
Legt dann das Buch am Fuß des Thrones nieder
Und wiederholt, was er dem Schach davon

Bereits gesagt. Drauf wird zum Werk geschritten.
Ein scharlachrothes Tuch deckt mitten
Im Saal des Bodens goldne Pracht,
Der Kreis um Duban her wird räumiger gemacht,
Der Henker zückt das Werkzeug kalter Schrecken,
Und seitwärts steht ein Sklave mit dem Becken.
Der Duban war im Grund' ein guter Tropf,
Und, minder um sich selbst den Kopf
Zu sparen, als dem Schach die Qual zu später Reue,
Kniet er noch einmal hin und schwört ihm seine Treue
Und Unschuld, bittet, fleht sogar
Mit heißen Thränen. — Alles war
Umsonst! — „Dein Kopf, mein Freund, muß fliegen,
Und wär' es auch nur ums Vergnügen,
Zu hören, was er sagen kann,
Wenn er herunter ist." — „Nun gut, so sei es dann!"
Spricht Duban, löst gelassen seinen Kragen
Vom Halse, schließt die Augen als ein Mann,
Und — ritsch! ist ihm das Haupt herabgeschlagen.
Das goldne Becken faßt, auf Duban's Buch gestellt,
Den Kopf, sowie er blutend fällt,
Im Fallen auf. Stracks hört er auf zu bluten,
Der Rumpf bleibt stehn, als wär' ihm nichts gethan,
Und, gegen aller Welt Vermuthen,
Hebt sich der Kopf und fängt zu reden an:
„Nun, Herr der Welt, wenn Du's mit einer Frage
Versuchen willst und hören, was darauf
Ein Kopf zu sagen hat, so schlage
Das achte Blatt des Wunderbuches auf;
Auf dessen linker Seite stehn
Drei Fragen oder vier in großen goldnen Lettern."
Schach Lolo spricht: „Wir wollen sehn!"
Man reicht das Buch ihm hin, und er beginnt zu blättern.
„Setzt," ruft der Kopf, „wenn Ihr so gut sein wollt,
Mich, während daß er sucht, auf meinen Rumpf und bindet
Den Faden von gedrehtem Gold,
Den Ihr in meiner Tasche findet,
Mir um den Hals." —
Der Sultan, um zu sehn,
Was noch draus werden soll, läßt Alles gern geschehn
Und blättert, während man den goldnen Faden bindet,
Auf seinen Thron zurückgelehnt,

In Duban's Buch. Nun hatte Lolo, neben
Mehr Unmanieren, auch sich diese angewöhnt,
Daß er, so oft ein Blatt in einem Buch zu heben
Und umzuwenden war, bei jedem einzeln Blatt
Den Finger erst an seiner Zunge netzte,
Bevor er ans Papier ihn setzte.
Da nun die Blätter etwas glatt
Und klebrig waren, schien's hier um so mehr vonnöthen.
So schlägt er nach und nach, den Finger stets am Mund,
Bis auf das achte um, beguckt es ernstlich rund
Herum und ist gar mächtiglich betreten,
Zu sehen, daß darauf nicht eine Silbe stund.
„Da ist ja nichts!" — „Nur ein paar Blätter weiter!"
Ruft Duban's Kopf, der nun ganz frei und heiter
Auf seinem Rumpfe stand; „ich habe mich am Blatt
Geirret, scheint's."
Schach Lolo blättert weiter;
Doch eh er drei noch umgeschlagen hat,
Ist schon das Gift, das er von jedem Blatt
Mit feuchtem Finger seiner Zungen
Unwissend mitgetheilt, ihm bis ins Herz gedrungen.
Ein wilder Schmerz fährt zuckend wie ein Blitz
Durch sein Gebein, ihm schwindelt's im Gehirne,
Und dunkel wird's um seine kalte Stirne.
Er stürzt herab vom goldnen Sitz
Und liegt in Zuckungen und ringet mit dem Tode.
„Wolan," ruft Duban's Kopf, der nun in seinen Rumpf
Sich wieder eingesenkt, „Du nickende Pagode!
Am Herzen kalt, an Sinnen stumpf,
Hab's an Dir selbst! Ich bin an Deinem Tode
Unschuldiger als Du. — Doch spotten Deines Falls
Kann Duban nicht. — Als ich um meinen Hals
Zum letzten Male Dir mit heißen Thränen flehte,
War's Menschlichkeit, was mich dazu betrog;
Dein böser Dämon überwog;
Nun kommt die Reu' — und die Moral zu späte."
Bei diesem Wort entfuhr dem armen Schach
Der letzte Hauch; betäubt von Schrecken, rannen
Die Emirn aus dem Saal, das Volk den Emirn nach,
Und Duban ging — mit seinem Kopf von dannen.

Pervonte,

oder

die Wünsche.

Erster Theil.

Es war einmal, ich denke zu Salern,
Ein König, Namens — ja! die Namen,
Die Namen, die vergess' ich gar zu gern!
Am Ende sind's ja auch nur Rahmen
Und Schalen, das Gemäld', der Kern
Macht Alles aus. Nennt ihn Astolfo, Holofern,
Hengst oder Horst — genug, daß in Salern
Ihm Niemand gern den Preis der Schönheit streitig machte.
Was Mancher in geheim vor seinem Spiegel dachte,
Ging zollfrei durch. Indessen, wie es geht,
Kam eine Zeit, und kam mit schnellen Flügeln,
Worin bei Seiner Majestät
Von allen einst so treudevoten Spiegeln
Nicht einer mehr den Dienst so gut wie sonst versah.
Zum Troste blieb ihm noch, sich täglich zu bespiegeln,
Die Erbprinzessin Vastola,
Die ihm — der ganze Hof beschwor's — so ähnlich sah,
Als wäre sie ihm aus den Augen ausgeschnitten.
Dies war gewiß: aus Kappadocia
Und Pontus bis zum Land der wilden Briten
Und Persen hatte sich der schönen Vastola
Von Allen, die auf Abenteuer ritten,
Noch Keiner ungestraft genaht,
Und wer ins Aug' ihr sah, that eine kühne That.
So, dachten sie, so sah die Heldenzucht der Alten,
So sahn die Omphale's, die Dejaniren aus,
Die eines Hercules Umarmung auszuhalten
Vermochten, forderten mit solchem trotzig kalten
Sich selbst bewußten Blick die Herrn der Welt heraus
Und tändelten, indeß im Kreis der Mägde
Der Göttersohn Flachs an den Rocken legte,
In seine Löwenhaut gehüllt,

Mit seiner Keul', als wär's ein Sonnenfächer.
Gott steh' uns bei! uns arme Schächer
Der Afterwelt, uns wirft ein bloßes Bild
In Gyps von Weibern dieses Schlages
Zehn Schritte weit! — Doch freilich, dazumal,
Ihr lieben Herrn, war's nicht wie heutigs Tages.
Umringt von Freiern ohne Zahl
Ging Vastola daher, sah ganze Legionen
Markgrafen, Grafen und Baronen
Erbötig, sollt' es auch ums baare Leben gehn,
Das Abenteuer zu bestehn.
Indessen war von diesen Freiern allen
Doch keiner schön genug, der Stolzen zu gefallen,
Geschweig als Ehgemahl zur Rechten ihr zu stehn.
Zwar, daß die Herrn, vom Hoffnungsgeist belogen,
Sich athemlos an ihrem Wagen zogen,
Stand ihnen frei; mitunter wurden sie,
Um ihnen Athem zuzufächeln,
Wol gar mit einem kaum bemerkbarn Lächeln
Zum Fortziehn gnädigst angefrischt;
Doch immer war darein, ich weiß nicht was, gemischt,
Das ihm die Kraft, die Anmuth, kurz, was Lächeln
Zum Lächeln macht, auf einmal wieder nahm,
So daß den Herrn nicht viel davon zu Gute kam.
Der König, der sich Großpapa begrüßen
Zu hören eben noch nicht mächtig lüstern war,
Ließ bis ins zweimal zehnte Jahr
Der mädchenhaften Lust sein Töchterchen genießen;
Und Vastola, der Abgott von Salern,
Indem sie rings umher die liebessiechen Herrn
An ihrer Sonnengluth, Schneemännchen gleich, zusammen
Hinschmelzen sah, blieb mitten in den Flammen,
Nach wahrer Salamanderart,
Stets unversengt, eiskalt und felsenhart.
Wir lassen nun, um weiter vorzugehen,
Die schöne Vastola mit ihrem Zauberstab
Und hören, was im Walde sich begab,
Den wir dort rechter Hand die Höhen
Der Gegend von Salern mit Schatten decken sehen.
Da steht bei einem Bündel Reis
Ein junger Kerl. — Wer doch, zu Lob und Preis

Der Bildnerin Natur, den Burschen malen könnte!
So wie er da, im Kopfe kratzend, stund,
Im dickſten Kopf, den je der weite Sund
Von einem Ochsenmaul in zwei Halbkugeln trennte,
Mit rothem Haar garnirt, das kurz und borstig stund
Und um die platte Stirne rund
Wie angezünd'te Stoppeln brennte;
Die Ohren ellenlang, die Nase flach und weit,
Der Nacken kurz, die Schultern breit,
Der Rücken hoch und etwas krumm die Beine;
Mit einem Wort, der Cruditäten eine
Des alten Mütterchens, ein Kauz, für dessen Glück
Ich Bürge bin! — Denn wahrlich, das Geschick,
Sagt, was Ihr wollt, verfährt doch immer billig
Und nimmt Figuren dieser Art
In seinen sondern Schutz, stets gut zu machen willig,
Was Mutter Isis dran gespart.
Der junge Kerl, so schön, als wir ihn eben
Geschildert, war der einz'ge Erb' und Sohn
Von einer guten Frau, die manchen Winter schon
Im Wittwenstande sich und ihrem Sohn das Leben
Mit Spinnen fristete; ein braves flinkes Weib,
Das früh und spät sich Müh zu geben
Gewohnt ist, keinen Zeitvertreib
Als ihres Haspels Knarren kennet
Und sehr zufrieden ist, wenn auf dem kleinen Herd
Ein Wenig dürres Reis zur Mittagssuppe brennet,
Wirthschaftlich dann den Rest zusammenkehrt
Und in den Wärmer thut, der in der morschen Hütte
Dem Winterfrost nur dürftig wehrt.
Bei dieser Lebensart und Sitte
War ihre einz'ge Plage die,
Daß sie, mit aller ihrer Müh,
Aus ihrem lieben Sohn Pervonte
Nichts ziehen und zu Nichts den Lümmel brauchen konnte.
Da war auch keine Spur von Neugier und Verstand,
Nichts ging in seinen Kopf, nichts ging ihm von der Hand;
Sein Werk war, Tage lang, mit halb geschloss'nen Augen,
Am Ofen, auf die Streu der Länge nach gestreckt,
An seinen kurzen Fingern saugen
Und, wenn die Mutter ihn zur Arbeit scheltend weckt,

Sich über Rückenweh beklagen.
Drei Späne Holz zur Küche stöhnend tragen,
Auch dann und wann, wenn's Mutter ihm gebot,
Die Gänse aus dem Garten jagen,
War Alles, was das Faulthier sich mit Noth
Bereden ließ zum Haushalt beizutragen;
Im Uebrigen ein gutes Vieh,
Den nie der Kitzel stach, nach wann, warum und wie
Bei irgend einem Ding zu fragen,
Und den, ist nur sein Wanst, womit es sei, gefüllt,
Nichts weiter in der Welt bekümmert;
Das wahre Seitenstück zum Bild
Des Weisen beim Horaz, dem's mächtig gleich viel gilt,
Wozu die Götter wol dies schöne Rund gezimmert,
Dem Sonne, Mond und Stern stets unbewundert schimmert;
Kurz, der, fein warm und dicht in — Dummheit eingehüllt,
Nichts liebt und haßt, nichts billigt und nichts schilt.
Als eines Morgens nun die Mutter
Den Topf zum Feuer setzen will,
Gebrach's an Holz. Mein Flegel, mäuschenstill,
Saß auf der Schwell' und aß sein Brod und Butter.
„Pervonte," sprach sie, „sei einmal zu etwas gut!
Du siehst, der Topf kann ohne Holz nicht kochen;
Frisch auf, mein Sohn! nimm Deinen Hut,
Lauf in den Wald! da liegt, vom Sturm gebrochen,
Des dürren Reisigs viel umher;
Mach einen Bündel draus, so schwer
Du tragen kannst! Auf! rege Deine Glieder
Und mach es hübsch und komm bald wieder!"
Pervonte, der an diesem Morgen just
Bei guter Laune war, wie wenig Lieb' und Lust
Er auch zur Arbeit hat, so rafft er doch am Ende
Sich auf und schlendert in den Wald,
Steht da und gafft, als ob er gar besonders fände,
Wie so viel Bäume in den Wald
Gekommen, schreitet drauf zum Werk, spuckt in die Hände,
Kriecht im Gesträuch herum und bringt so ziemlich bald
Sein Bündel dürres Holz zusammen,
Stellt sich dann hin dazu und denkt: „Ja, wer mich nun
Mit meinem Bündel da in einem Hui zu Ammen
Nach Hause trüg'!" — Allein da war nun nichts zu thun,

Als selbst den Bündel frisch auf seinen breiten Rücken
Zu nehmen und zu gehn. Die Sonne fing schon an,
Als er aus dem Gebüsch hervorkam, stark zu drücken.
Von ungefähr erblickt er auf dem Plan
Drei Frauen, jung und schön von Farbe, Wuchs und Zügen,
Die schlafend an der Sonne liegen,
Bleibt stehn, betrachtet sie vom Haarband bis zum Schuh,
Drückt vor Behaglichkeit die kleinen Augen zu,
Guckt abermal und denkt so bei sich selber:
„'s ist schade doch für diese Dirnen da,
So in der Sonne, wie die Kälber,
Zu liegen, unbeschirmt! Ist doch der Busch so nah;
Ich geh' und schneide Holz und steck' es in die Erde
Und mach' ein Obdach um sie her."
Nun sagt mir noch, daß auch der dümmste Bär
Nicht durch die Zaubermacht der Schönheit menschlich werde!
Gedacht, gethan! Er haut sechs Stangen oder acht,
Befestigt sie, so gut ihm möglich, macht
Ein grünes Dach um diese schönen Kinder
Und spreitet dann sein Wamms und Halstuch drüber hin.
Nie ging ihm, weil er lebt, geschwinder
Die Arbeit von der Faust. Und nun, in seinem Sinn
Sehr mit sich selbst vergnügt, schlägt er ein herzlich Lachen
Ob seinen Einfall auf und gähnt aus vollem Rachen
So laut als eine Eselin,
Daß unsre Nymphen dran erwachen.
„Bist Du's," fragt ihn die Eine, „der so gut
Gewesen ist, uns dieses Dach zu machen?"
Pervonte schmunzelt, läßt den abgegriffnen Hut
Im Kreis um seinen Daumen treiben
Und spricht kein Wort, wie sanft ihm auch die Frage thut.
„Dein gutes Herz soll unbelohnt nicht bleiben,"
Fährt Jene fort, „das ist nun unsre Pflicht.
Vernimm, Pervonte, wir sind Feen.
Man legt uns viel zur Last; allein, das sollst Du sehen,
Undankbar mindstens sind wir nicht.
Verlange, was Du willst, es soll sogleich geschehen!"
Mit diesem Wort verschwanden alle Drei.
Pervonte guckt noch immer nach dem Orte,
Wo nichts mehr ist, und brummt bei sich: „Ei, ei!
Um dieses Edelvolk! — Was sie mir gute Worte

Und Augen gab! ich dachte, wie geschwind
Sie mir den Sack mit Thalern füllen würde!
Nun seh' ich wol, 's war Alles lauter Wind."
Mein Bursche kehrt zu seiner Bürde
Zurück, lupft auf, kratzt hinterm Ohr, beginnt
Am Ende doch den Bündel aufzupacken,
Und wie er ihn so ziemlich drückend find't,
Spricht er: „Da muß ich mich Dich heim zu tragen placken!
Ich wollte wol, Du müßtest mich
Nach Hause tragen!"
Kaum entschlich
Pervonten dieses Wort, so scheint ein thierisch Leben
Auf einmal in dem Holz zu weben;
Der Bündel schlüpft, so sanft wie Flaum,
Dem Burschen zwischen seine Beine,
Hebt ihn empor und läuft Euch über Stock und Steine
Mit ihm davon, so hurtig, als ihn kaum
Der schnellste Klepper tragen konnte.
„Ha, ha! das geht ja schön, Ihr Feen!" ruft Pervonte;
„Ich sagt' es nur im Spaß, und Ihr macht Ernst daraus!
Nun, weil's denn so ist, hott! mein Gäulchen, grad nach Haus!"
Der nächste Weg nach seiner Mutter Hütte
Ging durch die Stadt, am Schloß vorbei.
Nun denket Euch den Lärm, den solche Reiterei
Da machen muß! Bei jedem Schritte
Nimmt Zulauf, Drang, Gelächter und Geschrei
So überhand, daß man sein eigen Wort nicht hörte.
Pervonte, den das Alles wenig scherte,
Trabt ruhig seines Weges fort.
Der Bündel, dem das Volk zu nah kommt, schlägt auf Mord
Bald links, bald rechts und weiß sich Platz zu machen.
So langt denn, unter lautem Lachen
Der ganzen Stadt, mein Kauz am Schloßplatz an.
Prinzessin Vastola und ihre Damen sahn
Durchs Fenster, wie der neue Reiter
Vorüber trabt; und weil nun Ihre Hoheit just
Nicht mit dem rechten Fuß heut aus dem Bette stiegen,
Macht ihr die allgemeine Lust
Verdruß und Laune statt Vergnügen.
„Ha!" ruft sie laut genug, daß hört, wer Ohren hat,
„Das lohnt sich auch der Müh, daß eine ganze Stadt

Um einen solchen Bärenhäuter
So närrisch thut!
Sein Pferd ist schlecht und doch für solchen Reiter,
Den Wechselbalg, den Unhold, noch zu gut!"
Pervonte's wohl gestreckte Ohren,
So dumm er sonsten war, verloren
Kein Wort von diesem Lob. — „So? Fräulein Isabell,
„So? bin ich nicht nach Ihrem kleinen Schnabel?
Ich bin ein Wechselbalg, ein Unhold? — Wol, Mamsell
Prinzessin, wär' ich gar der große Bel zu Babel,
So wollt' ich, daß Sie gleich von mir
Mit Zwillingen zur Stelle schwanger ginge!
Dann sollte man doch sehn, eh Sie von Thür zu Thür
Mit Ihren Krabben betteln ginge,
Ob Sie dem Wechselbalg, der Ihr
So mißbehagt, nicht selbst sich an den Gürtel hinge!"
Mit diesen Worten sprengt mein Krauskopf stolz davon,
Verliert in drei Minuten schon
Die Stadt aus dem Gesicht und reitet wohlbehalten,
Zu großem Schrecken seiner Alten,
Auf seinem Bündel Reis in ihre Wohnung ein.
Die gute Frau erschöpft sich ganz mit Fragen;
Allein der Gänsekopf weiß wenig drauf zu sagen,
Bringt klaren Unsinn auf die Bahn,
Fängt, weil er schon den Handel halb vergessen,
Sein Märchen stets von vornen wieder an
Und, kurz, verwickelt sich in Bündeln und Prinzessen,
Bis er nicht mehr heraus sich helfen kann.
Die Mutter hört zuletzt zu fragen,
Und er zu trätschen auf; man denkt nicht weiter dran;
Pervont bleibt, was er war, lebt ohne Zweck und Plan,
Gelüstet nichts, als täglich seinen Magen
Zu füllen und auf seinem Schragen
Zu flacken wie bisher, macht gutes Blut dabei,
Und alles Andre ist ihm völlig einerlei.
Indessen zu Salern im Schlosse stand es, leider!
So ruhig nicht. Vier Monden waren kaum
Vorbei, so muß bereits der Kammerschneider
Der schönen Vastola, ganz in geheim, mehr Raum
Für Ihrer Hoheit Weichen machen;
Zwar mit den Freiern spielt sie immer noch den Drachen:

Von allen Keiner, der sich nur
Der kleinsten Gunst von ihr zu rühmen hätte.
Nichts desto minder schwillt zusehends ihr Contour,
Und, kurz, man bringt (nicht ohne viel Gespötte
Und Achselzuckerei des Hofes und der Stadt)
Sie, die den Ruf der sprödsten Kälte hat,
Bei hohem Wohl — mit Zwillingen zu Bette.
Des Königs Wuth und der Prinzessin Scham,
Die billig es sehr übel nahm,
Daß gegen ihren Ruhm, so rein, so unbescholten,
Die Zwillinge als Zeugen gelten sollten;
Das wicht'ge Air der jungen Herrn
Markgrafen, Grafen und Baronen von Salern,
Als ob ein Jeder hier viel zu verschweigen hätte,
Der seine Unschuld doch ganz in geheim bedau'rt
Und auf den Schuldigen an diesem Wochenbette
In jedem Andern hämisch laur't;
Die Stille in den Vorgemächern,
Der inhaltsschwere Blick, das Zischeln hinter Fächern,
Das Aergerniß der tugend-, ehr- und zucht-
Begabten Raths- und Bürgersweiber,
Der Jungfern Angst vor gleicher Wassersucht;
Die Scherze platter Zeitvertreiber
Und all die undankbare Müh
Der Herren der Akademie,
Um durch verschiedne Hypothesen,
Mit A + B und Kupfern ausstaffirt,
Ganz klärlich darzuthun: daß der Begriff vom Wesen
Des Dings die Möglichkeit unleugbar in sich führt,
Wie Vastola zwei Keimchen aufgelesen,
Die ihr, Gott weiß woher, ein Zephyr zugeführt,
Und die, in ihrem Leib allmählig evolvirt,
So weit gediehn, bis sie, wie sich's gebührt,
Der holden Töchterchen zu rechter Zeit genesen:
Dies Alles, und was Jedermann
Bei einem solchen Fall moralisiren kann;
Und daß der Großpapa vor Gift und Galle gelber
Wie eine Quitte wird und nicht verschmerzen kann,
Von einem ungenannten Mann
Sich so gefoppt zu sehn — versteht sich von sich selber.
Genug, die Hauptperson dabei

Betheur't mit reinestem Gewissen,
Daß die Begebenheit ihr unbegreiflich sei;
Und damit wird man sich für jetzt begnügen müssen.
Die beiden Töchterchen, die (wie wir Alle wissen)
Ein bloßer Wunsch gezeugt, die wuchsen nun heran.
Sie waren lieblich anzuschauen,
Und hätten Ammen, Kammerfrauen
Und Gouvernanten nicht gethan,
So hätten sie mit Gottes Segen
Ganz wackre Mädchen werden mögen.
Und als sie nun zum sechsten Mal
Die Rosen blühen sahn, da trat der Seneschall
(Ein Mann von großem Kopf) zum König,
Strich seinen Bauch und sprach: „Ich lese ziemlich wenig. —
Denn Unsereinem läßt die Amtsgeschäftigkeit
Zum Bücherlesen keine Zeit —
Indessen fällt mir bei, daß ich vorlängst gelesen,
(Wo? weiß ich nicht — ich denk' in einem Versebuch —
Ja, ja, so etwas ist's gewesen,
Sie nannten's, ist mir recht, Terenziens Eunuch)
Es sei — wie heißen's doch auf Griechisch die Doctoren? —
So ein — so ein — Instinct den Kindern angeboren,
Der sie vermögend macht, aus einem ganzen Heer
Von Vätern flugs den wahren auszuspüren."
„Der Einfall," spricht der König, „ist nicht leer,
Herr Seneschall, wir können's ja probiren."
Und ein Gebot geht aus, es soll am nächsten Fest
Vom kleinsten Junker an bis zu den Herrn mit Stäben,
Was Ahnen hat, nach Hofe sich erheben.
Die Zwillinge, die man nicht merken läßt
Warum, erscheinen auch. Man läßt bei offnen Thüren
In einem ungeheuern Saal
Die Herren allerseits vor ihnen defiliren
Zum ersten, andern, dritten Mal;
Doch von Instinct ist nicht das Mindeste zu spüren.
„Gut," spricht der Seneschall, „wir sehen also klar,
Daß es von Diesen Keiner war;
Doch gegen mein System kann das noch nichts probiren.
Wir gäben, dächt' ich, nun den Bürgern einen Ball,
Vielleicht" — „Ei, ei, Herr Seneschall!
Ihr denkt nicht, was Ihr sagt," fällt ihm sein Herr, der König,

Ins Wort, „so tief kann meine Tochter nicht
Gesunken sein!“ — „Ich bitte unterthänig,“
Versetzt der Seneschall; „zu glauben ist es nicht —
Allein — was wollen wir? Gelegenheit macht Diebe,
Das Fleisch ist schwach, und blind die Liebe,
Spricht mein Ovidius.“ — „Da spricht er freilich wahr,“
Versetzt der Fürst. „Wolan, den Ball gegeben!
Wir tanzen mit, Herr Seneschall, nicht wahr?
Man findet im gemeinen Leben
Oft manches feine Augenpaar
Und Busen, die sich noch aus eigner Kraft im Schweben
Zu halten wissen — kurz, erschlafften Magen thut
Auch grobe Kost mitunter gut.“
Der Ball versammelt nun, was innerhalb der Pfählen
Der Stadt Salern zur schönen Welt sich zählt;
Allein der große Zweck wird abermal verfehlt.
Die beiden Grazien, mit Flinkern und Juwelen
Reich ausgeziert, sind, wie man schließen kann,
Zuerst dabei: umsonst! für keinen einz'gen Mann
Spricht die Natur ein Wort zu ihren Seelen.
„Nun,“ sagt der Seneschall, „ist nichts, was auf die Spur
Uns bringen kann, als ein Cocagne nur.
Dies, Gnädigster, dies muß den Ausschlag geben!“
„Topp!“ ruft der Fürst, „ich lieb' es für mein Leben!
Nur Anstalt gleich dazu gemacht,
Und daß nichts fehl' an Ueberfluß und Pracht,
Herr Seneschall!“
Sogleich, am Fuß der großen Treppe,
Wird's bei Trompetenschall dem Volke kund gethan.
Man fährt, was eßbar ist, Gans, Ente, Truthahn, Schneppe,
Kaninchen, Rebhuhn und Fasan,
Rindszungen, Schinken, Brezeln, Wecken
Und Würste aller Art zu ganzen Fudern an,
Die Pyramide zu umstecken,
Die man an diesem Freudenfest
Dem Volk zu plündern überläßt.
Als nun, erharret mit Verlangen
Von Jung und Alt, der große Freudentag
Erschienen war, an dem, noch eh er aufgegangen,
In ganz Salern kein Mensch im Bette lag,
Die Trommeln trommelten, Trompet' und Cymbeln klangen,

Rings um den großen Platz die Fenster überall
Schon mit geputzten Köpfen prangen,
Die ganze Stadt von Jubelschall
Ertönt, und wogenweis in wimmelndem Gedränge
Aus allen Gassen schon die Menge
Sich auf den Platz ergoß, mit Augen voller Durst
Den Raub verschlang und kaum erwarten konnte,
Bis man zum Angriff blies, spricht zu Pervonte
Die Mutter: „Geh Du auch! Du wirst doch eine Wurst
Zum Wenigsten von diesem Spaß erhaschen;
Lauf, was Du kannst!“
Der Hof, der gern bei jedem Fest,
Um desto reizender zuletzt zu überraschen,
Fein lange auf sich warten läßt,
Der Hof war eben angekommen
Und hatte schichtenweis auf einem Schaugerüst,
Zu großem Trost des Volkes, Platz genommen;
Und was dem Volk dabei das Liebste ist, —
Das sind die Zwillinge, die in gar schönen Mützen
Am Fuß der Pyramide sitzen.
Wie nun zum großen Reihentanz
Die Jugend hin sich stellt in einen bunten Kranz,
Kommt plötzlich mitten in den Haufen
Mein Rothkopf keuchend angelaufen.
Und nun hört Alle, was geschah!
Kaum werden sein, so schmutzig als er da
In seiner Jacke steht, mit ungekämmtem Haar
Und ohne Schuh,
Kaum werden sein die Kinderchen gewahr,
So laufen sie zu aller Welt Erstaunen
Mit offnen Armen auf ihn zu.
„Hm! sagt' ich's nicht?“ beginnt in großer Ruh
Der alte Seneschall dem König zuzuraunen,
„Hält mein Instinctus sich nicht gut?“
„Verdammt sei Dein Instinct!“ fährt in der größten Wuth
Der König auf. — „Was? Ich den Schimpf erleben?
Ha! meine Tochter! Mir! von einem solchen Strolch!
Von einem Schuft mir Enkelchen zu geben!
Das ist zu grob! — Gift, Feuer, Strang und Dolch
Sind zu gelinde noch, die Majestät zu rächen,
Die so entheiligt wird!“

Die arme Vastola,
Sich keiner Schuld bewußt, will sprechen;
Allein der König droht, ihr Arm und Bein zu brechen.
Es war ihr Glück, daß er das Faß ersah,
Das, nach Gebrauch des Festes, neben
Der Pyramide stand, voll ziemlich sauerm Wein,
Den man gesonnen war, die Herzen zu erfreun,
Dem Pöbel gnädigst preiszugeben.
„Man schlag' den Boden aus und werfe sie hinein!"
Ruft der ergrimmte Fürst; „fort! ohne Widerstreben!
Sie und den herrlichen Galan
Und ihr Gezücht! fort, in den Ocean!"
Des Königs strenges Wort wird ungesäumt vollzogen.
Man steckt die Kinderchen, die ganz erbärmlich schrein,
Und Vastola und ihn, den man, vom Schein betrogen,
Für ihren Buhler hält, stracks in das Faß hinein
Und überlässet sie den Winden und den Wogen.

Zweiter Theil.

Man denke nun sich eine Omphale,
Alkmene, Danae, Latone,
Kurz, Dame Vastola, von ihrem Schönheitsthrone
Herabgestürzt, der unwirthbaren See
In einer Tonne preisgegeben,
Mit Zwillingen, wozu sie um ihr Leben
Sich nicht bekennen kann und doch ein Mutterherz
Zu ihnen fühlt, und — was vor Scham und Schmerz
Sie zur Medea machen möchte —
Gesperrt zu einem solchen Hechte!
Und diesen feinen Seladon
(Das Ideal von einem Besenbinder)
So öffentlich zum Vater ihrer Kinder
Erklärt! — die Situation
War neu und einzig, sollt' ich meinen;
Zumal wenn Ihr den Raum bedenkt,
Der die Prinzessin und die Kleinen
Und unsern Kauz so nah zusammenschränkt,
Daß sie mit Armen und mit Beinen
Bei jedem neuen Wellenstoß
Sich mehr verwickeln, — seine Nase
All' Augenblick' in ihres Halstuchs Gaze
Behangen bleibt, und oft zwei Linien blos
Den schönen Mund von seinem Rüssel trennen:
Das Alles sollte wol die Obermeisterin
Der Spröden mürbe machen können!
Doch Vastola's erhabner Fürstensinn
Zeigt just im Unglück, wo die Blöße
Gemeiner Seelen sich am Schnellsten offenbart,
Die Majestät der angestammten Art
In ihrer ganzen Heldengröße;
Zeigt durch den kalten Stolz, womit

Ihr Blick Pervonten niedertritt,
Daß Kränkungen ihr Herz nur höher schwellen.
„Pfui des Gedankens!“ ruft sie; „ich
Bei einem solchen Alp mir Zwillinge bestellen?“
„O meiner Treu! das könnt Ihr sicherlich
Mir glauben, Frau,“ versetzt der ungeschlachte Lümmel;
„Den großen Spaß,
Gesperrt zu sein mit Euch in dieses muff'ge Faß
Und zwischen Wasser, Luft und Himmel
Zu schaukeln, hätt' ich auch entbehren können. — Dumm!
Zu Euern Zwillingen als Vater stehn zu müssen!
Wenn Ihr nicht besser wißt, warum,
Als ich —“
„Was soll ich besser wissen,
Ich, die Dich nie in meinem Leben sah?“
„Was das betrifft, Frau Vastola,
Da möchtet Ihr die Wahrheit ziemlich sparen.“
„Ah, nun besinn' ich mich — an Deinen rothen Haaren
Und an dem weitgespaltnen Maul —
Bist Du vielleicht der Schuft, der auf dem Steckengaul
Bei unserm Schloß vor sieben Jahren
Vorbeigeritten kam?“
„Ei! freilich bin ich der!
Ich weiß es noch, als wär's von gestern her;
Besinne mich gar wohl, wie Ihr die Nase rümpftet
Und wie ein Rohrspatz auf mich schimpftet
Und hießt mich Wechselbalg und Kauz und Murmelthier
Und was vors Maul Euch kam. Es kroch mir übern Magen,
Das leugn' ich nicht; und, mit Respect zu sagen,
Da wünscht' ich Euch, Ihr möchtet stracks von mir
Mit Zwillingen ein Wenig schwanger gehen.
Ihr solltet, dacht' ich, Spaß verstehen.
Wie Ihr draus Ernst gemacht und zu den Püppchen hier
Gekommen seid, da mögt Ihr selber sehen!
Ich, wie Ihr wißt, bin rein von ihnen und von Euch.
Genug, ich hatt' es von den Feen,
Daß damals, was ich wünschte, gleich
Geschehen mußte.“
„Wie? das hattest Du von Feen?“
„Nicht anders. Meine Reiterei
Auf einem Bündel Holz bei Euerm Schloß vorbei

Kam blos daher."
"So hast Du diese Gabe
Wol immer noch?"
"Nicht daß ich wüßte."
"Wie?
Du hast es nie erforscht?"
"Der Anlaß gab sich nie.
Mag sein, es ist vorbei, mag sein vielleicht, ich habe
Sie noch; mir stieg es nie zu Kopf,
Das Ding erkundigen zu wollen;
An Suppe fehlt' es nie in meiner Mutter Topf
Und nie dem Topf an Holz; was hätt' ich wünschen sollen?"
"Ein Philosoph von feinem Schrot!
Die Dummheit, wie ich seh', macht auch Diogenesse
So gut und besser als die Noth,"
Ruft Vastola; "doch in der Presse,
Worin wir sind, da uns ein nasser Tod
Bei jedem Athemzug in jeder Welle droht,
Wird Deine Weisheit wol nicht länger Anstand nehmen,
Zu sehn, daß Feen uns jetzt sehr zu Statten kämen.
Versuch' es! wünsche Dir!" —
"Ich, wünschen? und wofür?
Ich bin ein Alp, ein Schuft, ein dummes Thier,
Ein Philosoph, hab' Eselsohren
Und hinten einen Sterz, nicht wahr?
Zum Wetter auch! die Schmeichelei'n sind rar!
Wenn Ihr nichts Bessers habt, so lass't mich ungeschoren!
Zum Wünschen, ja, da bin ich gut genug!"
"Ei, ei, Pervonte, bist Du klug?
Wer wird den Worten gleich die schlimmste Deutung geben?
Es war nicht so gemeint. Komm, Männchen, sei so gut!
Lass' Dich erbitten!"
"So? nun, da es Noth Euch thut,
Nun könnt Ihr gute Worte geben!
Ich dachte ja, wir würden's noch erleben!
Allein Pervonte hat sein Köpfchen auch, mein Schatz!
Wohlfeiler als um einen derben Schmatz
Wird meiner Mutter Sohn sich nimmermehr ergeben."
Schwer lag die Hand des Schicksals einmal nun
Auf Vastola; die Wahl, was hier zu thun,
Ist hart für eine Dejanire.

Allein, wiewol sich Magen, Herz und Niere
Entgegensträubt — gut, daß der Grobian
Noch so begnügsam ist! eh sie die Wasserspinnen
Zu füttern sich bequemt, was hätte sie gethan?
Kurz, da dem Tode zu entrinnen
Kein ander Mittel war, hielt sie den Athem an,
Die Augen zu, und that, was sie nicht lassen konnte.
„Ah, nur noch einen!“ ruft Pervonte;
„Und nun, Madonna, eh die alte Tonne voll
Mit Wasser ist, sagt, was ich wünschen soll.“
„Daß sie sich in die schönste kleine Barke
Verwandle, wohl versehn mit Allem, was uns Noth
Zur Seefahrt ist, und zwanzig tücht'ge starke
Matrosen drin und ein Pilot,
An Bajens Ufer uns zu führen.“
Pervonte, wie Ihr wißt, ein Wenig schwach
Von Kopfe, läßt sich's repetiren
Und spricht den Wunsch von Wort zu Wort ihr nach.
Und wie er's sprach, verwandelt sich die Tonne
Ins schönste Schiff, worauf die liebe Sonne
Geschienen, seit Kleopatra
In einer Glorie von Reiz und Liebeswonne
Der Cydnus dem Anton entgegenschwimmen sah.
Von ihren Sinnen hielt sich Vastola belogen,
Da sie die seidnen Wimpel sah,
Die Zephyrflügeln gleich hoch in die Lüfte flogen;
Die Ruder ganz mit Silber überzogen,
Die Segel Purpur, Gold die Stangen sammt dem Rah,
Und jede Stang' umwebt mit einem Blumenkranze;
Das Rudervolk geputzt als wie zum Tanze,
Belebten Bildern gleich, die, ohne auszuruhn,
Die Arbeit nach dem Tact in tiefster Stille thun;
Kurz, Alles so, wie man's erwarten konnte
Von einem Feenwerk.
Prinzessin Vastola,
Vor deren Augen hier geschah,
Was ihr ein Märchen däucht, begonnte
Pervonten nun für etwas mehr,
Als was er schien und war, zu halten.
Doch er, er bleibt in seinen vor'gen Falten
Und bildet sich nicht minder und nicht mehr

Auf eine Gabe ein, die ihm so fremde sitzet,
Wie jener Eselin die Redeseligkeit.
Der große Schild, der ihn zu aller Zeit
Vor Fragen und vor Wünschen schützet,
Ist Wolfens goldnes: Ist, was ist!
Das Schiff ist einmal da, und weil es ist, ist gegen
Sein Dasein mit Gebühr kein Zweifel zu erregen.
Es scheint nur, dächt' ein Platonist;
Allein Pervont, der keiner ist,
Hält steif und fest sich, gegen zehn Platonen,
An die Realität der Mundprovisionen,
Womit das Schiff versehen war;
Die Möglichkeit, die kümmert ihn kein Haar;
Genug, wo Futter ist, da ist für ihn gut wohnen.
Indessen nun Pervont, für den nichts existirt,
Als was er schmeckt, das Magazin durchnistert,
Und Vastola, die Alles gleich verliert,
Sobald sie's hat, nach neuen Wünschen lüstert,
Schwimmt unvermerkt die Barke fort, doublirt
Ein Vorgebirg' und langt bei gutem Wind und Wetter
Vor Abend noch am schönsten Ufer an.
Es schien im Abendroth ein Sitz der Frühlingsgötter,
Ein Zaubergrund, ein wahres Tinian;
Doch, wie sie's in der Nähe sahn,
Da war's ein einsam Thal, von Hügeln eingeschlossen,
Mit Wäldchen hier und da und Büschen untermischt,
Wo Bäche unter Rosen flossen,
Und ungestört im Gras die Sommergrille zischt.
„Hier," spricht die Dame, „lass' uns länden,
Der Ort gefällt mir; doch, um leidlich hier zu sein,
Mein guter Freund, fehlt, wie Du siehst, allein,
Die Feen noch um einen Wunsch zu pfänden."
„Ha! ich versteh' Euch — meiner Treu!
Der Wunsch ist gut, ich bin dabei!
Daß alle Zweige hier, sobald wir es verlangen,
Voll Brezeln und voll Leberwürste hangen,
Das wäre drollig! Meint Ihr nicht?"
„Still, Dummkopf! Muß ich denn mich ewig Deiner schämen?"
Ruft Vastola mit glühendem Gesicht.
„Lass', eh die Feen Dir die Gabe wieder nehmen,
Die Du so schlecht verwaltest, mich

Im Wünschen Deinen Platz vertreten;
Begnüge Dich, mir nachzubeten:
Das Schiff verwandle — Hörst Du? sprich
Mir jede Silbe nach! — Das Schiff verwandle sich
Flugs in das schönste Schloß, das Augen sehen mögen!
Es sei mit Pracht und Eleganz meublirt,
Die Decken und die Fensterbögen
Mit Stuccatur und Malerei geziert,
Die Wände reich vergoldet und lackirt;
Nichts fehle drin: Gemälde, Marmorköpfe,
Bildsäulen, Basreliefs, Campan'sche Blumentöpfe,
Japanisches Geschirr, kurz, nichts, was sich gebührt,
Wenn Unsereines für meublirt
Sich halten soll; und, weil's nur wünschen gilt, so ziehe
Sich rings ums Schloß ein großer Garten her,
Wo Alles ewig grün' und blühe
Und dufte wie ein Balsammeer.
Auch wünsch' ich mir im dunkelsten der Büsche
Ein Marmorbad, so schön, daß Venus selbst sich gleich
Drin baden möcht', und einen Schwanenteich
Und einen Schmerlenbach, der sanft durch Blumen zische,
Und einen Hühnerhof und eine Meierei
Und hübsches Schäfervolk, dies Alles zu verwalten,
Und Jungfern, wie aus Leda's Ei
Gekrochen, und Lakai'n und — kurz, was Hof zu halten
Erfordert wird —"

„He! ist's nicht bald vorbei?
Die Feen können's ja nicht All im Kopf behalten!
Ihr wollt auch gar zu viel auf einmal" —

Aber eh
Pervonte noch das letzte Wort vollendet,
Hebt ein Palast vor ihm sich luftig in die Höh,
Woran die Feerei all ihre Kunst verschwendet!
Selbst die Prinzessin steht von seinem Glanz verblendet;
Der zu Salern, den sie zum Muster nahm,
War nur ein Bürgerhaus dagegen.
Pervonte starrt und gafft. „Nun seh' ich," spricht Madam,
„Nichts, was ich wünschen kann, geht über Dein Vermögen."
Sie tritt hinein, die Kinder an der Hand,
Und auf der Treppe schon schallt ihr Musik entgegen;
Doch, was bei diesem neuen Segen

Pervonte weit das Schönste fand,
War, daß für Viere schon gedeckt die Tafel stand.
Sie setzten sich; er aß, bis ihm das Athemholen
Beschwerlich ward, und schien von all dem Glanz
Und von dem neuen Tag, den hundert Girandolen
Durch zwanzig Zimmer strahlten, ganz
Verblüfft und außer sich. Oft lacht' er überlaut
Vor Freuden, rief: „Die Feen sollen leben!"
Ließ noch ein Glas sich auf ihr Wohlsein geben
Und that mit seiner künft'gen Braut
Beim Nachtisch schon so heimlich und vertraut,
Daß Vastola, vor seiner plumpen Hände
Zu ausdrucksvoller Zärtlichkeit,
Den Sessel nach und nach bis an des Tisches Ende
Zu rücken nöthig fand. Und gleichwol war es Zeit,
Sich zu gestehn, was alle Sprödigkeit
Und aller Stolz der Welt ihr nicht verbergen konnte.
Des Lustspiels Ausgang war zu klar.
So plump, so ungestalt Pervonte,
So dick sein Kopf, so roth sein struppicht Haar,
So eseltreiberhaft sein ganzes Ansehn war,
Was half es ihr? Die Zwillinge, die Tonne
Entschieden ein= für allemal
Ihr Schicksal; kurz: entweder eine Nonne,
Wo nicht, Pervonten zum Gemahl.
Nun freilich, eine Morgengabe,
Wie er zu geben hat, erleichtert sehr die Wahl.
Allein dann wieder ein Gemahl,
Wie er, für Vastola? — Ein Rabe
Am Wagen Cypriens gespannt zu einem Schwan!
Es war zu arg, es ging unmöglich an!
„Pervonte," spricht zuletzt die Dame, „Deine Feen
Sind sehr gefällig; aber doch,
Mein guter Freund, fehlt, däucht mich, etwas noch.
Du hast wol nie im Spiegel Dich gesehen?
Da, schau hinein und sei so billig, zu gestehen,
Wofern sie Dich von Fuß auf um und um
Verwandelten, Du könntest nichts verlieren!"
„Verwandeln? mich? verwandeln! und warum?"
— „Um schön zu sein." — „Mein feines Lieb, darum,
Das glaubt mir, möcht' ich Euch nicht einen Finger rühren.

Ich war mir selber immer recht.
Indessen, wenn Euch ein Gefallen
Damit geschieht, meinthalben! Lass't vom Ballen
Zum Schopf mich sein, wie Ihr mich haben mögt."
„Nicht gar zu schön ist oft nur desto besser,"
Denkt Vastola; „sei immer ein Adon,
Nur muskelhaft dabei, wie Milo von Kroton;
Nicht allzu schlank; zwei Daumen höchstens größer
Als ich — kurz, minder zart als derb und ritterlich,
So bist Du schön genug für mich."
Daß Vastola nicht laut so offenherzig dachte,
Versteht sich. Rathet nun, was sie für Augen machte,
Da sie, von Wort zu Wort, Pervonten, wie sie sich
Ihn in Gedanken zugeschnitten,
Leibhaftig vor sich sah! so ganz aus einem Guß!
Ein Ideal, worin Antinous
Und Hercules so um den Vorzug stritten,
Daß Jeder siegt, und Keiner weichen muß.
Ein lauter Schrei entfuhr ihr, von den Feen
Bei Wünschen, deren sie sich selber kaum bewußt
Zu sein gewagt, sich so ertappt zu sehen.
Sie wurde roth bis an die Brust,
Sah hin und her, unruhig und verlegen,
Und hätte gern ein Wenig trotzen mögen.
Allein der Undank schrie zu laut.
Das Beste war, in seiner neuen Haut
Den jungen Herrn stillschweigend anzunehmen
Und sich der Mildigkeit der Götter nicht zu schämen.
Wir wollen's nur geradezu gestehn,
(Bedungen, daß ihr guter Name
Nicht drunter leiden soll) die liebe junge Dame
Schien in der Dankbarkeit beinah zu weit zu gehn.
Drei Tage lang (und, wie wir schier besorgen,
Die Nächte auch) vom frühsten Sommermorgen,
(Daß Feerei dabei im Spiele war,
Ist sonnenklar!)
Drei Tage, wie gesagt, vom Morgen
Bis in die Nacht, war alle ihre Zeit
Dem holden Korydon geweiht.
Sie trug ihn, wie ein Kind die neu bescheerte Puppe,
In ihrem neuen Eigenthum

Von Platz zu Platz wie im Triumph herum;
Wohin man sah, stand die verliebte Gruppe,
Strich Arm in Arm durch's Grüne oder saß
In Lauben oder lag beisammen tief im Gras,
Mit Küssen nur den Fluß der Stunden messend,
Sich selbst genug, sonst Alles rein vergessend.
Pervonte, der nunmehr der Prinz Pervonte hieß,
War übrigens so dumm geblieben,
Als wie er war, eh ihn zum Amadis
Die Feen umgeschmelzt. Für seine Art zu lieben
Schien in gewissem Sinn
Der Schade klein, beträchtlich der Gewinn.
Hätt' er ihr etwa baß mit Witz die Zeit vertrieben?
Was uns in dieser Meinung stärkt,
Ist, daß acht Tage rein verflossen,
Eh Vastola den Mangel nur bemerkt.
Doch immer Einerlei wird endlich ausgenossen!
Die Spitze der Begier erstumpft sich im Genuß;
Dies bringt Ersättigung, und dann folgt Ueberdruß;
Kurz, Amor's Köcher war verschossen.
Ein Hercules, der ruhen muß,
Giebt wenig Trost; und ein Antinous,
Der nur die Zähne weist, ist, Jenen abzulösen,
Nicht das geschickteste der Wesen.
Jetzt endlich merkt die Dame, wo es fehlt.
„Ich dächte," spricht sie einst zu ihrem Cicisbeen,
„Ich dächte, Freund, es wäre Zeit, die Feen
Um etwas anzugehn, woran Dir's stark gebricht." —
„Was wäre das?"
„Verstand! — Ein Wenig mehr Gehirne,
Pervonte, sollte, dächt' ich, nicht
So übel gehn zu dieser schönen Stirne!"
„Ein toller Wunsch!" versetzt der Haubenstock;
„Ich glaube gar, verzeih mir meine Sünden!
Ihr haltet mich für einen Sägeblock?
Warum nicht gar Verstand! Was gilt davon das Schock?
Ich hatte stets genug, um meinen Mund zu finden,
Und wie Ihr wißt —"
„Still!" ruft sie, „still!" (und hält
Aus Furcht, was Albernes zu hören,
Die Hand ihm vor den Mund) „Freund, diese Waare fällt

Nicht ins Gewicht; Du kannst die Dose zehnfach mehren;
Je mehr Du hast, je leichter trägst Du dran."
„Nun gut, mein Schatz, ich lasse mich belehren.
Was soll ich wünschen? Gebt mir's an."
„Nichts als Verstand, Verstand, um zu verstehen!
Dies einz'ge Wort sagt Alles."
„Nun wolan,
So gebt mir denn Verstand, Ihr Feen,
Und zwar vom guten; denn es heißt,
Es sei nicht Alles Gold, was gleißt."
Ihr seht, beim ersten Wort erhörten ihn die Feen,
Und mehr vielleicht, als Vastola
Am Ende selber gerne sah.
„Prinzessin," spricht Pervont, „wir haben
Der Wünsche nun genug. Der Feen Gütigkeit
Ist groß; doch immer neue Gaben
Erpressen, wäre Geiz und Unbescheidenheit.
Nichts ist nunmehr uns Noth als die Begnügsamkeit;
Allein mit dieser muß der Mensch sich selbst begaben.
Lass' durch Genuß uns nun verdienen, was wir haben!
Uns lieben, Vastola, und Alles um uns her
Mit unserm Glück erfreuen und beleben,
Sei unser Loos! Was könnten wir noch mehr
Uns wünschen, oder was die Feen mehr uns geben?"

Dritter Theil.

Fürs erste Probestück bewährte, dächten wir,
Pervont die neue Feengabe
Nicht übel durch dies Wort. Auch ihr,
Der schönen Vastola, bedünkt es selbst, sie habe
Nun nichts zu wünschen mehr, als was Horaz sich dort
Genügsam von Mercur erbittet.
An diesem zauberischen Ort
Mit jeder Gunst des Glückes überschüttet,
An einen schönen Mann von Amorn angekittet,
Der fast bis zur Abgötterei
Sie liebt und nun auch klug ist und gesittet
Und von Gefühl so zart, als hätten statt mit Brei
Mit lauter Rosen ihn die Grazien aufgefüttert;
Von Allem, was bei Hof das Leben uns verbittert,
Von Zwang und langer Weile frei;
Kurz, glücklich, wie man es auf Erden
Gewöhnlich nur im Traume pflegt zu werden,
Was könnte Vastola, wie weit ihr Herz auch sei,
Noch wünschen, daß ein Gott zu ihrem Glücke lege,
Als daß es ewig dauern möge?
Vier Wochen lang, bei Tage wie bei Nacht,
(Wir müssen es zu ihrem Ruhm gestehen)
Vier ganzer Wochen lang wird an die guten Feen
Nicht mehr als an den Mann im Mond gedacht:
So sinnreich weiß Pervonte das Vergnügen,
Das jeder neue Tag ihr macht,
Der Phantasie der Schönen anzuschmiegen,
So leise jeden Wunsch gleich wieder einzuwiegen,
Bevor er recht in ihrer Brust erwacht.
Allein — wie könnten wir's verhehlen? —
Am ersten Tag der fünften Woche schon
Begann, ich weiß nicht welch ein matter Farbenton

Dem Glück der Liebe was von seinem Glanz zu stehlen.
Zwar machte die Natur auch diesmal keinen Sprung,
Und, wie vom Mittagslicht zum Schein der Dämmerung,
Schlich sie bei Vastola durch unmerkbare Grade
Vom Vollgenuß zur Sättigung.
Kurz, es entdeckte sich, daß eine eigne Gnade
Dazu gehört, um fern von Hof und Stadt
In einem Dörfchen sich bei Laune zu erhalten.
Wie viel Verdienste auch der Prinz Pervonte hat,
Wie weislich (nach der Warnung unsrer Alten)
Er mit der süßen Schwärmerei
Der Hochgefühle hauszuhalten
Versteht, wie mancherlei Gestalten
Er auch dem ew'gen Einerlei
Zu geben weiß, — ein Glück, das schon so lange neu
Zu scheinen aufgehört, wie sollt' es nicht ermatten?
Wie könnte sie mit einem Gatten,
Wär's auch im Paradies, allein,
Beständig ihm und sich genugsam sein?
Gewohnt, sich stets von mehr als hundert
Verehrern, deren Zahl tagtäglich sich erneut,
Gefolgt, geschmeichelt und bewundert
Zu sehn, wie käme nicht in dieser Einsamkeit,
Wo von den ewigen einschläfernden Gefühlen
Ununterbrochner Zärtlichkeit
Nichts Neues, Fremdes sie zerstreut,
Die Lust sie wieder an, der Jugend Rosenzeit
Ein Wenig muntrer zu verspielen?
„Das Schäferleben hier verdient den Namen kaum,"
Spricht sie bei sich, „es gleicht dem Schattenleben
Elysium's, und ist, um ihm sein Recht zu geben,
Sehr wenig besser als ein Traum.
Der schönste Hirt, der unterm schönsten Baum
Mir ewig gegenüber sitzet
Und seine Zärtlichkeit mir in die Augen blitzet,
Sagt mir zuletzt kein Sterbenswörtchen mehr,
Als wenn's ein Bild von Alabaster wäre.
Wo nimmt es wol Pervonte her,
Daß Unsereine sich von Zartgefühlen nähre?
Er, der so klug sich denkt, er will
(Ich muß des närr'schen Einfalls lachen)

Zu einer Hirtin in Arkadien mich machen?
Doch länger halt' ich ihm nicht still!
Ich bin des Schattenreichs der Linden und der Buchen,
Des Wiesendufts, des Schlafs am rieselnden Krystall,
Des Mondscheins und der Nachtigall
Von Herzen satt. Man muß, zumal in meinem Fall,
Ja wol von Allem was versuchen,
Wenn sich der Anlaß giebt, und Bessers uns gebricht;
Es war ein hübscher Traum, Pervont, ich leugn' es nicht,
Man träumt nicht stets so angenehme Sachen;
Nur sei es mir erlaubt, auch wieder aufzuwachen!"
Ihr seht, der Monolog verspricht
Pervontens Glücke wenig Dauer.
Seit sein Palast ihr nur ein Vogelbauer
Und sein Arkadien ein Bauergütchen däucht,
Hat seine Seligkeit den Mittagspunkt erreicht
Und wird nun schnellen Schritts zum Untergang sich neigen.
Schon fängt sie an, bei einem Hirtenfest,
Wo sein Geschmack mit Glanz sich sehen läßt,
Ein schläfriges Gesicht zu zeigen,
Das mitten im erzwungnen Lächeln gähnt
Und nach des Festes Schluß sich unverhohlen sehnt.
Der arme Mann beklagt sich selber
Und sie noch mehr; doch schickt er sich darein
Und wird darum nicht magerer, noch gelber.
„Ein schönes Weib kann auch nicht stets ergetzbar sein;
Ein ander Mal vielleicht wird's besser mir gelingen."
So tröstet er sich selbst; allein
Die Zeit will dieses Mal ihm keine Rosen bringen.
Die Launen nehmen überhand
Und täuschen seinen besten Willen.
Oft werden aus den Launen Grillen,
Die er, auch wenn er sie verstand,
Zu schwichtigen nicht immer rathsam fand.
Um Vastola's Gelüste zu vergnügen,
Müßt' Einer, denkt er, Tag und Nacht
Den Feen in den Ohren liegen,
Und wen sein Herz nicht glücklich macht,
Den kann man nicht ins Glück hinein betrügen.
Von diesem Augenblick beschließt
Pervonte, der nicht gern ins Faß der Danaiden

Vergebens volle Eimer gießt,
Mit dieser Frohne sich nicht länger zu ermüden.
„Ich," denkt er, „war mit meinem Loos zufrieden;
Des reinsten Glückes Quelle fließt
Für sie und mich: will sie sich glücklich machen lassen,
Wohl ihr! — wo nicht, so seh' sie selber zu!
Ich kann mit diesem Amt mich länger nicht befassen;
Ich sorge nun für meine eigne Ruh."
In diesem Selbstgespräch war etwas üble Laune.
Man weiß, sie malt die Dinge gern ins Braune.
Im Grunde war Pervont ein guter Mann,
Das heißt, so eine fromme, zahme,
Weichherz'ge Creatur, aus welcher eine Dame,
Wie Vastola, was ihr bequem ist, machen kann.
Kaum merkt sie also, daß der Wärmemesser
Von seiner Liebe bis auf lau
Zu fallen droht, so stimmt die schlaue Frau
Die Saiten um. — „Pervont, Du siehst heut blässer,"
Spricht sie mit einem Blick der wärmsten Zärtlichkeit,
„Es ist, als ob ich weiß nicht was Dir fehle;
Dein Auge wölket sich, Du scheinst zerstreut
Und anderswo, Du suchst die Einsamkeit;
Am Ende, Freund, ist's nichts als Atonie der Seele,
Die leicht zu heben ist. Du kommst seit ein'ger Zeit
Kaum aus dem Hause; Luftveränderung, mein Lieber,
Vertreibt vielleicht dies kleine Nervenfieber.
Ich statt' in unserm Dorf ein hübsches Bräutchen aus,
Der Bräut'gam ist ein feiner Junggeselle,
Ich selbst vertrete Mutterstelle
Und sorge für den Hochzeitschmaus:
Darf ich zu diesem Fest Dich bitten?"
Der Blick, der Ton, womit die Zaubrerin
Dies sagt, erheitert stracks Pervontens düstern Sinn.
Wer liebt wol mehr als er den Sitz der milden Sitten
Der goldnen Zeit, die frohen Schäferhütten,
Für ihn das Schätzbarste von allem seinem Gut!
Und daß ihm Vastola aus eignem freien Triebe
Den Antrag thut, so freundlich an der Liebe
Des jungen Brautpaars Antheil nimmt,
Sich selbst mit ihrem Glück beschäftigt
Und sich dabei das Mutteramt bestimmt:

Wie mächtig wird dadurch der süße Wahn bekräftigt,
Daß, trotz der Eitelkeit, die sich zuweilen regt,
Ein gutes Herz in ihrem Busen schlägt!
Wie schnell entwölken sich die finstern Augenbrauen!
Wie dankt sein Blick, sein Mund ihr diese reine Lust!
Wie innig presset sich sein Herz an ihre Brust!
Mit stillem Jubel sieht die listigste der Frauen
Den leichten Sieg, den über Manneskraft
Und Mannesklugheit ihr die Weiberlist verschafft.
Das Hirtenfest geht nun nach Herzenslust von Statten.
Pervonte, den das Glück der neuen Gatten
Kaum minder als sie selber glücklich macht,
Feir't seine eigne Hochzeitnacht
Und hängt mit wonnevollem Blicke
An Vastola. Die Schlaue hascht im Flug
Den günstigsten der Augenblicke
Und spricht zu ihm: „Mein Schatz, wir haben lang' genug
Den Feen nichts mehr vorgetragen;
Sie können sich, zumal da sie so willig sind,
Nicht über unsere Bescheidenheit beklagen.
Nun aber hab' ich was, mein Kind;
Und wär' es auch nur eine von den Grillen,
Die einer jungen Frau das leichte Hirnchen drillen,
So weiß ich doch, Du bist ein zu getreuer Hirt,
Um ein Verlangen nicht zu stillen,
Das nur ein Wort Dich kosten wird."
„Sag an, Geliebte," spricht Pervonte,
So kirr in diesem Nu, als Juno einst den Herrn
Der Welt auf Ida machen konnte,
„Dein Wink ist mein Gesetz. Wofern,
Was Du begehrst, die Macht der guten Feen
Nicht übersteigt, so nimm es für geschehen!"
„Mich plagt," erwidert sie, „die Sehnsucht, mein Salern,
Woraus ich schon so lang' verstoßen bin, zu sehen.
Heut ist des Königs Fest; er giebt ein prächtig Mahl,
Und dann ist Tanz im großen Rittersaal.
Nun, Männchen, thu mir den Gefallen
Und wünsche Dich mit mir zur Stunde nach Salern,
So prächtig ausgeschmückt, daß allen
Den steifen Damen und den unverschämten Herrn,
Die uns ins Weiße sehen wollen,

Die Augen übergehen sollen;
Und wenn wir uns an ihrem Vorwitz satt
Erlustigt, und, uns auszufinden,
Der König selbst, was nur am Hofe Athem hat,
Uns auf den Hals schickt, plötzlich schwinden
Wir wieder weg und sind in heiler Haut
Schon wieder hier, noch eh der Morgen graut."
Pervonte, der sich noch vor Kurzem schlecht erbaut
Durch diesen Wunsch gefunden hätte,
In diesem Augenblick vergnügt und liebetraut
Mit Vastola auf einem Ruhebette, —
Wie könnt' er jetzt den rein gestimmten Ton
Des Einklangs ihrer Herzen stören
Und einem solchen Weib die kleine Freude wehren?
Kaum ist der rasche Wunsch aus seinem Mund entflohn,
So däucht ihn auch, die Hörner schon
Im Schlosse zu Salern zu hören.
Sie sehen einen Saal, mit allen Zubehören
Zu einem Königsfest, sich selber mitten drin,
Er einem Sultan gleich, sie einer Kaiserin
Von Hindostan, mit blitzenden Karfunkeln
So dicht besät, daß sie der Kerzen Schein verdunkeln.
Das Hofgesind sperrt Mund und Augen auf,
Drängt sich hinzu, drückt wieder auf die Seite,
Fragt flüsternd, was die Vision bedeute,
Begreift es nicht, und Niemand fällt darauf,
Den Lümmel, dem noch jetzt die treuen Bürger fluchen,
In diesem Großsultan und Fräulein Vastola,
Die man in einem Faß im Meere schaukeln sah,
In dieser Kaiserin zu suchen,
Der, wo sie geht, gleich Alles schüchtern weicht,
Und die, im leichten Tanz von ihm daher geführet,
An Wuchs und Majestät mehr einer Göttin gleicht
Als einem Erdenkind.
Der Hof indeß verlieret
Vor Ungeduld, zu wissen, wer sie sind,
Und welche Windesbraut sie nach Salern geführet,
Beinahe den Verstand. Die Sache wird zuletzt
Ein Staatsgeschäft, nachdem aus gnädigstem Befehle
Der Seneschall, so fein als eine dicke Seele,
Wie er, nur immer kann, dem Sultan zugesetzt

Und nichts von ihm als Wendungen und Schrauben
Zurück erhielt. Der Fürst verliert nun ganz
Die königliche Contenanz.
„Ihr Schranzen,“ fängt er an, den Alten anzuschnauben,
„Ihn selbst, mit Gunst, Herr Oberschranz,
Mit eingeschlossen, habt nicht mehr Verstand als Kälber;
Ich sehe wol, am Ende muß ich selber
Das Beste thun.“ Und nun, nachdem er einen Tanz
Mit Vastola gethan und alle seine Künste
Und Grazien, zu Majestät geprägt,
In einer zierlichen Chaconne ausgelegt,
Entbietet er der Göttin seine Dienste
Mit so galantem Schwung und macht es ihr so schwer,
Mit guter Art sich von ihm loszuwinden,
Daß sie genöthigt ist, ihn auf die Frage: Wer?
Mit einer Antwort zu verbinden.
„Wie?“ spricht sie, „kennen Sie von zwanzig Wochen her
Die arme Vastola nicht mehr?“
Der König prallt zurück, und augenblicks verschwinden
Die Fremden aus dem Saal. So grimmig als ein Bär
Tobt Seine Majestät im ganzen Schloß umher
Und droht, sein Hofgesind mit eigner Hand zu schinden,
Entdeckt man nicht die Spuren ihrer Flucht,
Bevor die letzten Sterne schwinden.
Allein umsonst wird Schloß und Stadt durchsucht;
Sie sind Gespenstern gleich verschwunden,
Und nirgendswo wird ihre Spur gefunden.
Prinzessin Vastola hingegen fand den Spaß
Zu lustig, es dabei verbleiben
Zu lassen. Sollte sie die Zeit sich nicht vertreiben,
Da sie nur wollen darf? Und Alles also, was
Pervont damit gewann, die erste ihrer Grillen
Zu füttern, war, daß nun das vorbesagte Faß
Der Danaiden voll zu füllen
Noch eher möglich schien als seiner Dame Willen.
Was sie begehrt, ist immer — nur ein Spaß;
Ihm ist's so leicht, ihr diesen Spaß zu machen,
Ihm, der nur wünschen darf. Vernunft wird ohne Frucht
An einem Köpfchen, wie das ihre war, versucht:
Sobald er ernsthaft spricht, erwidert sie mit Lachen;
Und gute Laune, Fröhlichkeit,

Muthwille selbst (dies hat sie ausgefunden)
Macht ihre Stärke aus; sein Ernst wird jederzeit
Mit diesen Waffen überwunden,
Denn immer lohnt Gefälligkeit
Ihr jede kleine Lust, die er durch sie empfunden.
Ein Kranz, von ihrer Hand gebunden,
Mit Freundlichkeit gereicht, ein Blümchen, eine Frucht,
Von ihrem schönen Aug' in goldnen Morgenstunden
Für ihn im Garten ausgesucht
Und noch versüßt durch einen dieser Küsse,
Die sie allein nur küssen kann,
Was braucht es mehr, damit der gute Mann
Zu Allem, was sie wünschen kann,
Sich dankbarlich verbunden halten müsse?
  Der erste Wunsch, den wenig Tage drauf
Die schöne Vastola vom Stapel
Der Wünsche laufen ließ, flog in geradem Lauf
Zur stolzen Königsstadt Neapel.
Hier läßt sie sich als Erbin von Salern
Mit ihrem schönen Mann in solchem Glanze sehen,
Daß selbst die Königin nicht gern,
Wo sie ist, sichtbar wird. Der Werth von ganz Salern
Schien im Juwelenbusch auf ihrem Hut zu wehen,
Und jeder Knopf an ihrem Kleide war
Der baare Preis von einem kleinen Lehen.
Auch mußte sich Pervont, wiewol sich jedes Haar
An ihm dagegen sträubt, zu gleicher Pracht verstehen.
Mit Gold bedeckt umrauscht sie, wo sie gehen,
Das Wimmeln einer Heeresschaar
Von großen, zierlichen und schmucken
Leibdienern aller Art, von Läufern und Heiducken.
Der prächtigste Palast, das schönste Gartenhaus
Zu Pausilipp war nicht für sie zu theuer;
An jedem Galatag, bei jeder Kirchenfeier
Sticht Vastola die andern Fürsten aus,
Ist ihr Gefolg das schimmerndste von allen,
Macht ihrer Wagen Glanz die Pracht der andern fallen,
Ist ihr Geschirr das reichste, und ihr Zug
Der schönste, aber gleichwol Beides
Für ihre Eitelkeit nie ungemein genug.
  Ob Alles dies den Zahn des Neides
Auf Vastola gewetzt, kann keine Frage sein;

Auch wendete Pervont gar viel dagegen ein;
Sie stritten öfters sich selbst hinter den Gardinen,
Wiewol sich leicht errathen läßt,
Daß Fehden dieser Art, wie hitzig sie auch schienen,
Der Dame Regiment nur zu befesten dienen.
Indessen nahte sich ein weltberühmtes Fest,
Der Hochzeittag des Doge von Venedig,
Der sich das Meer von Adria vermählt.
Natürlich wird sie hier noch eines Wunsches ledig.
„Es wird so viel von diesem Fest erzählt;
Es nicht zu sehn, mein Schatz, in meinem ganzen Leben,
So lieb Du mir auch bist, könnt' ich Dir's nicht vergeben."
Was soll Pervonte thun? Um eine Kleinigkeit
Wie diese mit dem holden Weibe brechen?
Es geht nicht an! — „Befiehl, es ist die höchste Zeit,
Der Barke, in die See zu stechen,
Die uns vor einem Jahr an Bajens Strand gebracht!
Sie segelt leicht und schnell und bringt noch diese Nacht
Dem Marcusplatz uns gegenüber."
Pervont, wiewol er zehnmal lieber
In sein Arkadien, wo ihm so wohl ist, sich
Mit ihr (zusammt dem prallen Schwanenbette,
Worauf er eben lag) zurückgewünschet hätte,
Fügt sich mit guter Art und wird auch dankbarlich,
Nach ihrem Brauch, dafür mit einem Kuß beseligt.
Die Barke wird sogleich befehligt.
Sie steigen ein, sie langen an.
Das Fest beginnt. Schon füllt mit aufgeschmückten Nachen
Sich der Canal, schon drängt sich Kahn an Kahn:
Da schwimmt, begrüßt aus hundert Feuerrachen,
In träger Majestät der Bucentaur heran;
Die Reihen trennen sich, dem Stolzen Raum zu machen,
Und fei'rlich-lustig wird die launenvolle Braut,
Die unbezähmbarste der Widerbellerinnen,
Dem alten Herrn im Horne angetraut.
Vor Wonne kommt der Pöbel fast von Sinnen,
Wiewol man ihn bei diesem Hochzeitfest
(Wie überall) die Geiger zahlen läßt.
Prinzessin Vastola ergetzte sich nicht wenig
An diesem prächt'gen Possenspiel;
Doch was dabei am Besten ihr gefiel,

War, daß ihr Feenschiff an Form und Pracht der König
Der Gondeln, deren wimmelndes Gewühl
Das Meer verdeckt, und sie allein die Schöne
Des Festes schien; so unverwandt
Und gierig hielten stets Venetiens blonde Söhne
Die Augen nur auf sie gespannt.
Frau Vastola, Dank sei den unerschöpfbarn Feen!
Wird bald genug auch hier von Jedermann gekannt.
Venedig hatte, seit Sanct Marcus' Thürme stehen,
Noch keine fremde Frau wie Vastola gesehen;
Noch keine, die so prächt'ge Assembleen
Und Bälle gab, das Gold für bloßen Kies
Zu achten schien, den hungrigen Harpyen
Von Brocantirern so freigebig sich erwies
Und mittelmäßige Copien
So theuer sich für ächt verkaufen ließ.
„Die Dame muß den Stein der Weisen haben,"
So dachte man, und gieriger als Raben
Fällt Alles zu und frißt so lang' sich satt,
Als die Verschwenderin noch was zu geben hat.
Pervonten wird zuletzt dies Leben unerträglich.
Oft denkt er, wie Horaz: „O, wer bei magerm Kohl
In seiner Hütte säß' und fühlte sich behäglich!"
Frau Vastola bemerkt es nur zu wohl,
Daß ein Gewitter sich um seine Stirne ziehet,
Und eh die Wolke platzt und Blitze sprühet,
Wär's, däucht ihr, klüger, ihm den Antrag selbst zu thun.
„Pervonte," spricht sie einst und schlingt die runden Arme
Um seinen Nacken, „auszuruhn
Von diesem langen Fastnachtsschwarme,
Ist's hohe Zeit; ich fühl's so sehr als Du!
Komm, eilen wir der Freistatt wieder zu,
Wo wir, geheilt von diesem ew'gen Streben
Der Phantasie, uns selbst und unsrer Liebe leben."
Wo ist in diesem Augenblick
Ein Mann so froh wie er? Was gleichet seinem Glück?
Er glaubt das holde Weib von allem eiteln Wesen
Auf immer aus dem Grund genesen.
Wie segnet er den löblichen Entschluß!
Wie dankbar drückt er sie an seinen Busen!
„Komm, mein Pervont," spricht sie mit einem Kuß;

„Die reine Landluft sei für uns, was Lethens Fluß
Den frommen Schatten! Dort, im Schooße stiller Musen,
Am Mutterbusen der Natur
Und an dem Deinen, mein Pervonte, soll in süßen,
Schuldlosen Freuden nun mein Leben, wie ein Bach
Durch stille Rosenbüsche, fließen!"
Die Freude preßt ein wollustvolles Ach
Ihm aus der Brust, von ihrem schönen Munde
Zu hören, was er hört; und zu derselben Stunde
Trägt sie das Zauberschiff zurück nach ihrem Gut.
Sechs Tage machte nun der glückliche Pervonte
In seiner Vastola Gesellschaft gutes Blut;
Sechs Tage lang bleibt sie bei frohem Muth,
Sich selber gleich, empfindsam, sanft und gut;
Allein das war auch Alles, was sie konnte!
Am siebenten fällt ihr auf einmal ein,
Sie habe — Gäste eingeladen.
„Man kann doch," spricht sie, „auch nicht stets in einem Hain
Zu lauter Nymphen, Oreaden
Und Schäfern eingeschlossen sein!
Auch siehst Du leicht, da mir so viele Ehre
Zu Napel und Venedig widerfuhr,
Daß es von mir nicht schön gewesen wäre,
Zu thun, als lebten wir auf unserm Gute nur
Für uns allein. Es mußte Dich beschämen,
Wie mich, mein Schatz, hätt' ich dem leisesten Verdacht,
Als wären wir zu karg, um Gäste aufzunehmen,
Bei unsern Freunden Raum gemacht.
Ich hab' indeß mit gutem Vorbedacht
Nur blos die Wichtigsten gebeten,
Den Kern der schönen Welt an Alter, Geist und Rang."
Pervonte hört dies Alles sehr betreten
Mit Achselzucken an, sein Kinn wird ellenlang,
Die Lippe bebt, schon fängt der Kamm sich an zu röthen;
Allein ein liebevoller Blick
Aus diesen Augen, die noch niemals fehl gebeten,
Bringt plötzlich zur Besinnung ihn zurück;
Ein Blick, so arglos, sanft und unbefangen,
Als wäre, was sie angestellt,
Das tadelloseste Benehmen von der Welt.
Was ist mit einem Weib wie dieses anzufangen?

„Mein Kind,“ versetzt der arme Herr Gemahl,
„Wenn Du mich kennst, so weißt Du, das Getümmel
Der großen Welt ist niemals meine Wahl;
Mit Dir allein in diesem schönen Thal
Bin ich, sofern ich Dich zufrieden seh', im Himmel.
Du denkst in diesem Stücke nicht
Wie Dein Pervont; Du findest mehr Behagen
An höfischem Geräusch, und ihm ist's immer Pflicht,
Dir keinen Wunsch, den Du gerecht nennst, abzuschlagen.“
Der Dame scheint dies Wort ein Stich;
Sie fühlt es wenigstens, und also glaubt sie, sich
Mit Ernst vertheidigen zu müssen.
Ihr halb erwachendes Gewissen
Will eingeschläfert sein; kurz, Vastola beweist,
Sie habe Recht, mit so viel Witz und Geist,
Daß, sich mit ihr herumzufechten,
Pervonten wenig edel däucht,
Und sie mit ihrem Haberechten,
Zu künft'gem Präjudiz in ähnlichen Gefechten,
Was sie gesucht, im Wege Rechts erreicht.
Im Hauptwerk übrigens (ein Punkt, worauf vielleicht
Pervonte Rücksicht nahm) war nichts dadurch verloren.
Denn kurz und gut, bevor die schönen Horen
Dem Sonnenwagen zwier die Pforten aufgethan,
Langt eine Ladung schon von feinen Herrn und Damen,
Die von Neapel her mit gutem Winde kamen,
In Vastola's prachtvollem Vorhof an.
Das Leben, das nunmehr erfolgte, zu beschreiben,
Das würde mir und Euch die Zeit gar schlecht vertreiben.
Genug, die Damen und die Herrn
Sind (wie uns Vastola sie angerühmt) der Kern
Der schönen Welt in Parthenopel
Und hatten, Paar und Paar an Amor's seidner Koppel,
Sich in geheim hierher bestellt,
Im Vollgenuß von allen guten Dingen
Bei Vastola den Sommer zuzubringen.
Natürlich hatten sie nicht dazu sich bestellt,
Um ihre edle Zeit sich thöricht zu betrügen.
Das Land war hier nur als Verzierung da,
Und auch nicht eine dieser Schönen

Schien nach der Grabschrift sich zu sehnen:
„Auch ich lebt' in Arkadia!"
Man will in diesen stillen Gründen
Die Stadt (die man aus langer Weile zwar
Verlassen hat) vollständig wiederfinden.
Beim Auszug wähnte wol die ganze hohe Schaar,
Die in der Stadt nicht länger zu gedeihen
Vermocht', unsäglich auf die Landlust sich zu freuen,
Die ihnen was ganz Neues war.
Die reine frische Luft, der Duft der Blüthenhaine,
Der Wiesen Schmelz, der Wälder grüne Nacht,
Der Nachtigallen Sang im stillen Mondenscheine,
Kurz, Alles das, wonach Guarini lüstern macht
(Der diese Dinge uns so zauberisch ins Feine
Zu malen weiß), im lieblichsten Vereine,
Wer glaubte nicht ins Feenland
Zu ziehn? — Allein das Alles fand
Sich in der Wirklichkeit ganz anders. Denn bei Tage
War Sonnenglanz der blöden Augen Plage,
Auch kränkt der Blumen Duft die ekeln Nasen sehr;
Daß Morgenthau an zarten Wangen nage,
Ist ausgemacht; der Brust ist Abendluft zu schwer,
Und, dem Triumph der Sonn' im Aufgang zuzusehen,
Wär's Noth, nach durchgewachter Nacht
Sechs Stunden früher aufzustehen,
Als man vom ersten Schlaf erwacht.
Man fliegt demnach in Tag und Nacht
Die Freuden alle durch, auf die man sich gefreuet,
Und nun, wie billig, wird nicht weiter dran gedacht.
Das vor'ge Leben wird an ihrer Statt erneuet.
Hier träte nun der Fall der alten Seelenpein,
Der Langweil', augenscheinlich ein;
Allein dafür weiß Vastola zu sorgen.
Den armen Feen wird vom Morgen
Zur Mitternacht, von Mitternacht zum Morgen
Nicht eine Stunde Ruh vergönnt.
Die Stadt hat nichts, was man Vergnügen nennt,
Das nicht bei Vastola sich besser wiederfände;
Theater und Concert, Ballet und Opera,
Was Aug' und Ohr von einem Ende
Der Welt zum andern je Kurzweilig's hört' und sah,

Mit einem Wunsch ist Alles da!
Und bis zur Sättigung der Gäste
Folgt Spiel auf Spiele, Fest auf Feste.
Auch hielten sie den ew'gen Sinnenschmaus,
Der Feenkunst zu Trotz, nicht in die Länge aus,
Thät' Amor nicht dabei das Beste.
Pervont, an dem von seinem ersten Stand
Noch manche Ueberbleibsel kleben,
Und welcher, als er um Verstand
Zu bitten sich gemüssigt fand,
Die Feen bat, vom besten ihm zu geben,
Pervonte, der Natur getreu,
Fand diese Art, sich selbst zu überfüllen
Und in dem buntsten Einerlei
Von Sinnenrausch den Geist herumzudrillen,
So lästig, daß er sich dem alten Sisyphus
Den Felsen, den er schon so lange wälzen muß,
Für diese ganze Zeit viel lieber abzunehmen
Entschlossen hätte, als zum tödtlichen Verdruß
Der Rolle, die sein Weib um einen schalen Kuß
Ihn spielen macht, sich länger zu bequemen.
Er zieht allmählig sich mit guter Art zurück,
Gewiß, man werde sich nicht mächtig nach ihm sehnen.
Sein platter Ernst, sein finstrer Blick,
Der Zwang, den Herrn und Frau'n nicht ins Gesicht zu gähnen,
Kurz, Alles, was ihn lächerlich
In ihren Augen macht und ihrer Lust gefährlich,
Macht seine Gegenwart für Alle sehr entbehrlich,
Noch eh der zwölfte Tag verstrich;
Zumal nachdem, getäuscht von seinem Aeußerlichen,
Zwei Damen oder drei (sich schwesterlich in ihn
Zu theilen, in geheim verglichen)
Den Gimpel in ihr Garn zu ziehn
Vergebens Mühe sich gegeben —
Ein Unfall, der in ihrem Leben
Zum ersten Mal sie traf, und den ein hübscher Mann
Durch schnelle Flucht allein vergüten kann.
Selbst seine Vastola scheint ihn mit höflich kalten
Formalitäten mehr zu scheuchen als zu halten;
Im Grunde hielt sie ihn aus bloßer Weiberlist.
Denn leider können wir Euch länger nicht verhalten,

Daß es ganz richtig nicht mit ihrem Herzen ist.
Daß Sympathie sie mit Pervonten nicht verbunden,
Habt Ihr schon ohne uns vermuthlich ausgefunden;
Daß sie dem wundervollen Mann,
In welchen durch der Feen Gunst Pervonte
Verwandelt ward, sich nicht versagen konnte,
Begreift sich; doch, daß dann und wann
Der gute Hausverstand, womit besagte Feen
Auf sein Begehren ihn versehen,
Ihr lästig fiel, ist auch nicht zweifelhaft.
Zwar liebt' er sie mit einer Leidenschaft,
Die ziemlich nah an Schwäche grenzte;
Und gleichwol hieß er ihr nicht selten grillenhaft;
Auch war es nicht der Witz, wodurch Pervonte glänzte.
Was Wunder denn, wenn ihre Neigung sich
In Jahr und Tag ein Wenig abgemattet
Befand, und ein Adon in ihre Gunst sich schlich,
Dem ihr Gemahl an jedem Vorzug wich,
Worin sich Witz und feiner Weltsinn gattet;
Ein junger Mann, der die Verführungskunst
Seit manchem Frühling schon zu seinem einz'gen Fache
Gemacht, die Liebe nicht als eine Herzenssache,
Sie blos als Spiel der Phantasie,
Als Sache des Geschmacks und einverstandner Sinne
Behandelt und — zwar immer spät und früh
Darauf bedacht, wie er ihr Herz gewinne —
Stets ohne Anspruch scheint, sich nie
Zur Unzeit aufdringt, nie im Stil der hohen Minne
Von seiner Liebe spricht, kurz, sie wie eine Spinne
So fein umwebt und an sich zieht,
Daß sie, indem sie nur zu scherzen
Vermeint, sich unvermerkt mit überraschtem Herzen
In — seinem Arm gefangen sieht.
  War's ihre Schuld, daß unter den Adonen,
Die ihr Neapel zugesandt,
Zum Unglück sich ein solcher Mann befand?
Und daß sie schon acht Tag' in Freiheit auf dem Land
Stets unter einem Dache wohnen?
Daß täglich sich ein neuer Zug entdeckt,
Der die Befreundung ihrer Seelen
Bestätigt; jeden Tag ein Reiz, der noch versteckt

Geblieben war, sich zeigt, daß Niemand im Erzählen
Ihn übertrifft, daß Niemand feiner lacht
Als Signor Claudio, noch schöner tanzt und singet,
Gewandter reitet, höher springet,
Die Cither besser spielt und schneller Verse macht?
Wo lebte wol vom Arno bis zur Brente
Die Vastola, die solchem Uebermaß
Gefälliger und reizender Talente
Acht Tage widerstehen könnte?
Die unsrige, die selbst nicht wenige besaß,
Fand desto leichter durch die seinen sich gewonnen.
Von Allem diesem wurde zwar
Vor lauter Ehrlichkeit Pervonte nichts gewahr,
Doch sind die Vastolen zuweilen unbesonnen;
Und wirklich ist es hohe Zeit,
Daß eine Reis' in dringenden Geschäften
Von seinen Augen sie befreit,
Seitdem, so oft sie sich lang' auf die ihren heften,
Sie Zeugen ihrer Schuld darin zu sehn sich scheut.
Pervont ist nun entfernt und hat den Scherzen, Freuden
Und Liebesgöttern Platz gemacht,
In voller Freiheit sich zu letzen und zu weiden.
Auf jeden schönen Tag folgt eine schöne Nacht,
Vergnügen wechselt mit Vergnügen,
Genuß wird von Genuß gepreßt,
Und Amor, der hier Niemand seufzen läßt,
Belustigt sich mit leichten Siegen.
Er ruft auch unsern Mann zu Vastola zurück.
Allein ihr kalter Gruß schlägt gleich beim ersten Blick
Ihm alle Lebensgeister nieder.
Er sieht in ihm den Urlaub, schnurstracks wieder
Zu gehen, sieht, indem er um sich schaut,
Sein Mißgeschick an jeder Stirn geschrieben,
Und das Gefühl, das ihn von Hause weggetrieben,
Treibt ihn beinah aus seiner Haut.
Man hatte seiner sich so bald noch nicht versehen,
Sein Anblick stört der Gäste frohen Muth;
Indeß, da er zum Schatz der guten Feen
Den Schlüssel hat, so ist er doch zu etwas gut.
Es gänzlich mit ihm zu verderben,
Wär' unklug. Vastola läßt also sich herab,

Beim ersten Anlaß, der sich gab,
Durch einen süßen Kuß um seine Gunst zu werben,
Durch einen Kuß, den für die halbe Welt,
Gäb' ihn das Herz, er nicht zu theuer hält.
„Mein Schatz," spricht sie zu ihm, „ich bin, wie Du, der Feste
Von Herzen satt; der Landlust nur allein
Werd' ich, wie Du, nie überdrüssig sein.
Es ladet einer unsrer Gäste
Uns nach Sorrent zum Traubenlesen ein;
Meinst Du nicht auch, es wär' an uns nicht fein,
Ihm diese Freude zu versagen?
Ich mache dann in den Novembertagen
Von da wol einen kleinen Flug
Nach Rom, vielleicht auch nach Venedig
Aufs Carneval. — Nur ist nicht Gold genug
In meinem kleinen Schatz zu einem solchen Zug.
Noch einen Wunsch, mein Kind, so bist Du meiner ledig!
Ein mäßig Beutelchen, das von Zechinen schwillt
Und, wenn es leer ist, stets von selbst sich wieder füllt.
Mir würd' ein großer Dienst durch diesen Wunsch geschehen,
Mir, der nichts ärgern Ueberdruß
Als rechnen macht; und was verschlüg's den Feen?"
„Von Herzen gern," versetzt, indem er sie umarmt,
Pervont mit nassem Blick; „ich hoffe, meine Feen
(Wiewol wir sie, die Wahrheit zu gestehen,
Nicht sehr geschont) sind noch nicht so verarmt,
Mir diesen letzten Wunsch für Dich nicht nachzusehen."
Kaum spricht Pervont ihn aus, so ist er schon erfüllt.
Der goldgewirkte Beutel schwillt
Von lauter wichtigen Zechinen
Und schrumpft, wie oft und ernstlich ihnen
Auch zugesprochen wird, doch niemals wieder ein.
Die Reisezeit bricht nun herein.
Pervonte sieht mit ziemlich schiefen Mienen
Der Anstalt zu und rührt Euch keinen Finger nicht.
„Ich sehe wol, mein Bester," spricht
Frau Vastola mit halb verbiss'nem Lachen,
„Du hast nicht große Lust, die Reise mitzumachen;
Ich hätte Dich zwar gern dabei,
Allein von Pflichten spricht mein Herz Dich immer frei;
Ergetze Dich nach Deiner eignen Weise,

Mein Schatz, und bleibe (raunt sie leise
Mit Lächeln ihm ins Ohr), und bleibe mir getreu!"
„Adieu, Madame! Glück auf die Reise!"
Erwidert ihr Pervont, eilt in sein Kämmerlein
Und schiebt den Riegel vor — Ihr denkt vielleicht, den Kragen
Sich abzuschneiden — aber nein,
Er geht — dem Himmel Dank zu sagen;
Und kaum ist Vastola mit sechs gestopften Wagen
Und ihrem Sack voll Feengold
Im großen Trott zum Thor hinausgerollt,
So wirft sich, ohn' ihr nachzusehen,
Der Mann auf beide Kniee hin
Und spricht aus voller Brust: „Hört mich, Ihr guten Feen,
An denen ich, trotz meinem bessern Sinn,
So oft durch Wünschen mich vergangen,
Hört meinen letzten Wunsch! Nehmt Alles wieder hin,
Was ich von Eurer Huld empfangen,
Und setzt in diesem Augenblick
Mich in den Stand, worin ich war, zurück,
Als ich zu wünschen angefangen!"
Kaum hat er diesen Wunsch gethan,
So fängt das Schloß zu beben an;
Es blitzt und kracht, und vor ihm stehen
Die nämlichen drei schönen Feen,
Die für sein freundliches Bemühn
Die Wünschelgabe ihm verliehn.
„Du sollst, was Du begehrest, haben,"
Spricht ihn der Feen eine an,
„Es ist die beste unsrer Gaben,
Und Du verdienst, sie zu empfahn!
Nur den Verstand, den Du gehörig zu verwalten
Gelernt hast, sollst Du, uns zu Ehren, noch behalten!"
Und mit den Feen sieht er Haus
Und Hof und Gärten, Buchen, Linden
Und Meierei und Dorf verschwinden;
Er sieht in blaches Feld hinaus,
Und — die Komödie ist aus.
Auf einmal steht er in der Mitte
Der alten mütterlichen Hütte,
Sieht wieder fast so plump und kraus
Wie an demselben Morgen aus,

Da scheltend, einer Wurst zu Lieb',
Die Mutter nach der Stadt ihn trieb.
Er findet sie an ihrem Rocken;
Vor Wunder will das Blut ihr stocken.
Ihm däucht, was ihm in Jahresfrist
Und drüber widerfahren ist,
Ein langer, wunderlicher Traum,
Und er besinnt sich dessen kaum.
„Ich hatt' es," spricht er, „von den Feen;
Ich wünschte nur, so war's geschehen.
Auch wünscht' ich Euch, zum Zeitvertreib
Von einem launenvollen Weib,
Den Tag lang, Gott verzeih mir's! viel
Gar tolles Zeug, ein Schattenspiel
Von kunterbunten Siebensachen;
Ihr müßtet krank Euch drüber lachen!
Genug, ich wünschte mich zuletzt,
So wie ich bin, zu Euch versetzt
Und hoff', es nun nicht schlimm zu machen;
Ich bring' Euch aus dem Feenland
Gesunden, derben Hausverstand,
Nothfeste Schultern, tücht'ge Hände,
Und mit dem Wünschen hat's ein Ende."

Gut! Aber noch ist Jemand da,
Von dessen Schicksal wir was Näheres zu wissen
Berechtigt sind. Die arme Vastola
Wird, da sie sich's am Wenigsten versah,
Pervontens letzten Wunsch zu grausam büßen müssen!
Denn daß sie, seit die guten Feen
Die andern Wünsche ungeschehen
Gemacht, beim ersten Pferdewechsel,
Wie sie den Beutel zog, nur Häcksel
Statt funkelnder Ducaten fand,
Das giebt schon Jedem sein Verstand.
Ihr prächt'ges Reisekleid sogar,
Ja, Alles, bis aufs Hemde, war
(So wie Pervontens ganze Habe)
Bekanntlich bloße Feengabe
Und fiel demnach dem armen Weib
Auf einmal wie versengt vom Leib. —

Doch sorget nicht, so weit soll's niemals mit ihr kommen!
Wir haben ihr mit gutem Vorbedacht
Schon einen Rückenhalt an Claudio gemacht;
Der hätt' auf allen Fall sich ihrer angenommen.
Allein sie braucht auch diesen Schützer nicht.
Denn kurz (um Euch nicht aufzuhalten),
Sobald der Feenzauber bricht,
So stellt sich Alles in den alten
Naturstand her, und Vastola
Ist, was sie war, bevor der Possen
Ihr durch Pervontens Wunsch geschah;
Sieht sich, vom vor'gen Glanz umflossen,
Umringt von Damen und von Herrn,
Die Zier des Hofes zu Salern;
Ist ihres Vaters Liebling wieder,
Ist wieder oder gilt für eine reine Magd,
So gut, als eh ihr klaffend Mieder
Verletzter Zucht sie angeklagt;
Die Zwillingstöchter fliegen wieder
Zurück ins luft'ge Feenland;
Kurz, Alles setzet sich in seinen alten Stand.
Nur hielten es die Feen, die so willig
Ein volles Jahr des Fräuleins Uebermuth
Gefröhnt, zu ihrer Besserung für gut
Und wenigstens zur Züchtigung für billig,
Von jenem Glück, womit ihr Leichtsinn solch ein Spiel
Getrieben, ihr gerade noch so viel
Erinnerung und Nachgefühl zu lassen,
Als nöthig war, sich selbst dafür zu hassen,
Daß sie aus eigner Schuld verlor,
Was Fürstenstand und Hof ihr nicht ersetzen können.
Stets schwebt ihr, mitten in dem ew'gen Ringelrennen
Nach wesenloser Lust, das schöne Traumbild vor,
Wovon die Farben nie ermatten;
In ihrem größten Glanz, beim üppigsten Genuß
Der Welt, dem Zwang und Ueberdruß
In kurzer Zeit den Reiz genommen hatten,
Scheint sie sich selber oft ein abgeschiedner Schatten
Und ruft mit Wehmuth aus: „Du arme Vastola,
Auch Du warst in Arkadia!"

Der Vogelsang,

oder

die drei Lehren.

Vor ungefähr fünfhundert Jahren
Und drüber lebt' in meinem Schwabenland
Ein reicher Erdensohn, von Namen unbekannt
(Weil seine Ahnen stets geheim geblieben waren),
Und drum kurzweg der reiche Hans genannt.
  Von Gottes Gnaden hatte der
Ein schönes Schloß, — das Bessern einst als er
Zum Aufenthalt gedient, — man weiß nicht wie, gewonnen;
Wie nun einmal in dieser Unterwelt
Nichts lange seinen Herrn behält,
Und, was ein braver Mann begonnen,
Durch einen schlechten wieder fällt;
Genug, Hans hatt' es nun gewonnen,
Das schönste Schloß, das von der lieben Sonnen
Je angeschienen ward, seitdem
Es Schlösser giebt. Es lag gar wunderangenehm,
Gebaut von schönen Quadersteinen,
Geräumig, stattlich und bequem;
Von ferne konnt's das schönste Kloster scheinen.
Ich sage nichts von all dem feinen
Geräthe drin, den langen Reihn
Von Sälen, Zimmern, groß und klein,
Und wie da ringsum Alles schimmert
Und widerscheint und blitzt und flimmert
Von Silber, Gold und edlem Stein;
Nichts von den Kellern voller Wein,
Von weißen, purpurnen und gelben,
Aus Wälschland, Frankreich und vom Rhein,
Noch von den Kammern und Gewölben,
Bis oben an mit Allem voll,
Was, nach dem alten Spruch, ein Weiser
Gern haben, leicht entbehren soll.
Ein Wort für tausend, selbst der Kaiser
Zu Wien in seinem alten Schloß

(Geleit ihn Gott auf seinen Reisen!)
Hat kaum mehr Reichthum aufzuweisen,
Als Hans in seiner Burg verschloß.
Wie er's handhabte und genoß,
Das wird sich in der Folge weisen.
Und eine schöne Treppe ging
Vom Schloß herab in einen Garten,
Der hundert Morgen wol umfing.
Den wie ein Gärtner zu beschreiben,
Damit geschäh' Euch, wie ich weiß,
Kein großer Dienst; drum lass' ich's bleiben:
Genug, es war ein Paradeis.
Alles, was Aug' und Gaum und Nase
Gelüsten kann, das fand man hier,
Nicht blos im Treibhaus hinter Glase;
Frei stand es da im frischen Grase
Und blüht' und reifte für und für.
Auch war in diesem Blumenreich
Die Luft so heilsam, rein und weich,
Daß Leute, die zum Sterben lagen,
Auf ihrem Bette hierher getragen
Und unter Bäume auf den Rasen
Gelegt, in einer Nacht genasen.
Es geht doch, sagt mir, was Ihr wollt,
Nichts über Wald- und Gartenleben
Und schlürfen ein Dein trinkbar Gold,
O Morgensonn', und sorglos schweben
Daher im frischen Blumenduft
Und, mit dem sanften Weben
Der freien Luft,
Als wie aus tausend offnen Sinnen
Dich in sich ziehn, Natur, und ganz in Dir zerrinnen!

— — — —

Wo war ich? — Gutes Volk, verzeiht!
Ich ließ Euch doch nicht lange warten?
Der Abweg ist zum Glück nicht weit;
Wir sind ja noch in Hansens Garten.
Der war nun, wie gesagt, ein zweites Paradeis;
Und mitten drinnen stand ein siebenfacher Kreis
Von alten himmelhohen Linden,
Die ihre Aeste wechselsweis

So vielfach in einander winden,
So dicht, daß ihre grüne Nacht
Den hellen Tag zur Dämmrung macht.
Im engsten Kreise zog ein Kranz von Rosenhecken
Sich her um einen vollen Quell,
Der, kalt wie Eis und spiegelhell,
Sein perlend Wasser in ein Becken
Von grünem Marmor goß. Des Sommers strengste Gluth,
Der schärfste Strahl der schwülen Mittagsstunde
Erlosch in diesem kühlen Grunde;
Ein lieblich scharfer Geist erfrischet hier das Blut,
Frischt Laub und Gras und nährt mit ew'ger Fülle
Den immer grünen Hain; und wie in seine Stille
Ein Denker tritt, so freut er sich, allein,
Und ist's ein Liebender, so wünscht er, Zwei zu sein.
Nun merket auf! — Ein Vögelein
Kam jeden Abend, jeden Morgen
Und füllte diesen Ort mit lieblichem Gesang.
Es sang in dichtem Laub verborgen,
Und aller Vögel Sang und Klang
Verstummte flugs, sobald es sang.
Der Vogel schien, so anzusehen,
An Federn ein gemeiner Spatz
Und kleiner noch; doch, zum Ersatz
Für Beides, hatten ihn die Feen
Begabt, zu singen frank und froh
Ballade, Virelay, Rondeau
Und tausend schöne Melodeien,
Die Einem Leib und Seel' erfreuen.
Da war kein Schmerz noch Gram so groß,
Der nicht in seinem Sang zerfloß;
Ihn singen hören oder trinken
Aus Lethe's Fluth, war einerlei.
Sang er von Liebe (zumal im Mai),
So war's unmöglich, nicht zu sinken
In wonnigliche Träumerei;
Und sang er Freud' im bunten Kranz,
Gleich hob sich jeder Fuß zum Tanz;
Und wenn er Ritterthaten sang,
Ward Einem stracks nach Kämpfen bang.
Der Vogel hatte noch was Sonderlichs an sich;

Denn wie er von dem Garten wich,
Fiel alles Laub, die schönen Bäume
Verdorrten um die Quelle her,
Die schöne Quelle sprang nicht mehr,
Und jede Blum' erstarb im Keime;
Das ganze Paradeis verschwand,
Nichts blieb als Fels und dürrer Sand.
Hans, dem dies Alles zugehörte,
Kam täglich einmal, zweimal auch,
Gewackelt in den Hain und hörte
Dem Vogel zu. Das war sein Brauch,
Sobald er Morgens aus dem Bette
Gestiegen war, und kurz vor Licht;
Doch daß er was empfunden hätte,
Das war nun seine Sache nicht.
Denn essen und trinken zum Zerplatzen
Und schlafen und im — Kopfe kratzen
Und täglichstags sein Porcellan
Und seine goldnen Becher wischen
Und mit dem Amtmann und Caplan
Die Dame ziehn und Karten mischen,
Auch dann und wann in Wintertagen
Ein Häschen durch die Saaten jagen
Und flacken auf dem Ruhebett
Und, wenn ihm Alles sonst will fehlen,
Sich schließen in sein Cabinet
Und seine Rosenobel zählen —
Dies Hansens Thun und Lassen war
Zwölf Monat' lang in jedem Jahr.
Einst stand der lappichte Geselle
Und wusch die Augen aus der Quelle;
Da wirbelt aus dem Laub hervor
Dies Liedchen in sein dickes Ohr:

„Ihr Ritter und Ihr Frauen zart,
So roth von Mund und Wang',
Und junge Knappen edler Art,
Horcht Alle meinem Sang!
Seid Eurem Liebchen treu und hold;
Und dient Ihr um der Minne Sold,
So sei's auf lebenslang!

„Dem Mann, der ohne Liebe bleibt
Und doch vor innerm Drang
Sich rastlos hin und wieder treibt,
Ist's in der Haut so bang'!
Ist Alles ihm so kalt, so todt!
Er ist wie Wangen ohne Roth
Und Geigen ohne Klang.

„Doch Liebe sonder Ehre wär'
Ein Feuer ohne Glanz,
Ein Sommerwölkchen, bunt und leer,
Ein welker Blumenkranz.
Ein Biederherz ist wahr und frei,
Und wenn es liebt, so liebt es treu
Und giebt sich rein und ganz.

„Was hebt uns bis zum Götterrang?
Das thut die Liebe, traun!
Drum horchet Alle meinem Sang,
Ihr Ritter und Ihr Fraun!
Wollt Ihr den ächten Minnesold,
Seid Eurem Liebchen treu und hold
Und liebt auf lebenslang!"

Hans, der nicht fern am Brunnen stand,
Horcht nach dem Sänger unverwandt,
Denkt bei sich selbst: „Potz Stern, das wäre
Ein Tausch! Der König, wie ich höre,
Liebt die Musik; er gäbe mir,
Wenn ich den Vogel ihm verehre,
Wol einen Meierhof dafür!
Zwar singt er hübsch; allein, was schere
Ich mich um seine Dudelei?
Kommt doch zuletzt nichts 'raus dabei!"
Der Vogel hörte Wort für Wort,
Was Jener mit sich selbst gesprochen,
Und sang aus voller Kehle:

„O Du holder Ort,
Was so Arges hast Du wol verbrochen,
Daß Du Einem dienst, der Deinen Werth nicht fühlt,
Der, so lang' er lebt, nie in den Ring gestochen,

Nie des Ruhmes, nie der Liebe Preis erhielt?
Fallt, Ihr schönen Erker, Thürme, Hallen,
Und Ihr grünen dichten Bäume, lass't es fallen,
Euer Laub! und Du, die zwischen Blumen spielt,
Kühle Quelle, höre auf zu wallen
Und vertrockne, daß dies Immergrün
Sterb', und alle Blumen stracks verblühn!
Unter Euern Schatten, hohe Linden,
Gingen wackre Ritter einst und edle Herrn,
Und aus Euch, Ihr Rosen, Kränze binden
Sah ich Frauen, schöner als der Morgenstern!
Und sie hörten meine Lieder gern;
Denn sie hatten Lieb' im Herzen! desto lieber
War ich ihnen und mein Liederspiel,
Und vor wonniglichem, pressendem Gefühl,
Gingen manche klare Aeuglein über,
Und der liederwerthen Thaten wurden viel',
Viel' gethan, und mancher Dank erstritten,
Und sie lohnten deß der Lieb' und mir;
Denn noch wohnten adelige Sitten,
Ritterschaft, Gesang und Minne hier.
Und es sollte nun mich nicht verdrießen,
Daß mich so ein Schuft besitzen soll?
Der dies Alles hat und vom Genießen
Nichts versteht — ein roher, grober Knoll,
Der sich selbst nur lebt und seinen Lüsten,
Nichts begehrt, als ewig Bauch und Kisten
Anzufüllen, fühllos bei Gesange bleibt
Und die Zeit dabei mit Gähnen sich vertreibt!"

So sang das Vögelein und flog davon.
„Gut, schimpfe nur, Du kleiner Hurensohn!"
Denkt Hans, „Du sollst mir jedes Wort bezahlen,
Und mit Provision!"
Als nun der Abend kam, kam mit den letzten Strahlen
Auch, wie gewohnt, mein Vögelein
Zurück in seinen lieben Hain,
Sein frohes Abendlied zu singen.
Indessen hatte Hans die Linde und den Ast,
Wo es zu sitzen pflag, sehr wohl ins Aug' gefaßt

Und überall so viel' geheime Schlingen
Im Laub versteckt, daß sich das arme Ding,
So wie's geflogen kam, in einer Schleife fing.
Der Schalk, von einer grünen Mauer
Verborgen, eilt herzu, sobald er's zappeln hört,
Macht den Gefangnen los, der tausend Kronen werth
Ihm unter Brüdern däucht, und steckt ihn in ein Bauer.
Der Sänger spricht: „Ich seh' es schon,
So wie der Herr, so auch der Lohn.
Das hab' ich nun für all mein Singen!
Doch, dürft' ich's sagen, wohlgethan
War's eben nicht, mich so zu fahn;
Es wird Euch wenig Rosen bringen."
„Du sollst nun desto baß mir singen!
Sonst sangst Du oder schwiegst auch still:
Jetzt sollst Du singen, wann ich will."
„Da," sprach der Vogel, „irrt Er sich!
Der Käfig ist mir stark zuwider.
Ich liebe freien Himmel, ich,
Und Wald und Wiesen, setze mich,
Wo mir's beliebt, im Grünen nieder
Und wiege mich nach Herzenslust
Auf meinem Ast; und sing' ich Lieder,
So sing' ich sie aus freier Brust.
Drum, lieber Herr, seid nun so bieder
Und schenkt mir meine Freiheit wieder!
Denn, glaubt mir, da geht nichts davon,
Im Bauer sing' ich keinen Ton."
„Dem," spricht der Lau'r, „ist bald gerathen;
So dreh' ich Dir den Hals, mein Sohn,
Und esse Dich für einen Braten."
„O Herr, das lohnte wahrlich nicht
Die Mühe, nur den Tisch zu decken;
Bin gar ein kleiner magrer Wicht,
Ich blieb' Euch zwischen den Zähnen stecken,
Bis in den Magen käm' ich nicht.
Mein guter Junker, lass't mich leben!
Was hättet Ihr von meinem Tod?
Euch kann er wenig Vortheil geben,
Und mir ist länger leben noth.
Am End' ist doch nichts über Leben!"

„Hör' auf zu bitten, sag' ich Dir;
Mit Bitten kriegt man nichts von mir."
„Nun," spricht der Vogel, „seh' ich wol,
Das alte Sprichwort ist nicht hohl:
„Mit groben Leuten höflich sein,
Heißt Wasser gießen auf einen Stein;
Der Stein wird nicht durch Wasser weich,
Der Lau'r nicht mild durch Höflichkeit."
Doch sagt ein andrer Spruch zugleich:
„Der Weise schickt sich in die Zeit."
Drum, Lieber, macht den Bauer auf
Und lass't mir wieder meinen Lauf!
Will Euch zum Dank drei Dinge lehren,
Die nie ein Mann von Euerm Stamm
Gewußt, von Sinn gar wundersam;
Die sollen Euch groß Gut gewähren!"
„Was giebst Du mir zum Unterpfand?"
„Mein Ehrenwort," versetzt der Sänger;
„Es gilt für baar im ganzen Land."
„Wohl," denkt der schlaue Vogelfänger,
„Es kann doch was dahinter sein;
Ich nehm' es mit, kann Alles brauchen;
Und Du, hochweises Vögelein,
Sollst Dir die Füßchen bald verstauchen;
Bis morgen bist Du wieder mein!"
Somit schiebt er den Bauer auf
Und läßt dem Vogel seinen Lauf.
Der schnurrt heraus aus seiner Höhle,
So froh wie eine arme Seele,
Die aus des Fegfeu'rs Flammennacht
Ein frommer Klausner frei gemacht.
Er hüpft und tanzt im Kreis umher,
Als ob er neu geboren wär',
Setzt dann, indeß der Junker paßt,
Sich wohlgemuth auf einen Ast.
„Nun spitz' die Ohren, edler Knecht!
Merk' jedes Wort und fass' es recht,
So wird Dir's bringen viel Gewinn,
Es liegt darin ein großer Sinn:
Glaub nicht gleich Alles, was Du hörst!

„Daß Du dem Geier im Schnabel wärst!"
Versetzt der Junker grimmiglich;
„Das wußt' ich lange ohne Dich!"
„Gut, bis Du's brauchst, halt's warm indessen!
So etwas ist gar leicht vergessen."
„Nun seh' ich wol, mein saubrer Gast,
Daß Du mich nur zum Besten hast.
Das Erste, was Du mich gelehrt,
Ist keinen rothen Heller werth!
Du hast den Lohn umsonst genommen.
Doch sei's! lass' nur das Andre kommen!"
„Merk' wohl aufs Wort," der Vogel spricht,
„Du wirst es brauchen: — Weine nicht
Um etwas, das Du nicht gehabt!"
Hans schreit: „Da haben wir's ertappt!
Ein fein Arcanum, Gott verdamm' es!
Daß ich der Erste meines Stammes
Sein sollte, der von Dir das noch
Erst lernen müßte! Hätt' ich doch
Den Schelmenhals Dir umgedreht!"
„Der Wunsch," spricht Jener, „kommt zu spät.
Indessen, daß Du sehen magst,
Wie ungerecht Du mich verklagst,
Sei nochmals Beides Dir empfohlen!
Soll ich Dir's etwa wiederholen?
Von Herzen gern!" —
„Du mußt mich wol,"
Schreit Hans, „um so mit mir zu walten,
Für einen großen Esel halten!
Denn, hätt' ich auch ein Haupt von Kohl,
Mit Spreu gefüllt, so kahler Lehren,
Zum Henker! könnt' ich doch entbehren.
Doch, weil Du nun im Vortheil bist,
Lass' immer noch das Letzte hören!
Wer weiß, ob's nicht das Beste ist?"
„Das," spricht der Vogel, „könnte sein.
Nur fass' es wohl! — Es gleicht dem Stein
Der Weisen. Wer den machen kann,
Der wird gewiß kein armer Mann!
Merk' auf mit Fleiß! wiewol es heut

Zu spät kommt, kann's zu andrer Zeit
Dir viel' vergebliche Reu' ersparen:
Narr, was Du in den Händen hast,
Halt fest und lass' es nimmer fahren!"
Wie Hans dies hört, ergrimmt er fast.
„So," schreit er, „hältst Du Dein Versprechen?
O, könnt' ich Dir die Beine brechen!
Ist dies Dein Wort? ist dies mein Dank?"
„Nun, guter Freund, was soll der Zank?
Gab ich Dir nicht drei goldne Lehren?
Was kannst Du wol noch mehr begehren?"
„Ein fein Geschenk, bei meiner Treu!
Man dächte, was dahinter sei!
Ich wußt' in meinen Kindertagen
Dergleichen schockweis aufzusagen."
„So gut als irgend eine Gans,"
Versetzt der Vogel. „Mein guter Hans,
Die Augen aus dem Kopf gegeben
Mit Freuden hättest lieber Du
Und beide Ohren noch dazu
(Wärst Du gescheit), als mir das Leben."
„Wie so? wie so? Was hätte mir's
Geholfen, Dich zum Koch zu tragen?"
„Gar viel geholfen hätte Dir's,
Unglücklicher! In meinem Magen
Hätt'st Du gefunden einen Stein,
Drei Unzen schwer und hell an Schein
Wie Diamant, der auf der Stätte
Zum reichsten Mann gemacht Dich hätte.
Denn wer den Stein besitzt, der weiß,
Was künftig ist, und was vergangen;
Die Geister kommen auf sein Geheiß,
Er darf nur wünschen, nur verlangen,
So steht es da, ist Alles sein!
Dein guter Engel gab Dir ein,
Mich heute noch am Spieß zu braten;
Hätt'st Du gefolgt, der Stein war Dein!
Doch einem Narrn ist nicht zu rathen."
Hans, wie er diese Nachricht hört,
Sich wüthend in die Haare fährt,
Schlägt mit der Faust sich vor den Magen,

Zerreißt sein Wamms und seinen Kragen
Von Spitzen, hundert Thaler werth,
Und füllt den Wald mit lauten Klagen.
Der Vogel sieht in großer Ruh
Dem Spuk von seinem Baume zu,
Sagt nicht ein Wort, bis Mantel, Kragen
Und Wamms und Wange, Bart und Haar
Sich Hans zerfetzt hat ganz und gar.
Drauf ruft er: „Narr, hör' auf zu zagen!
Der Schade darf Dich so nicht plagen;
Es ist kein Wort von Allem wahr,
Was ich vom Stein Dir vorgetragen."
„Wie? was? So wär's nur Lug und Trug?"
„Du sagtest ja, Du seist so klug,
Man könne Dir nichts Neues sagen?
Du wissest Alles schon vorher?
Als Du mich fingst, Du dummer Bär,
Da war ich keine Unze schwer;
Wo käme denn in meinem Magen
Ein Kiesel von drei Unzen her?"
„Nun seh' ich's freilich nur zu sehr,"
Erwidert Hans mit nassem Blicke;
„Wer aber hätt' auch solche Tücke
Dir zugetraut?"
„Begreifst Du nun,
Wie Narren sich selber Schaden thun?
Thor! Worte sind nur leere Schalen;
Der Sinn ist Alles, der Sinn, der Sinn!
Allein für Dich ist keiner drin!
Die Lehre magst Du nun bezahlen!
Du wußtest Alles längst zuvor —
Was half Dein Wissen? Pinsel, Thor!
Hätt'st Du verstanden, es auszuüben,
Dein Kragen und Wamms wär' ganz geblieben!
So merk' nun meine Lehren Dir
Und sieh Dich künftig besser für.
Sie kommen Dir hoch genug zu stehen!
Hiermit leb wohl, auf Wiedersehen!"
Der Vogel flog davon und soll
Noch wiederkommen. Dumm und toll
Steht Hans; ihm ist, als ob ihm träume;

Und wie er steht, o, wundervoll!
Fällt alles Laub, die schönen Bäume
Verdorren plötzlich rings umher.
Die schöne Quelle springt nicht mehr,
Die Blumen sterben all' im Keime,
Weg ist das ganze Feenland,
Und ihm bleibt nichts als dürrer Sand.

Clelia und Sinibald,

oder

die Bevölkerung von Lampeduse.

Ein Gedicht in zehn Büchern.

Einleitung.

Für dieses Mal — doch ohne Präjudiz —
Soll keine Muse sich mit unserm Spiel bemühen,
Kein Hippogryph, behender als der Blitz,
Mit uns davon ins Land der Elfen fliehen;
Der Dichter mag mit seinem Bischen Witz,
So gut er selber kann, sich aus der Sache ziehen!
Es soll ein Gott, wie Flaccus lehrt, nur dann
Ex Machina dem Stück entgegenspringen,
Wenn der Poet mit rechten Dingen
Dem Helden und sich selbst nicht weiter helfen kann.
Hier ist demnach von Feen und von Zwergen,
Von Lilienstab und Horn und Becher keine Spur;
Den Orthodoxen der Natur
Zu großem Trost! Doch können wir nicht bergen,
Daß zweimal wenigstens (wiewol im Traume nur,
Und ohne selbst persönlich auf die Bühne
Hervorzugehn) die heilige Kathrine,
Mit ihrem Schwert und einem Kranz von Myrt'
Und Rose um die Stirn, sich sehen lassen wird.
In einem Traum (der, wie Ihr wißt, im Magen
Erzeugt wird) läßt sich das noch allenfalls ertragen;
Das Factum übrigens weicht keinem im Homer,
Und Caviceo (im Vertraun zu sagen),
Wenn Ihr ihn kennet, leistet die Gewähr.
Doch käm' auch allenfalls ein Geist von jenen braunen,
Die stets geschäftig sind, auf Unheil auszugehn,
Dabei ins Spiel, wer wird darob erstaunen?
Dergleichen pflegt ja täglich zu geschehn!
Zumal in jener Zeit und jenem Strich der Erden,
Wohin wir Euch versetzen werden,
Da macht sich nichts, wie groß, wie klein es sei,
Beelzebub ist immer auch dabei.

Wer weiß, ist's nicht, wenn wir's genau erfragen,
Noch ebenso in diesen unsern Tagen?
Nur sehn wir oft, was Satanas gethan,
Aus falschem Stolz für eigne Arbeit an.
Indessen scheint, die Wahrheit rund zu sagen,
Ein Dichter, der mit solchem kalten Blut
Aus eigner Kraft und ohne Musenwuth
Zu Werke geht, sehr viel dabei zu wagen.
Verbänd' er auch mit einem scharfen Blick,
Die Linie des Schönen nie zu fehlen,
Das leiseste Gefühl im Prüfen und im Wählen,
Und mit der Kunst, durch rhythmische Musik
Sich in die Herzen einzustehlen,
Die Leichtigkeit, der Grazien letzte Gunst;
Und (wenn sie spröde sind) zum Wenigsten die Kunst,
Den strengen Fleiß der Feile zu verhehlen:
Dies Alles, ohne jenen Strahl,
Den Japet's Sohn am Quell des Lichtes stahl,
Was hälf' es ihm, sein Kunstwerk zu beseelen?
Von diesem Feuer sei des Dichters Busen warm!
Nichts Andres kann den Frost der Kunst besiegen;
Und ewig kalt wird in Pygmalion's Arm
Zu seiner Qual die Marmornymphe liegen,
Wird nie den Kuß, den er mit heißen Zügen
Aus ihren todten Lippen schlürft,
Erwidern, nie, an seine Brust gesunken,
Zerschmelzen in Gefühl, wenn Amor einen Funken
Aus seiner Fackel nicht in ihren Busen wirft.
O, sagt mir denn, Ihr Meister jener Werke,
Aus welchen, ewig schön und jung,
In frischer, unerschlaffter Stärke
Der Genius der Begeisterung
Uns noch entgegenweht, o, sagt mir an, wo fandet
Ihr seinen Sitz? Durch welchen Talisman,
Durch welche Zauberworte bandet
Ihr seine Flüchtigkeit? — Wer kann
Im Ocean der Luft des Windes Pfade spähen?
Wir hören wol sein brausend Wehen;
Allein wer ist, der ihn in Fesseln schloß?
Wer leitet ihn wie ein gebändigt Roß?
Er kommt! man fühlt in Mark und Adern

Des Gottes Gegenwart, allein er kommt und geht,
Sobald er will, und wer darf mit ihm hadern?
Vergebens ruft Ihr ihm; kein stürmendes Gebet
Hat jemals seine Gunst erfleht,
Kein Starker hat ihn je gebunden;
Wie die Gelegenheit, ist er auf einmal da,
Und wer sich sein am Wenigsten versah,
Hat ihn sogar im Schlafe schon gefunden.
Wolan, so sei es denn gewagt!
Der Dichter mache nur (wie den Pygmalionen
Geziemt) sich frisch ans Werk und unverzagt
Und sei der Kunst zu hold, um seiner selbst zu schonen;
Vielleicht setzt unvermerkt ein freundlicher Genie
(Mich däucht, ich spüre schon von fern sein leises Schweben!)
Sich bei der Arbeit ihm aufs Knie
Und macht sich selbst die Lust, die Gruppe zu beleben.

Erstes Buch.

Schon hatten Morgens früh, beim festlichen Gelärm
Der Glocken, schaarenweis die Bürger von Palerm
An Sanct Kathrinens Tag zur Mette sich versammelt;
Die Glocken hatten ausgebammelt,
Vorüber war der Zug mit Kreuz und Fahn',
Und Priester stimmten schon, der Heiligen zu Ehren
Mit reichen Stolen angethan,
An wohlberäucherten Altären
Ihr Dominus vobiscum schnarrend an:
Als Sinibald, ein junger Pflastertreter
Aus Tancred's edlem Blut (sonst nicht der größte Beter),
An Guido's Arm, in seinem Sonntagsstaat,
Von Neugier angelockt mit in die Kirche trat.
Man merkte wenigstens an seiner Weltkindsmiene,
Ihn ziehe nicht die heilige Kathrine,
Wie schön sie auch von eines Taffi Hand,
In einem Kranz von goldnen Engelsköpfen,
Am Hochaltar in Lebensgröße stand.
Wiewol die Kunst in ihm sonst einen Gönner fand,
Jetzt schien er wenig Lust aus Taffi's Werk zu schöpfen;
So sehr beschäftigte die schönere Natur
Den Kennerblick, der hier sich gern verwirrte
Und, gleich dem Schmetterling auf einer Blumenflur,
Um hundert fromme Schönen irrte,
Die, sitzend oder auf den Knien,
Ihn wechselsweis, unwissend an sich ziehn;
Denn Jede schien allein die Sorge zu beseelen,
An ihrem Rosenkranz sich nicht zu überzählen.
Noch hatte, dem Narciß an Selbstgefallen gleich
Und unbekannt mit Amor's süßen Wunden,
Der junge Sinibald in Roger's schönem Reich
Nichts Schöners als sich selbst gefunden

Und, knabenhaft auf seinen Kaltsinn stolz,
Sich immer für so fest gehalten,
Als schlüg' in seiner Brust ein Herz von Eisenholz.
Er sah die reizendsten Gestalten
Am Hofe zu Palerm so kalt und unverletzt
Wie Tulpen an, an deren Wuchs und Farben
Und buntem Glanz das Auge sich ergetzt,
Und ihre Blicke ließen nicht mehr Narben
In seinem Aug', als eine Rose läßt,
Die man mit Lust an Nas' und Lippen preßt,
Doch bald, indem der Busch mit zwanzig frischern pranget,
Sie fallen läßt und nach der nächsten langet.
So schwärmt sein Leichtsinn kühn und wild
Von Bank zu Bank an dieser heil'gen Stätte,
Und Köpfe, die für ein Madonnenbild
Ein Giotto zum Modell genommen hätte,
Erhielten hier und da das Glück,
Von ihm bemerkt zu sein, kaum einen Augenblick,
Und dies sogar nur im Vorübergehen.
Von ungefähr — doch ist von ungefähr
In Narrenschädeln selbst wol jemals was geschehen?
Sogar wenn wir am Irrsten gehen,
Führt eine Wolkenhand uns ungesehn einher —
Indem er also — nicht von ungefähr
Im Kreuzgang irrt, fällt eine starke Helle
Aus einer schimmernden Kapelle
Ihm ins Gesicht, wohin der Zulauf größer war
Als anderswo, weil hier, dem Christenvolk zur Freude,
Die Heilige des Tags in ihrem reichsten Kleide,
Mit goldner Kron' auf ihrem flächsnen Haar,
Von Perlen schwer und funkelnd von Geschmeide,
Im Galastaat zu sehn und heute gnädig war.
Der Jüngling geht hinein, tritt nahe zum Altar
Und wird, indem er sich nach neuer Augenweide
Herumsieht, im Gedräng der andachtsvollen Schaar,
In einem offnen Betstuhl knieend,
Bei eines Wachsstocks Schein ein schönes Kind gewahr.
Den Engeln Guido's gleich von lauter Himmel glühend,
Lag sie auf ihren Knien, der schönen Hände Paar
Empor gefaltet, da; die großen blauen Augen
Zu ihrer Heiligen entzückt und angelweit

Eröffnet — um in frommer Kindlichkeit
Die Gnaden dieses Tags auf einmal einzusaugen.
Wiewol ein dünner Flor ihr liebliches Gesicht,
Den Lilienhals und selbst die schönen Hände deckte,
So schien doch Alles, was er nicht
Verhüllte oder doch verräthrisch nur versteckte,
Von einer Schönheit, die so wenig als das Licht
Sich selbst verbergen kann und durch bescheidnes Schweigen
Am Würdigsten gepriesen wird, zu zeugen.
Aus jedem Zuge sprach das zarteste Gefühl,
Von künft'gen Küssen schien ihr kleiner Mund zu schwellen,
Und stets verrieth der Gaze leichtes Spiel
Des jungen Busens sanfte Wellen!
Ein Amor schien, ihr selber unbewußt,
In süße Träume sich auf ihnen einzuwiegen
Und, unbekannt mit seinen Siegen,
Ihr Auge, wo im reinsten Blau die Lust
Gleich einem Wölkchen schwimmt, wenn's Euch nur angesehen
Zu haben glaubt, Euch Liebe zu gestehen.
Von Allem dem sah unser Jüngling — nichts!
Und wenn, im Glanz der reinsten Feuersphäre,
Von tausend Engelchen des Lichts
Umschwommen, wie in einem Flammenmeere,
Den Mond zu ihrem Fuß, ums Haupt den Sternenkranz,
Die Mutter Gottes selbst vor ihm erschienen wäre:
Ihn hätte kaum, mit allem ihrem Glanz,
Die himmlische Erscheinung mehr geblendet,
Als, blos von eines Wachsstocks mattem Licht
Beleuchtet, ihm dies irdische Gesicht
Besonnenheit und Selbstgefühl entwendet.
Er stand wie Einer, der nicht hörte und nicht sah,
Bezaubert und vergeistert da;
Und ob er gleich aus tausend Augen schaute,
Mit jedem Blick sie ganz in sich hineinzuziehn,
Dann wieder ganz in sie sich einzusenken schien
Und kaum zu athmen sich getraute,
So hätt' er doch, wenn's auch sein Leben galt,
Von ihrer Bildung und Gestalt
In seinem Taumel nichts Genaues sagen können.
Genug, ihm war, sobald er sie
Erblickt, nicht möglicher, sich von sich selbst zu trennen,

Als von dem zweiten Ich, der lebenden Copie,
Die sich von ihr in seine Seele drückte,
Indem er sie, indem sie ihn erblickte.
Denn, o des Wunderwerks der schönen Sympathie!
Kaum glitschte, ohne daß sie wußte
Warum, ihr warmer Blick von Sanct Kathrinen ab
Und tauchte (weil er doch auf etwas tauchen mußte)
Auf Sinibald, — der, wie von Merlin's Stab
Versteinert, nur durchs Feuer seiner Blicke
Ein Zeichen, daß er lebe, gab —
So zog sie diesen Blick so hastig schnell zurücke,
So schnell und so beschämungsvoll,
Als hätte sie gesehn, was man nicht sehen soll;
So wie ein Kind zurück das Händchen ziehet,
Wenn es im Gras nach einem Blümchen greift
Und unverhofft an eine Nessel streift.
Ihr reizendes Gesicht, von Andacht sanft durchglühet,
Wird plötzlich lilienweiß und lodert gleich geschwind
Noch röther auf. Ein Stich scheint ihr durchs Herz zu fahren,
Doch ein so süßer Stich! Das gute, fromme Kind,
Dem nie in ganzen sechzehn Jahren
Dergleichen widerfuhr, ist für die Ursach blind
Und denkt: Was kann mir das bedeuten?
Ein heimlicher Instinct scheint gleichwol sie zu leiten,
Und ungewarnt von ihrer Schützerin,
Blickt sie erröthend wieder hin
Und heilt den ersten Stich — sogleich mit einem zweiten;
Mit jedem neuen Blick versüßet sich der Schmerz,
Und was sie schrecken sollte, macht ihr Herz.
Bei allem Taumel seiner Sinnen
Läßt Sinibald — der sie so brünstiglich,
Als wär' an ihr ein Ablaß zu gewinnen,
Betrachtet — keinen Blick entrinnen,
Der sich von ihr zu ihm hinüber schlich;
Und da zu Lindrung seines Schmerzens
Die Augensprache hier das einz'ge Mittel war,
So stellt er ihr die Triebe seines Herzens
So nachdrucksvoll in dieser Sprache dar,
Daß sie, wiewol darin noch gänzlich unerfahren,
Doch schnell (kraft einer wunderbaren
Geheimen Deutungskunst) so viel davon verstand,

Zu fühlen, daß sie ihn nicht merken lassen dürfe,
Wie angenehm sie seine Sprache fand.
Ein strenger Blick (ihr schien's zum Wenigsten, sie werfe
Den strengsten, der ihr möglich war, ihm zu)
Setzt nun ihr kleines Herz in eine kurze Ruh;
Und aller ferneren Zerstreuung zu entgehen,
Fängt sie mit Eifer an, den Rosenkranz zu drehen.
  Welch eine Heldin sich das sanfte Mädchen dünkt,
Da, seit sie nicht mehr hingesehen,
Bereits das dritte Ave sinkt!
Die große Thräne, die in seinem Auge blinkt,
Mag unbemerkt um Mitleid flehen!
Getreu dem warnenden jungfräulichen Instinct,
Schaut sie noch immer unbeweglich
Auf ihren Rosenkranz und hält's in einem Stück
Bis an den Glauben aus; doch länger war's nicht möglich!
Nur einen kleinen Seitenblick
Beim Athemziehn, bevor sie ihren Glauben
Beginnt, den kann ihr doch die Andacht noch erlauben?
Nur, ob der Mann noch da ist? noch so scharf
Sie anzuschaun sich unterstehen darf?
  Solch einer Absicht sich zu schämen,
War Kinderei; allein wer kann für sein Gefühl?
Der scheue Blick, anstatt gerad' ans Ziel
Zu gehn, mußt' einen Umweg nehmen,
Erst auf dem goldbelaubten Fries
Des Pfeilers ruhn, wo Sinibald gestanden,
Eh er allmählig sich auf ihn herunterließ.
Zum Glück war unterwegs ein Sanct Baptist vorhanden,
Der ihm, bevor er noch an Ort und Stelle kam,
Die Hälfte seines Feuers nahm.
Und dennoch, ob sie gleich damit nichts eingestanden
Zu haben glaubt', und im Momente, da
Ihr Aug' auf seines stieß, stracks wieder vor sich nieder
Gar züchtiglich auf ihre Schürze sah,
So schlug doch unter ihrem Mieder
Ihr kleines Herz so sichtbarlich empor,
Und eine solche Gluth bedeckte bis ans Ohr
Ihr liebliches Gesicht, als ob sie einer Sünde,
Die nur der Papst vergiebt, sich selber schuldig finde.

„Gewiß, es ist mit mir nicht, wie es soll,"
Spricht sie zu sich, bestürzt und unruhvoll,
„Ich werde doch nicht etwa gar erkranken?
So laulich, so zerstreut, von weltlichen Gedanken
So angefochten und gepreßt,
So — daß ich's selbst nicht weiß — war ich in meinem Leben
An keinem Sanct-Kathrinenfest;
Die Heil'ge mög' es mir vergeben!"
Zu ihrem großen Trost entläßt
In diesem Augenblick das Ite, missa est
Für dieses Mal die sämmtlichen Verwandten
Der Brüderschaft, die Sanct-Kathrinens Fest
Zu Ehren hier ihr Wachs verbrannten.
Unruhig lief nach ihrem Unbekannten
Rosinens Auge hin und her
Und fand ihn nicht; er war auf einmal weggeschwunden.
Ihn hatte kurz zuvor ein alter Zeidelbär
Von einem Oheim aufgefunden
Und, eh er noch mit einem Abschiedsblick
Der Schönen sich empfehlen konnte,
Ihn mit sich fortgeschleppt. Sein widriges Geschick
Begnügt sich nicht, so hastig sie zu trennen;
Es muß ihm auch sogar das Glück,
Zu wissen, wen er liebt, mißgönnen!
Rosine, die (vielleicht der Möglichkeit zu Lieb',
Den Flüchtling irgend aufzuspähen)
Von allem Volk beinah die Letzte blieb
(Wiewol aus bloßem Rachetrieb,
Wenn sie ihn fände, stracks sich von ihm wegzudrehen),
Muß, da der Küster schon mit seinen Schlüsseln klirrt,
Doch endlich, ernst und stumm und in sich selbst verirrt,
Mit ihrer Magd nach Hause gehen,
Wo König Salomon, wie er das Jungfernkind
Zu theilen winkt, mit einer rothen Nase,
Auf Holz gemalt, und — eine alte Base,
Gichtbrüchig, taub, an einem Auge blind,
Ihr Zeitvertreib in langen Nächten sind.
Doch, ich besinne mich — die Ahnen ungezählet,
Die, um und um gewappnet und gestählet,
In langer Reih' im Vorsaal Wache stehn,

War noch ein altes Stück von Hausrath hier zu sehn.
Es war die Magd, die sich Frau Clare nannte,
Die Amme erst, hernach die Gouvernante,
Nun, da das Fräulein einem Mann
Entgegenreift und selbst ihr Halstuch stecken kann,
Geheimer Herzensrath der reizenden Infante;
Ein gutes, flinkes, rundes Weib,
Von Kopfe leicht, doch etwas schwer von Leib,
Den Rosenkranz zwar immer in den Händen
Zu drehn gewohnt, allein noch von der Jugend her
Für junger Herzen Noth an Mitleid selten leer,
Und willig, sie zu enden und zu wenden,
So viel in Ehren möglich ist;
Der Tugend hold (die geht doch über Alles!),
Doch so, daß immer nöth'gen Falles
Ihr eine kleine Weiberlist,
Um einem guten Zweck zu dienen,
Das Herz nicht schwerer macht; im Uebrigen Rosinen,
Bei der sie von der Wiegen an
Der Mutter Platz vertrat, die ihre Milch gesogen,
Und die sie, Gott sei Dank! so schön und groß gezogen,
Mit Leib und Seele zugethan.
So lieb nun auch der guten Frau ihr Bette
Um diese Jahrszeit war, so ist gewiß, sie hätte
Um vieles Gold ihr Fräulein nicht allein
Zur Kirche lassen gehn, zumal in eine Mette.
„Sie ist ein frommes Kind; doch selbst in heil'ge Stätte
Schleicht der Versucher oft sich unvermuthet ein;
Man kann nicht zu behutsam sein!"
Kurz, wo Rosine ging, da watschelte Frau Clare
Mit ihrem Rosenkranz am Gürtel hinterdrein.
Der junge Herr im langen gelben Haare
Und goldnen Wamms, der heute linker Hand
Am zweiten Pfeiler vom Altare
Die ganze Messe durch ihr gegenüber stand,
War ihrem Scharfblick nicht entgangen.
Sie hatte, wie ihr däucht, sogar
Verschiedne Blicke aufgefangen,
Wobei ihr Herz nicht ohne Argwohn war.
Herr Sinibald und Guido, sein Begleiter
(Der neben ihm, wiewol ein Wenig weiter

Zurückgelehnt, ihr in die Augen stach),
Ein paar Figuren, wie gedrechselt,
Bei deren Anschaun oft der Andachtsfaden brach,
Sind Beide ihr dem Namen nach
Bekannt; nur daß sich stets, wenn sie von Einem sprach,
Der Nam' in ihrem Kopf verwechselt,
Und, ohne daß sie sich von Irrthum träumen ließ,
Ihr Guido Sinibald, und dieser Guido hieß.
Die Ursach können wir nicht sagen;
Genug, daß selbst zu London und Paris
Wol eher sich dergleichen zugetragen.
Rosinens vorgebogner Hals
Und unruhvoller Blick, als nach gesungner Messe
Der junge Herr auf einmal in der Presse
Verloren ging, war Claren ebenfalls
Nicht unbemerkt und unglossirt geblieben;
Doch that sie nicht, als ob sie was gesehn;
Und während dem Nachhausegehn
Sprach Keine nicht ein Wort (wiewol sie vor Verlangen
Zu fragen dürsteten), weil Jede anzufangen
Und ihren Vorwitz zu gestehn
Sich schämte. — „Sahst Du ihn an meinen Augen hangen?
Wer war's? Wie nennt er sich? Begreifst Du einen Grund,
Warum er ohne Gruß so schnell davongegangen?"
Dies schien Rosinens Blick, dies schien ihr Rosenmund
(Der immer halb zum Fragen offen stund
Und immer schwieg) die Amme stets zu fragen;
Und o, was hätte Diese nicht zu sagen,
Verböt' es nicht der Tante Gegenwart!
Der Tante, die, aus Mangel guter Säfte
Lebendig todt für alle Weltgeschäfte,
Indessen sie der Mittagstafel harrt,
Im Sorgestuhl, zu Schonung ihrer Kräfte,
Begraben liegt und Litaneien schnarrt,
Wobei, das Spinnrad vor den Füßen,
Das Fräulein und Frau Clar' den Chorus machen müssen.
Kathrinentag, der sonst im ganzen Jahr
Von Alters her der kürz'sten einer war,
Wird für ein schönes Kind, das mit dem nächsten Lenzen
Erst Sechzehn zählt, durch einen solchen Zwang,
Bei solchem Zeitvertreib nun freilich mächtig lang.

Zusehends wird auch ihr Gesichtchen länger,
Und von erstickter Seufzer Drang
Das knappe Mieder immer enger.
Es war ich weiß nicht was, das Einem seltsam bang'
Und schwer macht, in der Luft. Bei Tische
War auch nichts, wie es soll, die Maccaroni kalt,
Das Fricassée ein ekelhaft Gemische,
Das Rebhuhn zäh, und die Oliven alt.
Des Abends, wie dem trägen Stundenglase
Der Sand entschlüpfte, nahm das Uebel sichtbar zu.
Mißmuthiger als Jo, da Zeus in eine Kuh
Sie eingesperrt, und auf die rothe Nase
Des Königs Salomon hinstarrend, saß sie da
Und wußte nicht, was neben ihr geschah.
„Was ist dem Mädchen?" fragt die alte taube Base;
„Was fehlt Dir, Kind?" — „Ein gräulich Kopfweh," spricht
Das Fräulein. — „Armes Ding! So nimm das kleine Licht
Und geh und lege Dich zu Bette!
Frau Clare soll so lange bei Dir sein,
Bis Du entschläfst. Das sind die Früchte von der Mette!
Du weißt, ich gab nicht gern den Willen drein.
Frau Clare, führe Sie das liebe Kind zu Bette
Und geb' ihr siebenzig von meinen Tropfen ein;
Und schwitzt sie drauf und schläft, ich wette,
Bis morgen wird ihr besser sein!"
Dies war es just (die Tropfen ausgenommen),
Was Beiden fehlt; der Rath kann nicht erwünschter kommen.
Das Fräulein ist mit Claren kaum allein,
So fühlt sie sich schon weniger beklommen.
Man zieht sich aus; die Amme präludirt;
Der Zwang wird mit dem Mieder aufgeschnürt,
Das Herz kriegt Luft, die Schüchternheit verschwindet,
Und wie man erst den rechten Faden findet,
Wird, ohne Schlaf, beinah die halbe Nacht
Mit süßem Plaudern hingebracht.
Von wem, als von dem Herrn im langen gelben Haare
Und goldnen Wamms, der heute linker Hand
Am zweiten Pfeiler vom Altare
Die Messe durch ihr gegenüber stand?
Frau Clare kennt ihn gut: er ist ein Herr von Stand
Und reich dabei, und Guido ist sein Name;

Und daß der Mann für ihre junge Dame
Bis an den Hals in Liebe steckt,
Hat sie beim ersten Blick entdeckt.
Der Oheim nur, der nach dem Amt sich seiner
Bemächtigte und ihn im ersten Strom
Des Volkes mit sich zog, ist zwar ein alter, feiner,
Verschmitzter Kauz und geizig wie ein Gnom,
Und Guido, der ihn einst zu erben
Gedenkt, muß allerdings pian' piano mit ihm gehn;
Allein davon läßt sich das Ende sehn;
Der Oheim wird zuletzt wie andre Menschen sterben,
Und dann — wer weiß — dann könnte was geschehn!
„Kurz, gnäd'ges Fräulein, ich, ich hoffe mit zu erben.
Den Brautkranz flecht' ich selbst! Er soll mir wunderschön
Auf diesem art'gen Köpfchen stehn;
Ich hoffe rechten Dank beim Bräut'gam zu erwerben.
Da soll's zum letzten Mal noch an ein Tanzen gehn!
Bei meiner Treu'! so alt ich bin, ich springe,
Bis mir kein Faden trocken bleibt."
„Fi!" lispelt ganz in Gluth das Fräulein, „solche Dinge
Zu sagen! Dein Geplauder treibt
Mir alles Blut wie Feuer in die Wangen!"
„Ei, ei, mein Schatz, was Arges sagt' ich dann?
Wer wird von einem Wort auch gleich so Feuer fangen?
Der Mädchen innerstes Verlangen,
Wie fromm sie sind, ist doch zuletzt — ein Mann;
Was hat sich's da zu schämen und zu prangen?
Die Ehen werden ja im Himmel selbst gemacht;
Und ist der Tag erst aufgegangen,
So folgt dem Tag natürlich eine Nacht.
Doch — eine Nacht, worin wir nichts versäumen,
Wird billiger verschlafen als verwacht;
Drum, trautes Kind, für heute gute Nacht,
Und lass' Sie sich was Angenehmes träumen!"
Ob diesen Wunsch Rosine wahr gemacht,
Ist unbekannt. Von Sinibald hingegen
Sagt die Legend', er habe ihrentwegen,
Sobald er seinen Oehm vom Halse sich geschafft,
Den ganzen Tag verwandt, bei Nebelduft und Regen
Die Straßen auf und ab zu fegen,
Und wo ein Haus Vermuthung zu erregen

Und halbweg würdig schien, solch einen Schatz zu hegen,
Hab' er beinah sich blind und steif gegafft,
Ob seiner hungernden Begierde
Ein günstig Fenster nicht sich endlich öffnen würde;
Und da zuletzt bei später Tageszeit
Der Angelus ihm laut ins Ohr geschlagen,
Hab' er, erschöpft von Müdigkeit,
Mit schwerem Haupt und leerem Magen
Sich heim geschleppt, auf einen sammtnen Schragen
Sich hingestürzt, wie Dido beim Virgil,
Und ach! (wie sie) der Liebesgötter Spiel,
Nach Ruh für seine Herzenswunden
Zum Himmel aufgeschaut und, leider! nichts gefunden.
Doch sparet immer noch, Ihr Mädchen von Gefühl,
Die Thräne, die bereits in Euerm Auge zittert,
Für Jemand auf, der Mitleids mehr bedarf!
Der Schlange Biß ist wahrlich nicht so scharf,
Die man mit Lust im Busen hegt und füttert!
Der Sinibald, der dort verzweiflungsvoll
Vom Schragen in den Stuhl, vom Lehnstuhl auf den Schragen
Sich wirft, nicht schlafen kann, sein Schicksal anzuklagen
Nicht müde wird, ist zwar — ein Wenig toll;
Allein sein Uebel macht ihm allzu viel Behagen,
Als daß er Euch im Mind'sten dauern soll.
Ihr denket, eine Nacht von vierzehn langen Stunden,
Worin kein Schlaf in seine Augen kam,
Sei eine schlimme Nacht; er hab' in seinem Gram
Sie ganz gewiß unendlich lang gefunden?
Nichts weniger! Sie flog mit ihren vierzehn Stunden
Ihm wie in einem Traum vorbei.
Ein Mensch, der in der Schwärmerei
Des Liebeswahnsinns einen Stollen
An seinem Bett umarmt und heilig glaubt, er sei
An seiner Göttin liebevollen
Milchweißen Busen, wie die schöne Galathee
An Acis' Hals, in Wonne hingequollen,
Begehrt wol nicht, daß wir mit seinem Weh
Noch großes Mitleid tragen sollen!
Preiswerthe Schwärmerei! wohlthätige Magie!
Sein Glück ist zwar nur Phantasie,
Allein es füllt den Platz der Wahrheit, die ihm mangelt,

Und seine Schöne steht so lebend vor ihm da,
Wie er sie heut im Betstuhl knieen sah,
Da sie mit einem Blick sein Herz ihm weggeangelt.
Er spricht mit ihr von seiner Gluth so frei
Als mit sich selbst; er glaubt sogar zu sehen,
Daß sie nicht ungerührt bei seinem Leiden sei.
Ihr redend Auge scheint ihm etwas zu gestehen,
Und, wenn sie es erröthend wegzudrehen
Versuchen will, mit unsichtbarer Hand
Ein Amor es auf ihn zurückzudrehen.
So nährt die Phantasie den süßen Liebesbrand;
Und wenn dann auch, sobald ihr Zauberband
Von seiner Stirne fällt, das holde Luftbild wieder
In Nichts zerfließt, so läßt im stillen Mondenschein
Die Panacee für alle Seelenpein,
Die Hoffnung, sich auf seinen Busen nieder
Und webt ihn unvermerkt in neue Träume ein.

Zweites Buch.

Der Dämon, der in tausend Truggestalten
Muthwillen treibt mit Jungen und mit Alten,
Bald wie ein lächelnd Kind um Hebe's Busen spielt,
Bald fröhlich-wild, gleich einem rohen Knaben,
Den Bogen spannt und gar nach Göttern zielt,
Bald zahm und schmeichelhaft durch tausend art'ge Gaben
Zum Zeitvertreiber sich der schönen Welt empfiehlt,
Doch eh sie sich's zu ihm versehen haben,
Hier einen Kuß und dort ein Herzchen stiehlt:
Mit einem Wort, der Schalk, den die Poeten
(Ein leichtes Volk!) so reizend, schön und hold,
Mit Rosen um die Stirn und Flügelchen von Gold
Uns vorzumalen nicht erröthen;
Wiewol ein Ehrenmann, der ihn bei Lampenlicht
In puris putis einst gesehen,
Aus seinem eignen Mund ein Andres von ihm spricht;
Kurz — mit dem Wort einmal herauszugehen, —
Asmodi, der nicht leichtlich unterläßt,
Zur Mettenzeit in Kirchen und Kapellen
Auf gutes Glück sich heimlich einzustellen,
War seinem Brauch auch am Kathrinenfest
Nicht ohne Vorsatz treu geblieben,
Ein Stückchen seiner Kunst im Dunkeln auszuüben.
Ob unsre Heilige (mit ihrem Ehrentag
Bemüht genug) ihn hinterm goldnen Schilde
Von einem Sanct-Georgen-Bilde
(Wo er auf Unheil lauernd lag)
Nicht wahrnahm oder ihn mit Wissen
Geduldet, weil die Bösen doch zuletzt
Durch jene Mittel selbst das Gute fördern müssen,
Wodurch sie sich's zu hindern vorgesetzt,
Dies sei dahingestellt! Genug, der Dämon lau'rte
In seinem Hinterhalt, so lang' die Mette dau'rte;

Und daß er dort nicht ungeschäftig war,
Macht, was nun folgen wird, uns deutlich offenbar.
Nah an Rosinens Stuhl und schier in gleicher Weite
Von Sanct Kathrinens Hochaltar
Stellt' an der Wand sich noch ein Betstuhl dar,
Wo (einem alten Molch, der sie bewacht, zur Seite)
Ein andres schönes Kind, nach Art der Geister zwar
Von Menschen ungesehn, doch gegenwärtig war.
Der Betstuhl, vorn mit goldnem Laub vergittert,
War ganz aus festem Holz gezimmert und geschnitzt,
So daß der matte Schein, der durch das Laubwerk zittert,
Die Schöne, die dahinter sitzt,
Um ihren Rosenkranz mit schwerem Muth zu käuen,
Vor aller Möglichkeit beschützt,
Durch ihre Augen — sich und Andre zu zerstreuen.
Weil dieses Fräulein (zwar ganz ohne ihre Schuld)
Zum Knoten unsers Stücks nicht wenig beigetragen,
So bitten wir den Leser um Geduld,
Ihm, eh wir weiter gehn, ein Wort von ihr zu sagen.
Sie wurde Clelia von Montapert genannt,
War reich, von gutem Haus, in ihren schönsten Tagen,
Und mit Rosinen nah verwandt;
Und weil nur eine Wand die beiden Häuser trennte
(Die ehmals zu des Ahnherrn Zeit
Ein einzigs ausgemacht), und dies Gelegenheit
Den beiden jungen Fräulein gönnte,
Durch einen Kammerladen sich
Im Haushabit vertraut und nachbarlich
Zu sehn und oft, bis sie vor Kälte schaudern,
Die halbe Nacht im Mondschein zu verplaudern,
So waren sie, beinah von Kindheit an,
Mit aller Sympathie von leiblichen Geschwistern
(Nach junger Mädchen Art) einander zugethan
Und hatten, ob sie gleich sich alle Tage sahn,
Viel Angelegnes stets einander zuzuflüstern.
Was sonst bei Mädchen pflegt die Freundschaft zu verdüstern,
Erobrungssucht und Nebenbuhlerei,
Ließ ihre Seelen noch von Neid und Argwohn frei;
In zweien Busen schien ein einzig Herz zu wallen,
Und Jede, unbelehrt, wie schön sie selber sei,
In ihrer Freundin nur sich selber zu gefallen.

Zu dieser Sympathie kam noch die Aehnlichkeit
In ihrer äußerlichen Lage;
Denn Beide drückt der Jugend größte Plage,
Gezwungne Abgeschiedenheit.
Die Kirche ist (Dank sei der Wachsamkeit
Und strengen Zucht, worunter Beide stehen!)
Der einz'ge Ort,
Wo sie Gesellschaft sehen;
Und wenn ihr guter Engel dort
Nichts zu vermitteln weiß, bleibt für die armen Dinger
Kein andrer Trost in ihrem Waisenstand,
Als Clelien die überkalchte Hand
Von einem Vormund, der die langen, dürren Finger
Sechs Jahre schon nach ihrem Golde krümmt,
Und, wenn die Tante Abschied nimmt,
Rosinen der Prospect — in einen Jungfernzwinger.
Das sanfte Mädchen schien in stiller Zuversicht
Ihr Loos dem Himmel heimzustellen;
Allein so leidsam war die feur'ge Freundin nicht;
Und ihren Leib, den Reiz und Jugend schwellen,
Zu einem Leichnam zu gesellen,
Der nur noch als Gespenst um seine Kisten klirrt,
Ist eine Möglichkeit, wovon ihr übel wird.
Was wollte sie nicht lieber untergehen,
Als lebenslang zu Podagra und Gicht
Und Eifersucht sich eingescharrt zu sehen! —
Doch, leider! zeigt sich ihr bisher kein Ausweg nicht;
So wachsam weiß die anvertraute Pflicht
Pantaleon, ihr Vormund, zu verwalten,
Die Rose, die bereits durch ihre Knospe bricht,
Zu hüten, daß sie im Entfalten
Kein böser Hauch versengt, kein Kanker sticht,
Um — für sich selbst sie zu behalten.
Daß ganz Palerm von ihr als einem Räthsel spricht,
Ist für den schadenfrohen Alten
Ein täglicher Triumph. Sogar, wenn sie bei Licht
Zur Kirche geht, verhüllt die schönste der Gestalten
Ein weites Regentuch in Dürerische Falten,
Und eine Maske deckt ihr reizendes Gesicht.
Allein auch dieser traut der alte Sünder nicht.

„Kein Schleier,“ pflegt er oft zu sagen, „ist so dicht,
Durch den nicht, trotz der giftigsten Tarantel,
Der freche Blick der Pflastertreter sticht.“
Drum schleicht er selbst in seinem rothen Mantel
Ihr auf der Ferse nach, macht selbst des Betstuhls Thür
Ihr auf, guckt rings herum und riegelt hinter ihr
Sie wieder zu, dreht dann mit knot'gen Händen
Sein Paternoster um und murmelt, ohne doch
Von Clelien ein Auge zu verwenden.
Natürlich ist's, wenn unter solchem Joch
Ein Mädchen müde wird, mit Kügelchen zu spielen,
Und ihren Hals verlängt, um irgend durch ein Loch
Des Gitterwerks hinauszuschielen,
Und wär' es nur — am heiligen Sanct Roch,
Der gegenüber steht, sich etwas abzukühlen.
Der Alte (wie es öfters geht,
Wenn uns zwei Leidenschaften theilen),
Just im Begriff, auf einem Rechenbrett
In seinem Kopf ein Plänchen auszufeilen,
Womit ein ehrliches Prozent zu haschen steht,
Giebt, während er es noch um anderthalb erhöht,
Dem Fräulein Zeit, am Gitter zu verweilen.
Doch da ihr Hals sich gar zu merklich dreht,
Wird er's zuletzt gewahr, zieht sie beim Arm zurücke
Und winkt ihr, daß sich das nicht schicke,
Mit ernsten Runzeln zu; allein er kam zu spät.
Ihr Herz war weg, weg mit dem ersten Blicke.
Der Teufel-Amor mit der Krücke,
Der hinter Sanct Georgens Schild
Von böser Lust wie eine Kröte schwillt,
Hat zwischen ihr und Guido's braunen Wangen
Und schwarzem Aug', wo Lieb' und Trotz sich mischt,
Ein unsichtbares Netz, gleich jenem, aufgehangen,
Worin Vulcan einst seine Frau gefischt,
Und auf den ersten Zug ihr zappelnd Herz gefangen.
Denn Guido (der ganz schuldlos linker Hand
Vom Hochaltar an Sinibalden stand),
Den schönen Guido sehn und plötzlich sich entzünden
Und Alles das für ihn noch feuriger empfinden,
Was ihre Nachbarin für Sinibald empfand,
War nur das Werk von einem Augenblicke;

Wiewol sein freier Blick, der hin und wieder irrt,
Durchs bloße Ungefähr zu ihr geleitet wird
Und, weil der ihrige sein Auge nicht erreichet,
Nichts weiß von seinem Sieg und arglos weiter schleichet.
Der Liebe ist vor manchem andern Gift
Die sonderbare Tugend eigen,
Daß, je nachdem sie einen Körper trifft,
Sich ihre Wirkungen ganz widersprechend zeigen.
Sie gleicht hierin der Tonkunst und dem Wein:
Dem Frohen gießt sie Lust, dem Traur'gen Schwermuth ein,
Stärkt dem Beherzten Mark und Bein,
Schlägt den Verzagten vollends nieder;
Für Jenen lauter Sonnenschein
Und Lebensluft, die ihm durch alle Glieder
Die leichten Geister tanzen macht;
Für Diesen eine Mitternacht,
Durch deren dicken Flor kein freundlich Sternchen glimmert,
Wo ihm sogar das zweifelhafte Licht
Des bleichen Monds ein trostlos Grau verkümmert,
Und, wenn noch ja ein Laut die todte Stille bricht,
Der West im Laube seufzt, die Felsenquelle wimmert.
Dem Feigen wird das kleinste Hinderniß
Zum Berg; er steht bestürzt und ungewiß
Vor jedem selbstgemachten Zweifel,
Und Amor ist für ihn ein wahrer Teufel;
Da er im Gegentheil dem Tapfern allezeit
Ein guter Dämon ist, ihm Witz, Entschlossenheit
Und Stärke giebt, das Aergste zu ertragen,
Und, weil er in den schwersten Lagen
Sich und die Hoffnung nie verliert
Und immer fertig ist, das Aeußerste zu wagen,
Am Ende doch, wie weit der Sturm ihn auch verschlagen,
Ihn glücklich in den Hafen führt.
Das Wort des Räthsels, lieben Leute,
Ist — unter uns — (doch sagt es nicht zu laut,
Damit die böse Welt es nicht zum Argen deute)
Der Dämon steckt in unsrer eignen Haut.
Du selber bist Dein Teufel oder Engel;
Und Oberon sogar, mit seinem Lilienstengel
Und seinem Horn (das sonst sehr wohl zu brauchen ist),
Hilft Dir zu nichts, wenn Du kein Hüon bist.

Die schöne Clelia war eine von den Seelen
Der phosphorischen Art, die lauter Flamme sind,
Wie Amor sie berührt; die, überhaupt im Wählen
Und im Beschließen sehr geschwind,
Mehr durch zu viel als durch zu wenig fehlen
Und zwischen einem Wunsch, worauf ihr Herz besteht,
Und dem Moment, worin er in Erfüllung geht,
Minuten gern für Tage zählen.
Indeß entschuldigt sie vielleicht
Die traurige Clausur, worin bei ihrem Alten
Ihr Frühling unbenutzt verstreicht,
Und die Gefahr, als Jungfer zu veralten
(Was ihr das schrecklichste von allen Uebeln däucht),
Zumal da der Susannenbruder,
Vor dessen Athem ihr nicht minder als vor Pest
Und Aussatz graut, sie täglich stärker preßt.
Was Wunder, wenn ein Schiffchen ohne Ruder
Dem ersten Winde sich auf Willkür überläßt?
Allein daß just am Sanct Kathrinenfest
Ein Unbekannter in der Mette
Ihr gegenüberstehn und auf den ersten Schuß
Ihr unbesorgtes Herz so tief verwunden muß!
„Ist's nicht, gesteh mir's frei, Laurette,"
Spricht sie zu ihrer Magd, „als ob ein Genius
Die Sache recht mit Fleiß so eingefädelt hätte?"
Laurette, die ein gutes Mädchen war,
Fand nichts dagegen einzuwenden;
Bei ihr war Clelia in sehr gefäll'gen Händen;
Sie glich in diesem Stück Frau Claren auf ein Haar.
Die Schwierigkeit ist blos, den Junker zu erfragen,
Den Clelia von Kopf zu Fuß ihr zwar
Zum Sprechen malt und, wie er sich getragen,
Vom Absatz bis zum ausgezackten Kragen
Genau beschreibt, nur, leider! wie der Mann
Sich nennt, und wer er ist, ihr nicht berichten kann.
Doch Laure ist (zum Glück) gewandt und wohl beschlagen;
Und was geläng' auch einem Mädchen nicht,
Das Dienste dieser Art als seine Pflicht betrachtet,
Sich selbst davon viel Zeitvertreib verspricht
Und lange schon nach einem Handel schmachtet,
Der ihre Gaben weckt und ihre Tugend übt,

Wobei es immer was zu haspeln und zu spinnen,
Ins Ohr zu flüstern, auszusinnen,
Zu theidigen und abzureden giebt?
  Erwünschter konnte nichts dem guten Mädchen kommen;
Und kurz, vermittelst Ort und Zeit, Gestalt
Und Kleidung wird, nach vieler Müh, entnommen,
Der Mann sei Guido von Ripalt,
Ein Ritter von der fröhlichen Gestalt,
Der — statt in blanken Stahl von Fuß auf sich zu kleiden
Und ohne Noth mit Mohren und mit Heiden
Sich zu entzwein, auf Abenteu'r zu gehn
Und wilde Hünen zu bestehn
Und blöde Jungfraun zu beschirmen —
Sich in der Kunst, die Letztern zu bestürmen,
Den schönen Galaor zum Muster auserseh̄n.
Laurette hört gefährlich von ihm sprechen.
Ihm, heißt es, ist's ein Spiel, ein zartes Herz zu brechen
Sein unplaton'scher Sinn sucht nichts als Zeitvertreib
Und liebt an schönen Seelen blos den Leib.
  „Und Keine wagt es, an dem Frechen
Die Lieb' und ihr Geschlecht und beider Ruhm zu rächen?"
Die tapfre Clelia, in unbesorgter Ruh
Für eigne Sicherheit, traut diesen Sieg sich zu;
Sie brennt vor Ungeduld, sein Herz bald aufzumahnen,
Und Laure schickt sich an, den Weg dazu zu bahnen.

Drittes Buch.

Die beiden Freunde, Sinibald
Von Villador und Guido von Ripalt,
Seit jener Zeit, da sie den stillen Musen
Als Knaben zu Salern und Padua
Den Hof gemacht, ein Herz in zweien Busen,
Gerade wie Rosin' und Clelia,
Sie hatten, als sie müde waren,
Auf Glück und ohne Zweck im Land herumzufahren,
Palerm (wo Sinibald auf eine Erbschaft zählt)
Vor kurzer Zeit zum Aufenthalt erwählt.
Nun war durch eine feine Kette
Von Fragen zwar der forschenden Laurette
Das Haus, wo Guido wohnt, allein
Nicht auch zugleich der Umstand kund geworden,
Daß noch ein Herr von seinem Schlag und Orden
Darin zu finden sei. — Man hatt' es aus der Acht
Gelassen — kurz, es mußte sich so schicken.
Nun bitt' ich, seht, was Amor mit den Krücken
Aus dieser Kleinigkeit für ein Stück Arbeit macht!
  Laurette kommt, dem Guido nachzufragen.
Das Haus ist offen; Niemand zeigt
Sich bei der Thür, um ihr Bescheid zu sagen;
Und da sie eine Weil' umsonst gewartet, steigt
Sie allgemach die lange Wendelstiege,
Als ob sie centnerschwer an ihrer Sendung trüge,
Hinauf, und stets der kleinen Nase nach,
Geräth sie in ein Vorgemach.
  Da öffnet sich ein Zimmer, und ein netter,
Bildschöner junger Herr tritt, wie bei heiterm Wetter
Der Gott des Tags aus seinem goldnen Thor,
In vollem Glanz aus dem Gemach hervor
Und fragt sie freundlich, was sie wolle.

Das Mädchen, das die Hälfte seiner Rolle
In diesem Augenblick verlor,
Setzt in der Angst voraus, der schöne Ritter könne
Kein Andrer sein als just der Herr vom Haus,
Zu dem sie will, und der sich Guido nenne,
Und bittet ein geneigtes Ohr sich aus,
Um in geheim ihm etwas vorzutragen.
Die Jungfer sah so gut und ehrlich aus,
Daß, ihr die Bitte abzuschlagen,
Nicht möglich war. Der Herr faßt ihre Hand,
Führt sie hinein und heißt sie niedersitzen.
Sie, die den Rücken anzustützen
So nöthig, als nach Luft zu schnappen, fand,
Schwieg immer noch, indeß der Junker wartend stand
Und, ahnungsvoll, bei Frost und schnellen Hitzen
Am ganzen Leib zu schaudern und zu schwitzen
Begann. Der Zustand beiderseits
War sonderbar genug und hatte nun bereits,
Seitdem der Herr auf ihren Vortrag lauert,
Zwei oder drei Minuten fortgedauert,
Als endlich mit erröthendem Gesicht,
Den Blick auf ihre Schürze, sich Laurette
Zusammenrafft und ihm (nach einem Vorbericht,
Der durch Method' und Klarheit eben nicht
Sich sehr empfahl) von Sanct Kathrinens Mette
Und einem jungen Herrn und einem Fräulein spricht,
Die er in ihrer Andachtspflicht
Durch seiner Blicke Gluth beinah gestöret hätte.
Der Herr — der (wie der schlaue Leser bald
Vermuthet hat) der schöne Sinibald
Leibhaftig war, und dem seit jener Mette
Rosinens holdes Bild in einem steten Traum
Vor Augen schwebt — hält sich beim ersten Worte kaum,
Die Rednerin zu unterbrechen;
Natürlich kann das Mädchen ja
Von Niemand als von ihm und seinem Engel sprechen!
In diesem Wahn zerdrückt er ihr beinah
Die runde Hand vor fröhlichem Entzücken,
Hat Athems kaum genug, das Feuer auszudrücken,
Worein der erste Blick des Fräuleins ihn gesetzt,
Und überfließt von Dank, daß sie ihn würdig schätzt,

Ihn der Verzweiflung zu entrücken,
Womit er sich drei Tage schon gequält,
Da alle seine Müh den Weg zu ihr verfehlt.
So geht es in der Welt! Wenn man's aufs Allerbeste
Gemacht zu haben meint, so hat man sich verzählt!
Laurette glaubt ihr Credo nicht so feste,
Als daß der Herr, der so entzückt
Von seiner Liebe spricht und ihr die Hand zerdrückt
(Vermuthlich, weil er, vor Entzücken
Ein Wenig toll, des Fräuleins Hand zu drücken
Vermeint), der Guido ist, zu dem man sie geschickt;
Hingegen Sinibald hegt nicht den kleinsten Zweifel,
Daß Die, für die sein Herz in lichter Lohe brennt,
Ihm diese Botschaft schickt und Clelia sich nennt.
So hatte denn der kleine Hinketeufel
Sein Ziel erreicht und sieht in schadenfroher Ruh,
Die Hand im Schooße, nun dem weitern Fortgang zu.
Der Ritter schwört, zu Handen ihrer Dame,
Lauretten ew'ge Lieb' und Treu',
Schwört, daß von nun an Cleliens schöner Name
Das Losungswort von seinen Trieben sei,
Und bittet sie (indem ein Regen von Zechinen
Auf ihren Schooß ihm durch die Finger fällt)
So schön um ihren Schutz, daß sie für Pflicht es hält,
So einem feinen Herrn nach Möglichkeit zu dienen.
Das Weitere soll morgen zwischen ihnen
Aus einem Hinterhaus, wohin sie ihn bestellt,
Durchs Fenster abgehandelt werden.
„Der Schatz wird ohne viel Beschwerden
Zwar nicht zu heben sein, da ihn bei Tag und Nacht
Ein alter Greif, der selten schläft, bewacht;
Doch, gnäd'ger Herr, kommt Zeit und Stunde,
So kommt auch Rath; es bleibt bei unserm Bunde!
Sie finden, wie gesagt, nach Zehn, bei Sternenschein
(Wenn auf den Gassen Alles schweiget)
Sich morgen Nachts vor unserm Garten ein,
Und wenn was Weibliches sich dann am Fenster zeiget,
So nahn Sie sich getrost, ich werd' es selber sein.“
So spricht Laurett' und eilt so guter Dingen,
Als eine Hand voll Gold und ein gelungner Streich
Nur immer machen kann, um Clelien sogleich
Den glücklichen Erfolg zu hinterbringen.

Das Fräulein glaubt kaum ihrem eignen Ohr,
So wunderlich kommt ihr die Sache vor.
„Er liebt mich, sagst Du?“ — „O, das hat sich noch zu fragen!
Er schwärmt vor Lieb', er ist verrückt,
Ist außer sich, ist — kurz, was kann ich Stärkers sagen?
Da sehn Sie, wie er mir die Hände blau gedrückt,
Blos, weil ich Ihre Magd zu sein die Ehre habe!“
„Unmöglich konnt' er doch mich durch ein Gitter sehn!“
„Wer weiß? Er hat vielleicht so eine eigne Gabe,
Wie Christnachts-Kinder Geister sehn.
Es konnt' auch nach der Meß', auch unterwegs geschehn.
Genug, er spricht, er habe Sie gesehn;
Er wird es doch am Besten wissen können
Und nicht für langer Weil', wie Mongibello, brennen;
Er nahm, noch eh er recht verstund,
Wovon ich sprach, das Wort mir aus dem Mund
Und malte Sie, als ob Sie vor ihm ständen,
Sprach so entzückt von Ihren Lilienhänden,
Von Ihrem blauen Aug'“ — „Sind meine Augen blau?
Du faselst!“ — „Nun, das konnt' er so genau,
Zumal bei Licht, von ferne nicht erkennen;
Genug, er hörte mich kaum Ihren Namen nennen,
So that er wie verrückt, schwor Ihnen ew'ge Treu',
Und sage, sprach er, Deiner Dame,
Daß nun auf ewig Cleliens schöner Name
Das Losungswort von meinen Trieben sei.
Und Guido ist gewiß ein Mann von Stand und Ehre;
Ich sehe nicht, was hier noch zu bedenken wäre.“
Man glaubt so gern, was unsre Wünsche kirrt,
Daß man, in Cleliens Fall, leicht abergläubig wird.
Zufrieden mit der seichtesten Erklärung,
Giebt das bestochne Herz dem ersten besten Schein
Von einem Grund die selbstbeliebte Währung
Und geht so gern in alle Fallen ein,
Die ihm die Neigung stellt! — Was Wunder,
Wenn Clelia den dünnen Liebeszunder
Begierig hascht, den ihr Laurette reicht,
Sich mit der Möglichkeit der Sache bald vergleicht
Und dem Betrug, von Guido, den sie liebet,
Verehrt zu sein, mit Freuden sich ergiebet!

Wir haben schon von ihrer raschen Art
Vorhin ein Wörtchen fallen lassen.
Sie pflegte nichts so sehr wie Langsamkeit zu hassen,
Und Rath und That war stets bei ihr gepaart.
Kein Pulverfaß kann schneller Feuer fangen;
Und hätt' ein Zauberer noch in derselben Nacht
In einem Luftschiff ihr den Guido hergebracht,
Sie wäre, glaub' ich, stracks mit ihm davongegangen.
Zum Glücke war die Noth so dringend nicht.
Ihr ruhiges, gleichgiltiges Gesicht
Läßt ihren Alten nichts von Hochverrath besorgen;
Und ob er gleich sehr viel von Hochzeit spricht
Und Anstalt macht, als wär's auf nächsten Morgen,
Herzstärkungen und Kräuterbäder braucht,
Den Kopf, der wie ein Espenwipfel zittert,
Dreimal des Tags in kaltes Wasser taucht
Und weitre Hosen trägt und seine Waden füttert,
So ist er doch, hält nur ihr Guido Stich,
Mit Allem dem ihr wenig fürchterlich.
Allein wie ging's indeß der guten kleinen Muhme
Rosinen? fragt Ihr mich. — Nicht eben allzu gut!
Sie hatte schon drei Nächte schlecht geruht
Und hing ihr schönes Haupt, wie eine Maienblume
Nach einem Frost. Ihr After-Guido lag
Seit Sanct Kathrinens Namenstag
Ihr stets im Sinn. Er hatte, seinen Mienen
Und Blicken nach, von ihr entzückt geschienen
Und ließ doch, ohne sich um sie
Zu kümmern, einen, zwei, drei Tage schon verstreichen.
Drei Tag', und nicht das kleinste Lebenszeichen!
„Nun," denkt sie, „seh' ich wol, ich hatte mir zu früh
Geschmeichelt, ihn gerührt zu haben!
(Und der Gedanke weckt auf einmal ihren Stolz.)
Es zeigt sich nun, er ist aus keinem bessern Holz
Geschnitzt als andre leichte Knaben;
Ein schöner Kopf und keine Seele drin!
Wol hat die Tante Recht! So sind die Ungeheuer,
Die Männer, insgesammt! Ein Blick setzt sie in Feuer,
Doch, aus den Augen, aus dem Sinn!
Was hält mich, daß ich nicht mich seiner auch entschlage
Und das verhaßte Bild wie ein Gespenst verjage?"

Verhaßt? — Sie irrte sich im Wort;
Solch ein Gespenst jagt sich so schnell nicht fort!
Es hatte sich an ein zu schönes Ort
Bei ihr versteckt. Da half kein Ave-sagen,
Und würde sie dazu auf harten Erbsen knien;
Es will vor keinem Kreuz, vor keinem Weihbrunn fliehn;
Gern oder nicht, sie muß es tragen!
Auch trägt sie es in schweigender Geduld
Und nimmt's als Büßung auf für ihre Sündenschuld.
Frau Clare selbst, und sollt' ihr Herz zerspringen,
Darf nicht ein Wörtchen mehr vom schönen Guido singen;
Genug, daß sie in Ruh des Schlafes Nektar schlürft,
Indeß Rosine grambeladen
Sich hin und her auf ihrem Lager wirft,
Und ihre Augen sich in stillen Thränen baden.
Sonst, wenn nur eine Kleinigkeit
Ihr zustieß, eilte sie an ihren Kammerladen;
Da fand sie stets ein Schwesterherz, bereit,
Den kleinen Schmerz mit ihr zu theilen
Und oft durch Mitgefühl zu heilen.
Jetzt, ob sie schon sich zur gewohnten Zeit
Noch täglich sehn, ist doch die Offenheit
Der vor'gen Unschuld weg; man hat sich viel zu sagen
Und sagt sich nichts; man möchte Manches fragen,
Und immer hält die Furcht, wiewol kein Grund
Zu fürchten ist, den unentschloss'nen Mund.
Man hatte sich gesucht, und scheut sich, zu verweilen,
Und immer findet sich ein Vorwand, wegzueilen;
Kurz, seit der Schelm Asmodi sie beschlich,
Hat jede Freundin nun ihr eigen Herz für sich,
Und Beide sind (wiewol die Ursach ihren Sinnen
Ein Räthsel ist) schon Nebenbuhlerinnen.
Inzwischen sank auf die Palermer Welt
Die Nacht herab, worin, zur Stunde der Gespenster,
Den schönen Sinibald, den sie für Guido hält,
Laurette Tags zuvor ans Fenster
Im Hinterhaus zur Conferenz bestellt.
Die Liebe, wie Ihr wißt, verzählt sich leicht in Stunden
Und rechnet gern Minuten für Secunden.
So ging's auch jetzt dem edlen Villador.
Er stellte sich beim angewies'nen Garten

Zwar richtig ein, allein er kam der Zeit zuvor.
Voll Ungeduld, so lang' umsonst zu warten,
Trabt er, indeß die Milz ihm mächtig schwillt,
Bis an die Augen eingehüllt,
Mit großem Schritt in einer kleinen Ferne
Vom Haus im Dunkeln auf und ab
Und hält, weil weder Mond noch Stern ihm Helle gab,
Von Zeit zu Zeit die kleine Blendlaterne
Aus seinem Mantel durch die nebelvolle Nacht
Am Haus empor. Auf einmal wird ganz leise
Ein kleines Fenster aufgemacht,
Und eine Weibsgestalt steckt wie verstohlnerweise
Den Kopf heraus. „Das muß Laurette sein,"
Denkt Sinibald und nähert sich; allein,
Wiewol er fest darauf geschworen hätte,
Sie sei's, so irrt er sich, es war doch nicht Laurette.
Frau Clare war's, die, vom Laternenschein
Geblendet, was es sei, aus Neugier sehen wollte.
Ich weiß nicht, was die Frau in ihrem Hinterhaus,
Das hart an Cleliens stieß, zur Wirthschaft holen sollte;
Genug, der böse Feind, in eine Fledermaus
Versteckt, der seinen Spaß mit Beiden treiben wollte,
Zog auf der Stelle Vortheil draus.
  Frau Clare hatte kaum verstohlen
(Nachdem sie sich dem ganzen Himmelsheer
Und seiner Königin empfohlen)
Das Fenster aufgemacht, hinauszusehn, woher
Der Schimmer käm', als ihr — o Wunder über Wunder!
Beim ersten Blick der Mann ins Auge fällt,
Den ihre Dame liebt und für verloren hält.
Vor Freud' und Schrecken sinkt die Lampe sammt dem Plunder,
Den sie zu holen kam, ihr aus der schlaffen Hand.
„Ist's möglich, oder hab' ich Sand
Im Auge? Seh' ich recht? Sind Sie es?" — „Welche Fragen!"
Spricht Jener; „ist die Jungfer nebelblind?
Die Glocke wenigstens scheint nicht für sie zu schlagen.
Doch das ist nun vorbei, mein Kind!
Wir haben uns doch wol was Wichtigers zu sagen!
Wie ist Dein Fräulein gegen uns gesinnt?
Was darf ich hoffen?" — „Hoffen? — Ist von Hoffen
Die Rede schon?" erwidert ihm betroffen

Frau Clar', für die er lauter Räthsel spricht;
„Mein schöner Herr, so weit sind wir noch nicht!
Bewährte Treu' kann freilich Alles hoffen;
Allein" — „Was hör' ich?" ruft der junge Herr betrübt,
„Dein Fräulein kann ein Herz verkennen,
Das sich beim ersten Blick auf ewig ihr ergiebt?
O, wie ich liebe, ward kein Mädchen je geliebt,
Und Engel können nicht von reinern Flammen brennen!"
„Sie sprechen Alle so; doch kommt's zur Probe" — „Gut!"
Ruft Sinibald, „wiewol Dein Zweifelmuth
Mich kränkt, so ist die Treue doch zu loben,
Die aus Dir spricht. Gut! setze mich auf Proben!
Ich selbst verlang' es — Sag, was ich ihr opfern soll;
Ich bin bereit! und hätt' ich Kaiserkronen,
Ich legte sie" — Nun ja! wir sehn, sein Herz war voll;
Man schenkt an seinem Platz nichts leichter weg als Kronen.
Doch uns gebührt, des Lesers zu verschonen;
Man kennt ja die Imaginationen,
Die Aetna's Nachbarschaft durchglüht!
Der junge Mann geräth in solches Feuer,
Daß er Frau Claren bald in seinen Wirbel zieht.
Sie war ein gutes Herz; und dann geht so ein Freier
Wie er nicht alle Tag' ins Netz!
Gelind regieren, ist das erste Grundgesetz
Des Regiments unausgesteu'rter Schönen.
Und selten frommt's, sein Recht, so weit man kann, zu dehnen.
Die schlaue Amme macht zwar viele Schwierigkeit,
Doch nur, den Werth des Kleinods zu erheben,
Und weiß, recht auf den Punkt von Zeit,
Da noch Verdienst dabei ist, nachzugeben;
Kurz, Sinibald, in den sie selbst beinah
Verliebt ist, bat so schön, daß ihr das Herz zu brechen
Begann; und da er sie gleichwol noch wanken sah,
Zieht er den Dolch und droht, sich zu erstechen,
Wenn sie sich länger sträubt, ihm eidlich zu versprechen,
Daß ihn ein heilig Band (geheim, doch ehrenvoll)
In künft'ger Nacht — er kann nicht länger warten —
Im Saal von eben diesem Garten
Zum glücklichen Gemahl des Engels machen soll.
Frau Clare (die hier immer für Lauretten
Gehalten wird) vermag sich nicht zu retten,

Und zwischen Freud' und Angst sich selber kaum bewußt,
Legt sie, wie er's verlangt, drei Finger auf die Brust
Und schwört ihm zu, nach äußerstem Vermögen
Zu diesem Schritt ihr Fräulein zu bewegen.
Ein Beutel, schwer von Genueser Gold
(Des künft'gen Diensts voraus bezahlter Sold),
Kommt, ihrem äußersten Vermögen
Zum Ueberfluß noch etwas zuzulegen.
„Der liebenswürd'ge Herr! er hat so eine Art,
Daß man mit ihm das Herz im Leibe theilen möchte.
Gewiß, ist nur Rosinchen erst gepaart,
Ist sie die Glücklichste vom weiblichen Geschlechte!"
So denkt Frau Clar', und eh sie Abschied nimmt,
Wird Ort und Zeit und Alles wohl bestimmt,
Und Beide gehen dann so fröhlich aus einander,
Und fröhlicher als Hero und Leander.
  Gut! aber eh wir weiter gehn,
Muß unsrerseits zuvor noch was geschehn.
Wir sehen rings herum sich manche Stirne falten,
Daß Sinibald, der doch zwei helle Augen hat,
Mit Claren an Laurettens Statt
So lange sich am Fenster unterhalten
Und seinen Irrthum nicht gemerkt,
Da doch Figur und Ton und andre Nebensachen
Vermuthlich ihn nicht sehr darin bestärkt.
Ein Nasenrümpfer wird vielleicht mit schiefem Lachen
Die Wahrheit der Legende gar
Aus diesem Grund verdächtig machen.
Allein fürs Erste ist aus dem Berichte klar,
Daß damals just die Nacht entsetzlich dunkel war;
Dazu kam noch ein Nebel, dick zum Greifen,
Der (wie ein Blinder weiß) die Formen zu ersäufen
Und zu verschwemmen pflegt. Dasselbe gilt
Vom Tone, der im Nebel schwillt
Und dumpfer wird. Auch war besagten Nebels wegen
Frau Clarens Kopf (der freilich den Verstoß
Bei vollerm Lichte hätt' entdecken mögen)
So eingepackt, daß kaum noch einer Linse groß
Davon zu sehen war; und weil sie klüglich blos
Mit halber Stimme sprach, den Horchern zu entgehen
(Denn immer ließen hin und her

Sich Leute, die des Weges gingen, sehen),
So half auch dies zur Täuschung so viel mehr.
Nicht minder ist vor allen Dingen
Der Umstand noch in Anschlag mit zu bringen,
Daß Sinibalden nicht der leiseste Verdacht
An eine Irrung kam, und daß Laurettens Züge
Viel Eindruck eben nicht auf seinen Sinn gemacht.
Thut Alles dies dem Leser kein Genüge,
So sehn wir nicht, was uns zu glauben hindern mag,
Daß Satanas, der in der Nähe lag,
Mit blauem Dunst des Junkers Aug' umzogen;
Und weil sich (Alles wohl erwogen)
Nicht leugnen läßt, daß diese Art,
Von Schwierigkeiten loszukommen,
Die leicht'ste ist und viel Philosophie erspart,
So bleib' es denn dabei! — Doch jedem Frommen
Sein Recht, kein Wort davon zu glauben, unbenommen!
Kaum hatte Sinibald, berauscht von seinem Glück,
Sich selbst und sein Entzücken heimgetragen,
So hörte man vom Thurm die elfte Stunde schlagen.
Nicht lange drauf, so fügt es das Geschick,
Daß Guido, der von einem Hochzeitschmause
Mit einem kleinen Hieb sich leise heimwärts schlich,
Von ungefähr bei Cleliens Gartenhause
Vorüberging. Auf einmal, da er sich
Der Mauer naht, bedünkt ihn, eine Stimme
Zu hören, die gar sanft und zephyrlich
An seinem Ohr vorüberschwimme
Und ihn beim Namen ruf'. Er blieb verwundert stehn
Und sah sich um und glaubte nichts zu sehn.
„Sind Sie's?" ruft's abermal aus einem niedern Fenster.
Mein Guido (der kein Mann war, der Gespenster
In seinem Credo führt) spricht Ja und schaut empor
Und glaubt, so viel als durch den Flor
Des Nebels möglich ist, ein Mädchen zu erblicken.
„Ei, ei!" so fährt sie fort vertraut sich auszudrücken,
„Nach Ihrem gestrigen Entzücken
Wer hätte das zu Ihnen sich versehn?
Ein Andrer würde hier seit zehn Uhr Wache stehn,
Und Ihnen muß man einen Boten schicken.
Es ist Ihr Glück, daß mir's an Muße fehlt,

Sonst hätt' ich Sie nach Würden ausgeschmählt.
Jetzt hab' ich kaum das Nöthigste zu sagen.
Mein Fräulein will's auf Ihre Ehre wagen.
Sie stellen," flüstert sie geheimnißvoll ihm zu,
„Sich morgen Mitternachts, wenn alle Welt zur Ruh
Gegangen, hier vor unserm Garten
(Nur etwas pünktlicher, als Sie gewohnt sind) ein;
Die Thür wird unverschlossen sein,
Und Clelia im Saale Sie erwarten.
Die Noth entschuldigt uns. — Man ruft mir — ich muß fort.
Genug, mein Herr, Sie wissen Zeit und Ort,
Und werden, schmeichl' ich mir, Laurettens Eifer loben."
Mit diesem Worte wird das Fenster zugeschoben,
Und Guido hört und sieht nichts weiter mehr.
Er denkt: „Mir ist der Kopf doch nicht von Weindunst schwer?
Bei meiner Ehr', ein drollig Abenteuer!
Ein Guido, seh' ich wol, ist einmal zum Befreier
Der Dame auserseh'n; und was kann ich dafür,
Wenn jener Langsame die goldne Zeit versäumte?
Ein Andrer übernimmt mit Freuden seine Pflicht!
Und kurz — wofern ich anders nicht
Das Alles aus dem Stegreif wachend träumte —
So wag' ich's auf mein unverschämt Gesicht!
Es ist der erste Handel nicht,
Aus dem es mich herausgezogen.
Dem Tapfern bleibt die Braut! — Was meine Pünktlichkeit
Betrifft, die hat noch nie ein schönes Kind betrogen.
Ich weiß — Dank sei der großen Eiligkeit
Des Kammermädchens! — Ort und Zeit,
Und komm' um Mitternacht unfehlbar angeflogen!
Indem er so sich mit sich selbst bespricht,
Faßt er, so gut beim matten Licht,
Das hier und da von fern durch Fensterscheiben bricht,
Ihm möglich ist, von Gasse, Haus und Garten
Figur und Lage ins Gesicht,
Und wandert dann nach Haus, in ruhigem Erwarten
Des Ausgangs, der ihm stets, er glücke oder nicht,
Für eine Winternacht Kurzweile gnug verspricht.

Viertes Buch.

Wir zählen seit Kathrinentage
Den fünften Abend erst, und gleichwol sind bereits
Die Sachen unsrer vier Verliebten allerseits
Für solche kurze Zeit in einer feinen Lage!
Zwei Clelien, (dem Schwindelgeist sei Dank,
Der in die Zofen und die Ammen
Gefahren!) Beide liebeskrank
Für einen Guido; und zwei Guido's, voller Flammen
Für eine Clelia; und Alle auf einmal,
Der Himmel weiß in welchen Gartensaal
Von zwei Lauretten, deren keine
Der andern sich versieht, auf eine
Verdächt'ge Zeit bestellt! — Wie endlich dies
Sich ohne Wunderwerk und ohne Aergerniß
Entwickeln soll, ist schwer zu fassen.
Das Aergerniß insonderheit
(Wiewol die schwarze Zunft der Bauny's und Garassen
Die Feigenblätter uns zu ganzen Körben beut),
Das Aergerniß der werthen Christenheit
Macht meinen Dichtermuth erblassen.
Indessen, da die Sachen schon so weit
Gekommen sind, ist keine Möglichkeit,
Als ihnen ihren Gang zu lassen.
Die Heilige (ihr sei dafür der Kiel geweiht,
Womit wir dieses Werk verfassen!)
Wird in der Noth, womit uns Teufel-Amor dräut,
Uns hoffentlich nicht stecken lassen.
Bekanntermaßen war in jener Ritterzeit,
Die, seit wir mit Cervantes lachen,
Zu nichts mehr taugt, als Märchen draus zu machen,
Die Heimlichkeit in Liebessachen
Ein Punkt, woran der Männer Ehre lag

Man wurde gleich beim Ritterschlag
Dazu in Eid und Pflicht genommen;
Es war der schönste Zug, der einen wackern, frommen,
Großherz'gen Mann von adligem Gemüth
Von einem Mameluck und Heiden unterschied;
Und selbst die Bastardart vom ächten Ritterbunde,
Die Höflinge im langen Ringelhaar,
Bei denen Sinibald und Guido zünftig war,
Behielten vom Gesetz der alten Tafelrunde
Dies, wenigstens als Aberglauben, bei:
Daß, Damengunst sorgfältig zu verbergen,
Die erste Pflicht verliebter Ritter sei.
Die Noth allein gab den getreuen Zwergen
Und trauten Brangiens ein Privilegium.
Man frag' uns also nicht, warum
Zwei Freunde, die sich sonst wol größre Opfer brachten,
Aus ihrem Liebesglück sich ein Geheimniß machten!
Auf diesen Punkt war selbst ein Galaor so stumm
Als der verschwiegenste von Lanzelot's Gefährten.
So platt auch dies in unsern aufgeklärten,
Von keinem Vorurtheil des Alterthums beschwerten
Und rein vom Staub der Vorwelt abgekehrten
Rauschgoldnen Zeiten scheinen wird,
In jener rohen Welt, in die wir uns verirrt,
War die Cultur noch nicht so hoch gestiegen:
Wer Amor's Farbe trug, war ein getreuer Hirt,
Und jeder Glückliche — verschwiegen.
  Doch, ohne länger um den Brei
Herum zu gehn, zu unserm Doppelpaare!
Was also zwischen Dame Clare
Und ihrem Fräulein seit der kleinen Meuterei,
Die Jene mit dem Herrn im langen blonden Haare
Im Dunkeln angelegt, verhandelt worden sei
(Wiewol der Autor sich darüber
Nicht ausgebreitet hat), ermißt
Ein Jeder leicht von selbst, dem diese Art von Fieber,
Woran Rosinchen litt, schon vorgekommen ist.
Sie will und will auch nicht; und dennoch — kurz, sie wollte
Wol gerne, wenn nur nicht so ein — ich weiß nicht was,
Just hier, durch sein Gepoch ihr ohne Unterlaß
Zu sagen schien', ein armes Mädchen sollte

Nicht wollen, was es will. Doch (wie es immer geht,
Wenn mit dem Feind von außen ein Verräther
Im Herzen selbst sich in geheim versteht)
Ein Wenig früher oder später
Erfolgt, wie frisch man auch zur Wehre sich gesetzt,
Die Uebergabe doch zuletzt.
Frau Clare (die den Beutel voll Zechinen,
Von dem Ihr wißt, gewissenhaft verdienen,
Vielleicht verdoppeln will) hielt' ihre Hand dafür
Ins Feuer, daß der junge Herr Rosinen
Wie seine Augen liebt. „Und was für Ungebühr
Ist denn am Ende drin, den lieben Mann, der ihr
So augenscheinlich von der heiligen Kathrinen
Unmittelbar zum Ehgemahl
Erkoren ward, in einem Gartensaal
Bei Nacht (weil's doch bei Tag nicht schicklich ist) zu sprechen?
Herr Guido hat ein viel zu ehrliches Gesicht,
Sich eines Unfugs zu erfrechen;
Und allenfalls bin ich mit einem Licht
Im Cabinet zur Hand und stelle mich zur Wehre
(Nur schrei' sie laut genug), sobald ich schreien höre."
So kräftig unterstützt, hielt unsrer Heldin Muth
Sich immer noch, wiewol nicht ohne Schwanken,
Bis gegen Abend ziemlich gut.
Zwar sprach sie kaum ein Wort, schien immer in Gedanken
Und hörte nur, wie halb im Schlafe, was
Die taube Tante sprach, jedoch bald roth, bald blaß,
Wenn ihr getroffnes Herz ein Wort zum Vorwurf machte,
Wobei vielleicht die Alte gar nichts dachte;
Doch rief der Amme Wink und Blick
Den Muth von Zeit zu Zeit in ihre Brust zurück.
Allein als nun Frau Kunigunde,
Nach einem Rosenkranz, der gar kein Ende nahm,
Zu Bette kroch, und nun die zwölfte Stunde
Wie ein Gespenst herangeschritten kam,
Entfiel dem guten Kind auf einmal alle Stärke;
Sie fühlte sich an allen Nerven lahm,
Ihr schlug das Herz als wie vor einem Werke
Der Finsterniß. Sie war sich selbst deswegen gram
Und hätte doch so zwischen Gehn und Bleiben
Die ganze Nacht geschwebt, wenn nicht, trotz ihrem Sträuben,

Die Amme, der davon der Kopf ein Wenig warm
Geworden war, mit nervenvollem Arm
Die Widerspenstige auf ihrer Lagerstätte
Umfaßt und eines Zugs zweihundert Schritte lang
Durch manchen finstern Bogengang
Bis in den Gartensaal davongetragen hätte.
Frau Clare hatte hier auf einem Ruhebette
Die holde Last kaum abgelegt
Und, unter manchem Kuß, mit Schelten und mit Dräuen
Ihr etwas Ruh und Kühnheit eingeprägt:
Als plötzlich sich die Thüre regt
Und ziemlich rasch (wie Mars zu Aphroditen
Erwartet eilt) ein feiner junger Mann,
Den man, bei schwachem Licht durch alte Florgardinen,
Für Sinibalden halten kann,
Hereinfliegt und voll Feuers sich Rosinen
Zu Füßen wirft. Die Amme, ohne sich
Recht nach ihm umzusehn, entwich
Ins Cabinet, indeß, vom Schein betrogen,
Der junge Herr, als ein willkommner Gast
(Wie er nicht zweifeln kann), doch etwas ungezogen,
Rosinens beide Knie umfaßt
Und, um so schnell als möglich sich der Last
Der Dankbarkeit und Sehnsucht zu entladen,
In Wort und Werk sich, leider! so beträgt,
Wie nur ein Faun mit taumelnden Mänaden
Im dicksten Hain sich kurz zu fassen pflegt.
Der Leser wittert schon (wir können sicher wetten),
Daß Guido, gestern von Lauretten
(Durch einen Irrthum zwar) auf diese Zeit bestellt,
Beim Mondschein, der nur schwach die Mitternacht erhellt,
Die rechte Thür, den rechten Garten
(Der an Rosinens grenzt) und auch den Saal verfehlt,
Wo Clelia und Amor ihn erwarten.
Zum Unglück hatt' er auch, aus einem wenig zarten
Gefühl, Cupido's Gluth mit Bacchischer vermählt
Und, um das Abenteu'r recht glorreich zu bestehen,
Auf alle Fälle sich mit Cypernwein gestählt.
Das Fräulein glaubt vor Scham und Schrecken zu vergehen,
Im ersten Manne, dem ihr junger Busen schlug,
Der so viel Zärtlichkeit im schönen Auge trug,

Der sich mit ihr auf ewig zu verbinden
So heilig schwor und ihres Lebens Glück
Zu machen fähig schien — im ersten Augenblick,
Wo ihr Vertraun in ihm die reinste Gluth entzünden,
Ihn ganz verengeln soll — den frechsten Faun zu finden.
Der Abfall war zu stark und schien bei einem Haar
Sie in ein Steinbild zu verwandeln.
Doch Guido, der so leicht nicht zu erschrecken war,
Vermeinte noch gar ritterlich zu handeln,
Indem er alle Schuld auf seine Rechnung nahm.
Er hielt's für einen Rest von jugendlicher Scham,
Wo nicht für einen Wink, noch mehr sich zu erlauben;
Und eh sie zu sich selber kam,
Gelang es ihm, den Arm um ihren Leib zu schrauben
Und einen Kuß dem schönsten Mund zu rauben.
Die Unthat facht auf einmal Heldengluth
Und Heldenkraft in allen Adern
Des frommen Mädchens auf; sie windet sich mit Wuth
Aus seinem Arm und fängt so gräßlich an zu schreien,
Daß Dame Clar' aus ihrem Hinterhalt
Wie eine Furie mit Schimpfen und mit Dräuen
Heraus stürzt, gegen den vermeinten Sinibald
Dem Fräulein eine Faust zu leihen,
Von welcher Guido schon fünf scharfe Klauen fühlt,
Eh er die Hand entdeckt, die in Gesicht und Locken
Ihm, wie ein Maienschnee in Blüth' und Zweigen, wühlt.
  Rosine rennt davon. Herr Guido, halb erschrocken,
Halb lachend, läßt ein Drittel seiner Locken
In Clarens Händen, sucht, vollkommen abgekühlt,
Die Thüre, ohne Licht in Sachen zu begehren,
Und giebt der guten Frau, die vor Erstaunen kaum
Zu Athem kommt, durch sein Entfliehen Raum,
Sich die Begebenheit (wo möglich) zu erklären.
  Indeß der Zufall hier dem armen Villador
(Der Alles dies nun wird entgelten müssen!)
Durch seinen besten Freund (zwar ohne Schuld und Wissen)
So schlimme Dienste that, ging, leider! unterm Flor
Der Mitternacht zweihundert Schritte weiter
Mit Sinibalden selbst ein andrer Irrthum vor.
  Auch diesem ward der Mond zum ungetreuen Leiter,
Indem er Cleliens Thür, die an Rosinens stieß,

Im Dunkeln ihn, statt dieser, wählen hieß.
Sein Schicksal war auch jetzt, zu spät zu kommen;
Und hätte Guido im Entfliehn
Vor lauter Eile nicht den falschen Weg genommen,
So traf er unterwegs auf ihn.
Mein Sinibald, voraus in Wonne schon zerflossen,
Kommt an den Ort eilfertig angeschossen,
Wo ihm die Himmelsthür geöffnet stehen wird,
Sieht eine Gartenthür halb offen vor sich stehen,
Und ohne viel sich umzusehen,
Dankt er's der Liebe, die ihn leitet, und — verirrt,
Indem er bei Rosinen einzugehen
Vermeint, in Cleliens Gartensaal.
  Noch regt sich nichts, und Lunens matter Strahl,
Der mit der Nacht nur schwach und sterbend kämpfet,
Wird durchs bemalte Glas der Fenster so gedämpfet,
Daß Sinibald die Hand zum Auge machen muß.
„Wo bist Du, Wonne meines Lebens,
Wo bist Du?" ruft er leis', allein er ruft vergebens,
Und leere Luft verschlingt den warmen Kuß,
Den, ohne daß er sie erblickte,
Sein Mund auf Cleliens gehoffte Lippen drückte.
In unmuthsvollem Wahn (selbst einem Tantalus
Kaum zu verzeihn), daß sie vielleicht Versteckens spiele,
Durchtastet er vom Boden bis zur Diele
Den ganzen Saal mit Fuß und Hand und Kopf;
Allein ein Bettgestell mit einem sammtnen Pfühle,
Ein halb zerbrochner Blumentopf,
Ein kleiner Tisch und drei geflochtne Stühle
In etwas krüppelhaftem Stand
War Alles, was sich hier von dichten Körpern fand.
Von Clelien keine Spur! — „Wo säumt sie?" seufzt beklommen
Mein Sinibald. — „Geduld!" raunt ihm der Genius
Der Hoffnung zu, „sie kommt gewiß, sie muß
Nun alle Augenblicke kommen.
Erwartung, Freund, verlängert den Genuß,
Und auch getäuscht, hat man doch etwas vorgenossen!"
Der Genius hat Recht! und also — weil er muß,
Wird vor der Hand sich zur Geduld entschlossen.
Er wirft sich auf den Pfühl und wartet unverdrossen;
Doch wie er just so lang' gewartet hat,

Als ein Secundenrad gebraucht, sich umzudrehen,
Wird ihm die Zeit schon lang, däucht ihm die Lagerstatt
Ein Nesselnbett; es treibt ihn, aufzustehen
Und durch die Thür, des ew'gen Wartens satt,
Ob sie denn noch nicht kommt, zu sehen.
Er hält den Athem an und lauschet; nicht ein Blatt
Kann im Gebüsche sich bewegen,
So flattert ihr mit zweimal schnellern Schlägen
Sein taumelnd Herz aus seiner Brust entgegen.
„Wie? abermal getäuscht! Treibt man wol gar nur Spiel
Mit mir? Und könnten so die frömmsten Augen lügen?
Weg, Satan! — Athmet nicht aus allen ihren Zügen
Der reinste Sinn, das zärtlichste Gefühl?
Unmöglich kann der Engel mich betrügen!
Sie ist die Unschuld selbst. — Allein
Kann nicht vielleicht die Magd bestochen sein,
Mir eine Falle hier zu stellen?" —
Was bilden nicht in solchen Fällen
Verliebte sich als möglich ein?
Nachdem er dergestalt sich eine gute Weile
Gequält, däucht ihm, daß Jemand durch den Gang,
Der um den Saal sich schneckenförmig schlang,
Mit flücht'gen Schritten herwärts eile.
Zum deutlich Sehn gebrach's an Licht,
Allein sein Ohr betrog ihn diesmal nicht.
„Sie ist's! Sie ist's! So grazienmäßig streichen
Am Boden hin nur Engel Ihresgleichen!"
Denkt er und springt mit offnem Arm hervor
Und drückt an seine Brust — o Wonne sondergleichen!
Wen anders als — Lauretten hoch empor,
Die (ohne gar zu rasch dem Irrthum auszuweichen,
Der den verliebten Herrn betrog)
Die eine Hand mit halb verbiss'nem Lachen
Ihm vor die Lippen hielt, um keinen Lärm zu machen,
Und in den Saal ihn mit der andern zog.
„Halt! nicht so rasch, mein Herr! Erkennen Sie Lauretten!"
Spricht sie, indem sie sich, wiewol ein Wenig spät,
Aus seinen Armen lachend dreht.
„Wie, wenn wir Mädchen nun nicht mehr Gewissen hätten,
Als junge Herrn Behutsamkeit?

Ein feines Unglück hätt' im Schirm der Dunkelheit
Aus Allem dem entstehen können!" —
„So? — schmeichelt dies Laurettens Eitelkeit?
Den Dieb macht freilich oft blos die Gelegenheit,
Und wie das Oel ist, muß die Flamme brennen.
Mein Irrthum, schönes Kind, war Deine Sicherheit!
Doch sage, wo, um aller Heil'gen willen!
Das Fräulein bleibt? mir springt das Herz vor Ungeduld!
Was hindert sie, die Hoffnung zu erfüllen,
Die Du mir gabst? An wem, Laurette, liegt die Schuld?"
„O, sicher nicht an Cleliens gutem Willen!
Ihr Herzchen klopfte nicht mit minder Ungeduld
Als Ihres, gnäd'ger Herr, nach dieser Geisterstunde.
Mir ist's zu hoch, ich muß es frei gestehn,
Wenn hier nicht Zauberei im Spiel ist; denn im Grunde,
So haben Sie Sich ja kaum ins Gesicht gesehn.
Unfehlbar wirkt an Ihrem Liebesbunde
Der Himmel selbst, und so wird Alles herrlich gehn!
Indessen fällt auf diesem Erdenrunde
Der böse alte Greif, von dem
Ich Ihnen neulich sprach, uns äußerst unbequem.
Der machte sich, kraft seiner Vormundsstelle,
Von Langem her ein kleines Haussystem,
Das nicht in unsers paßt. Nun weiß ich nicht, von wem
(Wenn nicht vom Satan in der Hölle)
Der Alte Wind bekam, es spinne in geheim
Sich etwas Widrigs an. Er ließ sich zwar nichts merken,
Und (in der Sicherheit vermuthlich uns zu stärken)
War er bei Tische heut so süß wie Honigseim,
War tändelnd, schmeichelhaft und steckte seinen Rüssel
(Die Brille drauf) in jede kleine Schüssel,
Um mit dem Besten stets das Fräulein zu versehn.
Allein wie's nun um Schlafengehn
Zu thun war, denken Sie! so zog der Molch den Schlüssel
Von Fräuleins Kammer ab und schloß sie lachend ein.
„Es soll zeither bei Nacht nicht gar zu sicher sein,"
Sprach er, indem er noch ein Schlößchen vorzulegen
Beschäftigt war. — Der alte Bösewicht!
Ich hätt' ihn gleich erdrosseln mögen,
Ein solches schelmisches, zähnfletschendes Gesicht

Zog er dabei! — Das Beste war indessen,
Daß er an meiner Kammerthür
Das Nämliche zu thun vergessen.
Doch trau' ich seinem Schlaf nicht viel; und sollt' er hier
Uns unversehens überraschen,
O Jemini! das gäb' ein garstig Spiel!
Eh möchte mich ein Krokodil
Im Bad, als er bei Ihnen mich erhaschen!
Drum, gnäd'ger Herr (um Sie mit einem Wort
Von unsrer Noth zu unterrichten),
Den Hochzeitplan des Unholds zu vernichten,
Bleibt uns kein andrer Rath, als — von Palermo fort!
Das Fräulein muß vor übermorgen flüchten!
Wir wissen einen sichern Ort,
Um unsern Lauf dahin zu richten.
Auf Ihren Beistand wird gezählt; doch wie und wann,
Ist, was ich selbst noch nicht bestimmen kann;
Das muß ich noch vor allen Dingen
Mit Clelien zuvor ins Reine bringen.
Und sollte morgen mich der alte Pantalon
Verhindern, Ihnen in Person
Auf Ihrem Zimmer aufzuwarten,
So kommt ein Brief von mir und unser Plan dabei;
Nur übersehen Sie die schlechte Schreiberei!"
Laurette spricht's, begleitet ihn zum Garten
Hinaus, drückt ihm die Hand, wünscht angenehme Ruh
Und schließt die Thür ihm vor der Nase zu;
Und Alles dies (aus Furcht, daß er zu lange weile)
In solchem Sturm und Drang von Eile,
Daß Sinibald, der vor Bedürfniß glüht,
Sein Herz durch Reden zu entladen,
Mit einem „Gute Nacht, Ihr Gnaden!"
Er weiß nicht wie, sich auf der Gasse sieht.
Freund Guido hatt' indeß auf seinem Pfühl so gut,
Als wäre nichts begegnet, ausgeruht.
Der leichte Ritz, den Amor seinem Herzen
Im Dunkeln beigebracht, mit Morpheus' Zaubersaft
Beträufelt, hatte (statt zu brennen und zu schmerzen)
Ihm gegentheils den schönsten Traum verschafft.
Erfrischt durch Schlaf und Traum, sprang er nun desto freier
Vom Lager auf, mit aller Jugendkraft

Und Wohlgestalt und all dem raschen Feuer
Von Einem, den Urgande zum Befreier
Bezauberter Infanten auserkor.
Indessen sagt ihm doch sein Dämon nichts zuvor:
Als, eben da er auszugehen
Begriffen ist, ein kleiner Mohr
Nach Guido fragt, ihm (wie sich's findet,
Er sei es selbst) ein Briefchen überreicht
Und wieder unversehns aus seinen Augen schwindet.
„Der Anfang wenigstens," denkt Guido lächelnd, „gleicht
Dem ersten Act von einem Abenteuer,
Wenn's nicht vom gestrigen vielleicht
Der zweite ist. Lass' sehn! — Mit einem Dreier
Gesiegelt und mit einem Krähenfuß
Geschrieben — das verspricht — Und dennoch wollt' ich wetten,
Die Hand, die dies gekratzt, ist eine schöne Hand!
„Mein Herr, wenn Clelien von einem Eheband,
Das ihr verhaßter als die Hölle ist, zu retten,
Nach einem Wagestück Sie so gelüstig macht,
Als ich, die dieses schreibt, die Dintenkleckse hasse,
So finden Sie sich diese Nacht
Um zwei Uhr in der engen Gasse,
Die unser Haus (das sich durch Thürmchen kenntlich macht)
Vom Chor der Peterskirche scheidet,
Zu einer Wasserfahrt gerüstet und gekleidet,
Bei unserm Kammerfenster ein.
Herabzukommen, soll dann unsre Sorge sein;
Ein schönes Betttuch ist dazu bereits zerschnitten.
Indeß — (verzeihn Sie, wenn die Noth
Uns unbescheiden macht im Bitten)
Bestellen Sie sogleich ein wohl verseh'nes Boot,
Das ungesäumt uns nach Salerno bringe;
Denn sind wir dort, so sind wir aus der Schlinge.
Wir zweifeln nicht, mein Herr, den Auftrag recht genau
Besorgt zu sehn, und Unsre liebe Frau
Verleihe nur, daß Alles wohl gelinge!"
„So muß," denkt Guido, „Unsre Frau,
Wie dies zusammenhängt, ein Wenig besser wissen
Als ich! — Was ist zu thun? — Ich werde folgen müssen,
Da, wie es scheint, das Glück mich nun einmal bestimmt,
Der Mann zu sein, für den die Clelia mich nimmt.

Von mir soll keine Dame sagen:
Ich hätte mich bedacht, den Hals für sie zu wagen.
Vielleicht ist Alles nur auf Muthwill' abgesehn;
Genug, ich nehm's für Ernst; und ist (wie zu vermuthen)
Das Fräulein hübsch genug, um mit mir durchzugehn,
So folg' ich ihr durch Feuer und durch Fluthen!"
Das Glück begünstigte die Unbesonnenheit,
Und Alles ging nach Wunsch. Ein Fahrzeug lag bereit,
Sie stündlich nach Salerno über
Zu führen. Zur bestimmten Zeit
Stand auch mein Guido schon dem Fenster gegenüber,
Wo eine Hand wie Schnee ihm bald ein Zeichen gab.
Das Fräulein, eingehüllt in mehr als einen Schleier,
Läßt mit Laurettens Hilf' am Betttuch sich herab
Und wird (indeß den alten Freier
Sein Vorlegschloß ganz sicher schnarchen macht)
Von ihrem Amadis beglückt an Bord gebracht!
Nun geht's, als säß' ein Liebesgott am Steuer!
Ein günst'ger Wind von Süd gen Osten bläht
Die Segel auf, und falls er sich nicht dreht,
So sehn wir zu Salern bald eine Hochzeitfeier.

Fünftes Buch.

Wir überlassen nun die Flüchtlinge dem Glück
Und kehren wieder zu Rosinen
Und ihrem ohne sein Verdienen
Aus ihrer Gunst gefallnen Freund zurück.
Der Irrthum mit dem Gartensaale,
Und wie Asmodi, nun bereits zum zweiten Male,
Die Zofe Cleliens (die ihn für Guido hielt)
An Clarens Statt ihm in die Hand gespielt;
Und wie der Brief, den ihm Laurette angekündigt
Den wahren Guido fand, der jüngst so freventlich
Auf seine Rechnung an Rosinen sich versündigt:
Dies Alles ist Euch noch erinnerlich.
Dem guten Sinibald, der in der ganzen Sache
Ein Spiel der bösen Geister war,
War, leider! nichts bekannt; und statt der schweren Rache,
Die ihm Rosinchen und Frau Clar'
Bereiten, bringt (als er, von langer Wache
Ermüdet, kurz vor Tag entschlief)
Ein falscher Traum ihm den versprochnen Brief.
Und welchen Brief! Der Glückliche! Noch heute,
Noch diese Nacht, sobald der erste Schlaf die Leute,
Die nicht, wie er, auf Abenteuer gehn,
Gebunden hat, wird am bewußten Orte
Laurette bei der kleinen Pforte
Im Garten auf der Wache stehn,
Durch schweigende, leicht angelehnte Thüren
Ins Brautgemach ihn heimlich einzuführen.
Denn Hymen soll und muß des Festes Priester sein!
Doch weil sich seiner Fackel Schein
Nicht füglich zum Geheimniß schickte,
Wird Amor ihm sein Blendlaterncken leihn.

Nun denkt, wie unsern Mann des Briefchens Stil entzückte!
Wie oft und warm er's an die Lippen drückte,
Wie oft er's las und wieder las
Und immer nach der Sonne blickte,
Die (däucht ihn) heute gar nicht von der Stelle rückte
Und, recht ihm zum Verdruß, wie angenagelt saß!
Zum Glücke lieh ihm Morpheus Schwingen,
Die Zwischenzeit zu überspringen.
Der Sonne Lauf war noch nicht halb vollbracht,
So war's in seinem Traum auf einmal Mitternacht;
Und an der Hand der schleichenden Laurette
Befand er sich, durch eine Seitenthür,
Auf einmal in Rosinens Cabinette.
Die Schöne liegt auf einem Ruhebette,
Und er, vor Lieb' und Wonne schier
Entseelt, auf seinen Knien, zerdrückt, zerküsset ihr
Die kleine Lilienhand, als wollt' er sie verschlingen.
Die Holde bücket sich auf ihn
Mit Blicken, die in Amor's zartste Schlingen
Ihr unbewußt den trunknen Jüngling ziehn.
Wie reizend Lieb' und Scham auf ihren Wangen ringen!
Wie mächtig lockt die stumme Redekunst
Der Seufzer, die den keuschen Busen heben!
Ihr Auge schwimmt in zauberischem Dunst,
Indem noch matt die Hände widerstreben;
Ihr Zorn verspricht, ihm Alles zu vergeben,
Und selbst ihr Widerstand ist eine Gunst.
War's Teufel-Amor's Neid, war's St. Kathrinens Auge
Und unsichtbarer Schutz (der nicht
Gestatten will, daß nur im Traumgesicht
Ein Schmetterling an dieser Rose sauge),
Was unsers Träumers Glück auf einmal unterbrach?
Aus Beiden bleibt die Wahl Euch unbenommen.
Daß so zu rechter Zeit ihn eine Mücke stach,
Das war wol nicht von ungefähr gekommen;
Denn um ein Ave später war's zu spat.
Asmodi oder Sanct Kathrine,
Uns gilt es gleich, wer von der That
Den Tadel oder Ruhm verdiene;
Genug, der Traum verschwand, gerettet war Rosine!
Der arme Tantalus schlang die begier'ge Hand

Um einen Leib von weichem Alabaster,
Verhoffte süßen Widerstand
Und griff — nach Luft mit ungefüllter Hand.
In seinem Leben war der Tag ihm nie verhaßter!
Doch faßt er sich den Augenblick,
Dankt es des Traumgotts Zauberspiegel,
Der diesen Vorgenuß von seinem nahen Glück
Ihm gönnt', und nimmt als Pfand und Siegel
Ihn an, daß bald, vielleicht in nächster Nacht,
Rosinens Huld den Traum zur Wahrheit macht.
Von dieser süßen Hoffnung trunken,
Schlief er von Neuem ein und lag (indeß der Brief
In Guido's Hände kam) noch tief
In weichen Schwanenflaum versunken,
Als ihn der Angelus zur Mittagstafel rief.
Stracks sprang er auf, warf sich in seine Kleider,
Und wie natürlich, war der Brief
Sein erstes Wort. Allein von dem weiß, leider!
Kein Mensch im Hause was. Er schwört, es müss' ein Brief
Gekommen sein; ihm wird in beide Ohren
Das Gegentheil beherzt zurückgeschworen.
„So," denkt er, „hat ein Hinderniß
Den Vormittag Lauretten weggenommen;
Allein ihr Wort ist mir gewiß,
Das Briefchen muß noch vor der Vesper kommen."
Die Vesper kam, der Brief blieb aus;
Vergebens hütet' er den ganzen Tag das Haus
Und lag erwartungsvoll bis in die Nacht im Fenster;
Die Glocke schlug Acht, Neun und Zehn,
Schon nahte sich die Stunde der Gespenster,
Und weder Brief noch Mädchen ließ sich sehn.
„Das ist zu arg! So wär' ich gar betrogen?
Man hätte mich nun zweimal aufgezogen?
Zwar hieße das — sich selber hintergehn,
Allein wer kann für Mädchenlaunen stehn?"
Er gürtet sich, schleicht um die elfte Stunde
Sich weg, Rosinens Wohnung zu,
Und ging wol zwanzigmal die Runde
Ums ganze Haus; allein da herrscht die tiefste Ruh.
Der arme Mensch verdreht mit Dehnen und mit Recken
Sich Hals und Fuß, den Schein von einer Lampe noch

An einem Fenster zu entdecken,
Drückt an die Thür sich an, legt hart vors Schlüsselloch
Sein lauschend Ohr, ob irgend was sich rege,
Wagt endlich gar verschiedne leise Schläge,
Dem Mädchen (die vielleicht im Dunkeln seiner harrt)
Ein Zeichen seiner Gegenwart
Zu geben. All umsonst! Wenn er die Glocke zöge,
Es hälfe nichts. Sobald Frau Clare schlief,
So schliefen Euch die heil'gen Siebenschläfer
Von Ephesus nicht halb so tief.
Was war zu thun? Dem armen treuen Schäfer
(Zumal er schon der Schaarwach' Eisentritt
Im nächsten Gäßchen glaubt zu hören)
Bleibt nichts, als halb erstarrt und mit
Gesenkten Ohren heim zu kehren
Und nun, indem er sich im Bette wechselsweis
In Flammen bald herumwälzt, bald in Eis,
Sein Seelenfieber noch durch Denken zu vermehren.
Der nächste Tag ging ihm nicht günst'ger auf.
Kaum hatt' er aus den Federn sich gelichtet,
So wirft er seinen Mantel um und richtet
Gerade nach Sanct Peter seinen Lauf.
Er hofft Rosinen dort zu finden,
Und dieses Mal lügt ihm die Hoffnung nicht.
Er stellt sich ihr so nahe vors Gesicht,
Als möglich war, und strengt bis zum Erblinden
Die Augen an, nur einen Seitenblick
Die Messe durch dem Engel abzulauschen.
Allein er mag den Standpunkt tauschen,
So oft er will — bald vorwärts, bald zurück,
Bald bei ihr stehn, bald ihr vorüberrauschen:
Ihr lieblicher Madonnenblick
Bleibt immer niederwärts in stiller Demuth hangen;
Und wenn die Gluth der sanft geblähten Wangen
(Die doch vielleicht ein bloßer Widerschein
Der Andachtsflamme war, die ihr im Busen brannte)
Ihn hoffen ließ, nicht unbemerkt zu sein,
Was half es ihm? ihr Blick, ihr Herz bekannte
Sich nicht dazu; und eh die Messe ganz
Gesungen war, ging sie, nach jüngferlicher Sitte
Die Augen stets auf ihren Rosenkranz

Herabgesenkt, mit leichtem, kurzem Schritte
So harmlos neben ihm vorbei,
Als ob Herr Sinibald ein Kirchenpfeiler sei.
Bestürzt und kummervoll, die Querhand vor der Stirne,
Folgt er von ferne nach, sieht sie (doch ohne ihn
Zu würd'gen eines Blicks) durch ihre Thür entfliehn
Und bleibt mit starrem Aug' und schwindelndem Gehirne,
Als hätt' er einen Geist bei hellem Tag gesehn,
Dem Hause gegenüber stehn.
Das Wunder übersteigt den Glauben!
Es ist genug, um einem weisern Mann,
Als er ist, den Verstand zu rauben!
Was sie so ganz und gar verwandelt haben kann?
Sie, die im zärtsten Netz, das Amor je gewoben,
Zugleich mit ihm sich fing, ihm schon die stärksten Proben
Der Zärtlichkeit zu geben willig war,
Nur vor zwei Tagen noch bereit war, ihm sogar
Die Rechte des Gemahls verstohlen einzuräumen,
Sie würdigt ihn nicht eines leisen Nicks,
Nicht eines Winks, nicht eines Seitenblicks?
So arg kann's Einem doch in keinem Fieber träumen!
„Und doch — sollt's etwa Scham, sollt's bloße Laune sein?
Will sie vielleicht mich auf die Probe stellen?
Ein guter Geist giebt dies vielleicht mir ein!
Nun wohl! Geduld! es muß sich bald erhellen."
In dieser Hoffnung pflanzt der treue Sinibald
Sich abermal in einen Hinterhalt
Rosinens Fenster gegenüber
Und harret in Geduld. Der Wind blies scharf und kalt;
Allein (Dank dem verliebten Fieber,
Das sein elektrisch Blut ihm durch die Adern jagt!)
In seinen Ueberrock bis an die Nasenspitze
Gewickelt, hätt' er über Hitze
Sich mehr als über Frost beklagt,
Hätt' ihm die Pein, vergebens aufzupassen,
Für andres Ungemach Empfindlichkeit gelassen.
Das Fensterglas (wiewol von ihr bestrahlt)
War etwas matt, auch hier und da bemalt.
Doch däucht ihn, da er schon zwei Stunden — nichts gesehen,
Er sehe sie, ihr Strickzeug in der Hand,
Schier drei Secunden lang am Fenster seitwärts stehen;

Ein Trostgesicht, wodurch, so schnell es wieder schwand,
Sein armes Herz sich sehr erleichtert fand.
Zuletzt, nachdem er bis zur Vesper gegenüber
Gestanden, unverwandt nach dem verbotnen Haus
Den trüben Blick gekehrt, geht endlich gar der Schieber
Des Fensters auf. Rosine schaut heraus,
Wird ihn gewahr — Unglücklicher, Elender!
So ist's denn auch für diese Nacht
Um Deinen Schlaf geschehn? — und schiebt zehnmal behender
Das Fenster wieder zu, als sie es aufgemacht.
Er rennt in Wuth davon, schwört, für sein ganzes Leben
Der Melusinenbrut den Scheidebrief zu geben.
„Seit Even," brummt er wie ein Bär
Den ganzen Weg nach Hause vor sich her,
„Sind sie für uns die Wurzel alles Bösen!
O! wäre nie ein Weib gewesen,
Wir lebten, frei vom Sündenjoch,
Wie Kinder allesammt in Eden's Garten noch!"
Die ganze lange Nacht vergeht ihm unter Schwüren,
Dem undankbaren Ding zu Lieb'
Nicht einen Schritt mehr zu verlieren;
Und wenn er, was der Zorn ihm eingab, niederschrieb',
Es wär' ein feines Werk, um an die Zungensünden
Von Juvenal und Pop' es hinten anzubinden.
Allein kaum ruft der frühe Glockenlaut
Das Christenvolk Palerm's im Sonntagsstaate
Aus allen Ecken ins Rorate,
So wird's ihm schon zu eng in seiner Haut.
Er hielt's Euch länger nicht um tausend Rosenobel
Im Bette aus. In einem Nu
Ist er gekämmt, beschuht, wirft seinen Zobel
Sich um, und frisch Sanct Peter's Kirche zu!
Sie war bereits von tausend Kerzen helle,
Und in noch weniger als drei
Minuten war nicht eine lichte Stelle
Im Schiff, im Chor und in der Sacristei
Von Sinibald's weit offnen Augen frei.
Um jede dämmernde Kapelle
Schleicht er herum, und wo zu einem Beialtar
Das Volk sich drängt. Doch was er suchte, war
Nicht hier. — „Sie wird bei Sanct Kathrinen

Zu finden sein!" Er kommt, er sucht — auch hier
Ist, leider! wenigstens von ihr,
Nach der so bang ihm ist, kein Ablaß zu verdienen!
  Sie hatte, wie es scheint, auf diesen Sturm gezählt
Und, unbefleckt von seinem Blick zu bleiben,
Das fernste Klösterlein zur Andacht sich erwählt;
Doch freilich war's nicht schwer, auch dort sie aufzutreiben.
Genug, er sucht so lang' vergebens, bis er sie
Da findet, wo sie ist. Auf einmal, wie
Aus freier Luft herab, fällt der vermeinte Guido
In einem Betstuhl ihr vorüber auf die Knie';
Und unverzüglich läßt der hinkende Cupido
Aus seinen Augen, Strahl auf Strahl,
Der Liebe ganzes Arsenal
Wie Elliot's Feuerkugeln spielen;
Nur zünden sie wie Elliotskugeln nicht,
Und ihr wird nichts davon zu sehen noch zu fühlen.
Ein Muttergottesbild, worauf ihr schön Gesicht
In frommer Andacht ruht, scheint selbst für sie zu streiten
Und blos zu ihrem Schutz den Mantel auszuspreiten.
Er mag sich noch so sehr bemühn,
Durch Blicke, Seufzer und Geberden
Von dem Madonnenbild ihr Aug' auf ihn zu ziehn,
Er scheint gar nicht von ihr bemerkt zu werden.
Erst nach dem Segen, da das Volk sich schnell vertheilt,
Und Jedermann mit rother Nasenspitze
Und blauen Lippen heimwärts eilt,
Zückt im Vorübergehn, gleich einem raschen Blitze,
Ein stolzer Augenstrahl auf ihn
(Ein Strahl, wie Milton's Seraphin
Auf die empörten Engel schießen)
Und wirft ihn schier zu Boden hin.
  Das Wahre ist, er blieb auf seinen Füßen,
So stark der Schlag auch war, noch ziemlich aufrecht stehn;
Ihn däucht sogar der Zorn in ihren Augen schön;
Kurz, diese seltsamste der Launen,
Wovon er nichts begreifen kann,
Erweckt ihm minder Schmerz als Wunder und Erstaunen,
Und reizt nur desto mehr ihn an,
Um endlich doch den Grund der Sache auszuspähen,
Ihr auf dem Fuße nachzugehen.

Sein Unstern will, daß schon beim vierten Schritt
Ein dunkler Körper, dick wie eine kleine Säule,
Ein wahres Mittelding von Kupplerin und Eule,
Auf einmal zwischen ihn und seine Sonne tritt.
Es war die Amme, die seit einer guten Weile
Die Augen nie von ihm verwandt.
Sie hatte ihn beim ersten Blick erkannt
Und Alles wohl bemerkt, was vorgegangen,
Auch, als Rosine sich aus ihrem Kirchensitz
Erhob, die Hälfte von dem Blitz,
Den sie auf Sinibald geschossen, aufgefangen.
Doch wie sie ihn so übermüthig sieht,
Dem Fräulein dennoch nachzugehen,
Da reißt ihr die Geduld, und ihre Nase glüht
Wie eines Truthahns Kamm. Er, der sie nie gesehen,
Kann, ob er's gleich bemerkt, doch nichts davon verstehen.
„Was," denkt er, „will denn die Zigeunerin,
Die ihren Schnabel so zum Ohr des Engels rücket
Und stets dabei den Hals, so viel ihr doppelt Kinn
Verstattet, rückwärts dreht und funkelnd nach mir blicket?
Das Weib hat wol viel Gutes nicht im Sinn!"
Sie nahten, während er dies denkt, sich einer Stelle,
Wo eine halb verfallene Kapelle
(Durch ein mit Spinneweb' umhangnes Fenster kaum
So viel erhellt, um — nichts darin zu sehen)
Frau Claren den bequemsten Raum
Zu bieten scheint, dem Herrn den Kopf zurecht zu drehen.
Sie läßt vom Fräulein ab und winkt
(Geheimnißvoll, wie Sinibalden dünkt)
Ihm mit der Hand, ihr nachzugehen.
„Wie leicht man sich an Jemand irren kann,
Zumal bei Licht!" denkt unser Biedermann;
„Dies läßt uns bessern Ausgang hoffen,
Als vor der Anschein war." — Er folgt getrost ihr nach;
Des Ortes Dunkelheit versprach
Viel Günstiges. Doch denket, wie betroffen
Mein Junker stand, da man, mit einer Pantomim',
Als wollte man ihm in die Haare fahren,
Ihn dergestalt begrüßt: „Verhaßtes Ungethüm,
Ich weiß nicht, was mich hält, die Augen Dir zu sparen?
Wie? Du erfrechest Dich, Du falsche Creatur,

Nach solcher That dem Fräulein noch Dein Schlangen-
Gesicht zu zeigen, Du? Nach einer That, die nur
Zu nennen mir vor Scham die Lippen und die Wangen
Zu Asche brennten!"
„Frau, mich soll der Antichrist
Verschlingen (ungekocht, wofern er hungrig ist),"
Spricht Sinibald, „wenn ich von dieser Keife
Und Eurer Wuth ein einzigs Wort begreife."
„O unverschämt! Denkst Du, durch diese List
Zum zweiten Mal uns in Dein Garn zu locken?
Eh spännen wir beim trocknen Brod am Rocken,
Ich und mein Fräulein, uns die Finger wund und weh!
Da nimm Dein Gold, den Sündenlohn, und geh
Zum Galgen, wo ich Dich, will's Gott, noch hangen seh'!"
„Frau Isabell," erwidert ihr der Ritter,
„Bei Sanct Georg, warum Ihr dies Gewitter
Mir auf den Nacken schickt, ist zu errathen schwer.
Ich war ja stets mit herzlichem Vergnügen
Bereit, und bin es noch und wünsche ja nichts mehr,
Als diesen Augenblick (holt nur den Pfarrer her!)
Dem holden Fräulein beizuliegen.
Was schmählt Ihr denn? Ich hätte bessern Grund,
Mich über Euch recht bitter zu beklagen.
Mir einen Brief so heilig zuzusagen
(Wiewol durch einen kleinern Mund,
Als Eurer ist) und bis auf diese Stund'
Ihn schuldig sein und mich wie einen armen Hund
In später Nacht auf offnen Gassen
Vor Eurer Thür vergebens wimmern lassen,
Ist, dächt' ich doch, nicht wohl an mir gethan?" —
„Wie?" schreit sie, „siehst Du mich für eine Närrin an?
Was schwatzest Du von Briefen und von Nächten
Und kleinem Mund? Entweder faselst Du
Im Fieber oder füllst uns noch mit Spott dazu?
Das fehlte noch! — Allein was soll das Haberechten?
A dato an lass' uns der Herr in Ruh
Und trage seine böse Waare,
Sein Herz sammt Zubehör und seine gelben Haare,
Wohin er will; nach dem, was jüngst geschehn,
Hat sich mein Fräulein hoch verschworen,
Nichts mehr von ihm zu hören noch zu sehn."

Mit diesem Compliment läßt sie den Junker stehn
Und läuft davon, als brennten ihr die Ohren.
Der gute Sinibald greift an die seinen sich
Und fragt sich, ob er träume oder wache?
„Es waltet," denkt er, „sicherlich
Ein Mißverstand in dieser Sache.
„Nach dem, was jüngst geschehn," spricht die Gevatterin
Und wirft mein Geld mir vor die Füße?
Zuletzt kommt gar heraus, daß ich bezaubert bin
Und hier für fremde Sünden büße.
Was soll denn jüngst geschehen sein?
Was kann geschehen sein, um ohne mein Verschulden
Dergleichen Unfug zu erdulden?
Je mehr ich's überleg', je minder seh' ich's ein.
Doch kann ich Clelien mich anzuhören zwingen,
So wird der Knoten wol sich ohne Schnitt entschlingen."
Er läßt drei Tage lang kein Mittel unversucht;
Allein Frau Clar' hält allzu gute Zucht,
Und Fenster, Thür und Thor ist Alles so verriegelt,
Als wär's mit Salomon's Petschierring zugesiegelt.
Verzweiflungsvoll, von Lieb' und Eifersucht,
Von Rache und Begier zu siegen
Gespornt (auch wol aus Ueberdruß,
Mit einem leeren Bild, das weder Druck noch Kuß
Zurückgiebt, alle Nacht auf Kohlen da zu liegen),
Folgt er zuletzt dem Rath des schwarzen Genius
(Der Einfall war, wie man gestehen muß,
Asmodi's werth), nun selbst der heiligen Kathrinen
Zur Mittlerin sich zu bedienen.
Ein schlauer Kopf mit einer fert'gen Hand,
Ein Künstler (wer dafür ihn wollte gelten lassen),
Vielleicht ein Phidias, als noch, die Phidiassen
Zu schätzen, dann und wann sich ein Perikles fand,
Jetzt freilich nur der krumme Ralph genannt,
War zu Palerm vor Kurzem angekommen.
Sein Handwerk war, zum Seelenheil der Frommen
Madonnen, oder was von Bildern dieser Art
Ihm etwa angefertigt ward,
Um sehr civilen Preis aus Pappe zu erschaffen.
Das Beste war dabei die wenige Gefahr,
An seinen lieben Fraun sich etwa zu vergaffen,

Wie eher wol der Fall bei neuern Meistern war;
Wofür ihm Unsre Frau im Himmel lohnen wolle!
Genug, der gute krumme Ralph,
Dem (wie die Sage ging) Sanct Lucas, kraft der Rolle,
Die er als Künstler spielt, zuweilen pappen half,
Ralph übernahm's, um dreimal acht Zechinen
Ein lebensgroßes Bild der heiligen Kathrinen,
Mit einem Wachsgesicht, ein Krönchen auf dem Rand
Des Scheitelhaars, und Schwert und Palmen in der Hand,
Kurz, im Costüm, — aus Pappe, Silberschaum
Und Knistergold, gar stattlich zu staffiren.
Das Bild war hohl und hatte sattsam Raum,
Um einen Mann, der keinen Weberbaum
Zum Speere führt, bequem darin zu bergen.
Herr Sinibald, wiewol an feinem Bau ihn kaum
Sanct Lorenz übertraf, war doch nur unter Zwergen
Ein langer Mann und reicht der Jungfrau-Märtrerin,
Auf gleichen Füßen, kaum bis an ihr rundes Kinn;
Auch findet er in ihren breiten Hüften,
Von einem großen Wulst geschwellt
Und ringsum aufgepufft, ein ziemlich weites Feld,
Nach Nothdurft sich zu rühren und zu lüften.
Er trieb die Arbeit scharf, kam alle Tag' und sah
Dem Fortgang zu und half zur Sache rathen;
Und in acht Tagen stand das Kunstwerk fertig da!
Die Kenner fanden es ganz ungemein gerathen;
Man hatte zu Palerm so etwas nie gesehn;
„Nur schade," sagten sie, „es aus dem Lande gehn
Zu lassen;" denn ihm war, wie Meister Ralph berichtet,
Zu Rom im Lateran bereits ein Platz gemacht;
Ein Umstand, der den leisesten Verdacht
Von ferne schon im ersten Keim vernichtet.
Des Bildes Ruf erfüllt die ganze Stadt,
Man singt davon auf Märkten und auf Brücken;
Man läuft hinzu, man gafft und wird's nicht satt;
Die Kinder trägt man hin, die Alten gehn an Krücken;
Und weil nicht Jedes Zeit, zu ihm zu kommen, hat,
Ist Meister Ralph von freien Stücken
Erbötig, es dem Adel in der Stadt
Sogar umsonst ins Haus zu schicken.

Die Sache kommt, nachdem der erste Lärm
Vorüber war, zuletzt in ganz Palerm
Als eine Neuigkeit Rosinen auch zu Ohren.
Ihr Eifer für Sanct Thrinen ist bekannt;
Sie war zwar nicht nach ihr genannt,
Jedoch an ihrem Tag geboren
Und hatte bei der Firmlung schon,
Nächst Unsrer lieben Frau, zu ihrem Schutzpatron
Aus eigner Wahl und Neigung sie erkoren.
Wer hatte bei so viel Devotion
Ein nähers Recht als sie, die Heilige zu sehen?
Doch unter so viel Volks, so weit
Und in ein Haus wie Ralph's zu gehen,
Verwehrt ihr Stand und ihre Sittsamkeit.
Denkt, wie sie glücklich ist, noch selben Tags von Claren
Des Meisters Dienstgefälligkeit
Aus seinem Munde zu erfahren.
Die blinde Tante zwar erinnert viel dabei:
„Es fehl' an Platz, es mache nur Beschwerden,
Es könnte leicht was dran zerbrochen werden;"
Allein das goldne Wort, daß nichts zu zahlen sei,
Weiß alle Schwierigkeit zu heben;
Zumal Rosine sich recht gern verbindlich macht,
Auf alle Fälle über Nacht
In ihrem Schlafgemach der Heil'gen Platz zu geben.
Die Sache wird nun ohne Zeitverlust
Bestellt; die Stunde kommt, und ohne fremde Zeugen
Hilft der bestochne Ralph, des Handels mitbewußt
(Nachdem er eidlich sich zu einem ew'gen Schweigen
Verlobt, und Sinibald, daß seine Absicht rein,
Ja, selbst kanonisch sei, hinwieder ihm geschworen),
Dem jungen liebeskranken Thoren
In Sanct Kathrinens Bauch hinein.
Sie stand in einer Art von Blenden,
Mit Rauschgold ausgelegt (um einen Strahlenschein
Bei Kerzenlicht umher zu spenden),
Auf einem Fußgestell von hartem Holze fest;
Und wie die Dämmerung nichts mehr erkennen läßt,
So fassen sie mit vier Hercul'schen Händen
Andächtiglich zwei Sänftenträger auf
Und steuern nun in vollem Lauf

Mit ihr nach Dame Kunigunden,
Wo Röschen und Frau Clar' schon an der Thüre stunden.
Man trägt sie frisch die Wendeltrepp' hinauf
Und setzt sie ab in Fräuleins kleiner Kammer.
Dem Junker pocht's im Busen wie ein Hammer,
Da er zum ersten Mal des Engels Stimme hört,
Die wie ein Silberglöckchen klinget;
Und daß er nicht heraus ihr in die Arme springet,
Ist, was mit Mühe kaum die Klugheit ihm verwehrt.
Das Fräulein labt mit kindisch reiner Freude
Ihr kleines Herz an dieser Augenweide.
Frau Naseweis beguckt die Heil'ge um und an,
Und wundert sich, wie Menschenwitz aus Pappe
Ein solches Werk zu Stande bringen kann.
Die alte Tante selbst in ihrer Nebelkappe
Kriecht allgemach aus Neugier auch heran,
Mit ihrem einz'gen Aug' das Wunder anzuschielen
Und, aus Instinct, doch nur ganz leise, zu befühlen.
Ihr Beispiel steckt bald auch die Andern alle an;
Doch Keine von den drei Marien wittert,
Wie Meister Ralph den heil'gen Leib gefüttert.
Und nun, nachdem sie noch zu guter Letzt am Schrein
Der Unschuldskönigin drei Ave auf den Knieen
Gebetet, winkt das alte Mütterlein,
Ans Spinnrad sich mit ihr zurückzuziehen,
Und Sanct Kathrine bleibt bis Schlafenszeit allein.

Sechstes Buch.

Schon senkte sich der Schlaf aufs halbe Rund der Erden,
Die Wächter riefen Zehn, und unserm jungen Herrn
Begannen allgemach die Zähne lang zu werden.
Fünf Stunden schon, gleich einem Mandelkern
In seiner Schal', in Pappe eingescheidet
Zu stecken, hätt' ihm schier das ganze Spiel verleidet;
Zumal, von langer Weil' erzeugt,
Manch Aber ihm nunmehr zu Kopfe steigt,
Wovon er sich im Feuer der Erfindung
Nichts träumen ließ. — Es war ein närr'scher Wahn,
Allein wer ist stets Herr der dunkelen Empfindung?
Ihn kommt ein heimlich Grauen an,
Die Heil'ge könnte leicht den Einfall übel nehmen.
Er mußte vor sich selbst sich seiner Schwäche schämen
Und hätte gerne sich darüber ausgelacht.
So eine Kinderei soll ihm die Nerven lähmen?
Und doch, sobald ein Brett im alten Hause kracht,
Ein Fenster klirrt, so fährt's ihm übern Rücken
Eiskalt hinab und macht ihm Magendrücken.
Allein wie jetzt von fern aus einem stillen Gang
Rosinens Silberton ihm in die Seele klang,
Ihr leichter Fuß mit jedem Schritt im Zimmer
Hörbarer wird, und nun, so wie die Thüre knarrt,
Durchs Dunkel des Gemachs der erste Lampenschimmer
Auf Sanct Kathrinen fällt, wie da zu Muth ihm ward,
Wie hoch sein Herz ihm schlug, und wie im süßen Schwindel
Sich sein Gehirn als wie um eine Spindel
Im Kreise schwang, sein Blut zu Schnee gerann,
Dann wieder, Blitz auf Blitz, der Feuergeist der Liebe
In raschen Wirbeln ihm durch alle Nerven rann:
Das mal' Euch, wer es malen kann!
Ich rühre keinen Pinsel an,
Und wenn Sanct Lucas mir dazu die Farben riebe.
Es war ein Glück, daß dieser Drang und Sturm
Die Heilige nicht aus der Fassung brachte;

Allein die stand so feste wie ein Thurm;
Und wenn auch Sinibald sie etwas schwanken machte,
So wurde doch davon, weil ein geheimer Wurm
Des Fräuleins zartes Herz benagte,
Und gleich beim Eintritt Dame Clar'
Sich über Schläfrigkeit beklagte,
Von Beiden Keine was gewahr.
Ob (in Parenthesi zu sagen)
Der Schwarze, der hier in der Nähe war,
Zu Clarens Schlafsucht nicht ein Wenig beigetragen,
Davon sagt die Legende nichts.
Hingegen ist gewiß, Rosinens Atmosphäre
Stieß immer ihn zurück; und an der stillen Zähre,
Die von den Lilien des lieblichsten Gesichts
Verstohlen schlich, den halb geschlossnen Blicken,
Den Seufzern, die in ihrer Brust ersticken,
Kurz, an dem leisen Gram der schweigenden Geduld
Hat Teufel-Amor keine Schuld,
So angenehm ihm auch die schöne Sünde wäre.
Zwar Liebe rinnt in ihrer stillen Zähre,
Und Liebe seufzt, sich selber kaum bewußt
(Ein neugebornes Kind), aus ihrer sanften Brust;
Doch könnte zum Besuch auf unsern Erdgefilden
Ein Engel selbst sich seine Luftgestalt
Aus keinem reinern Stoff als solchen Seufzern bilden.
Seit jener Nacht, die ihr mit schmerzlicher Gewalt
Des schönen Jünglings Bild aus offner Brust gerissen,
Seit jener Unglücksnacht, wo Guido (wie wir wissen)
Unwissend die Person des armen Sinibald
So schlecht gespielt, daß ihn der Amme Faust von dannen
Zu fliehen zwang, — war das geliebte Bild,
Das ihr die Pflicht zu hassen, zu verbannen
Befiehlt, noch nie so anmuthsvoll und mild
Ihr vorgeschwebt als jetzt. Denn, ach! mit ihm erschienen,
Bei jedem Blick auf Sanct Kathrinen
Erschienen sie, wie holde Schatten ihr
Die lieblichen Erinnerungen
Der Zeit, des Orts, des Augenblicks, die ihr
So unvergeßlich sind! — „Das Sanctus war gesungen;
Hier kniete ich — und er, am zweiten Pfeiler, hier! —
Warum, o Heil'ge, mußten wir

Vor Deinem Bild, an Deinem eignen Feste,
Recht wie in Deinem Schutz, zum ersten Mal uns sehn?
Warum erschien er mir gleich ersten Blicks der beste
Der Jünglinge, so edel und so schön,
Wenn's bloße Larve war, um mich zu hintergehn?
So war's ein Wink von Dir, was mir das Herz so preßte?
Verzeih, o Schützerin, daß der Verführer Dir
Mein Aug' entzog! Ich büße nun dafür.
Ich widerstand nicht, wie ich sollte;
Mein Herz verrieth mich, ach! und Du warst mir so nah!
Mein war die Schuld, daß ich den Wink nicht sah,
Den Warnungswink, der mich noch retten wollte.
Allein er schien mich auch so gut,
Beinah mit Andacht anzuschauen!
Sein Auge bat so schön! Ich hatte nicht den Muth,
Hielt's fast für Sünd', ihm mißzutrauen:
Und so betrog er mich!" — Hier hielt sie ein; der Schmerz
Zerriß der traurigen Gedanken zarte Kette.
Die schönen Augen niederwärts
Gesenkt, die Arme auf ihr Herz
Gefaltet, lehnte sie, im bloßen Nachtcorsette
Und Unterrock, die Haare aufgelöst,
Drei Finger breit vom Busen schier entblößt,
In dumpfem Gram an ihrem schmalen Bette.
Frau Clare schnarchte schon aus einem Cabinette,
Wovon die Thür in Fräuleins Schlafgemach
Halb offen stand; die Lampe brannte schwach,
Und Röschen, als sie sich vor aller List des Bösen
Noch mit dem Engelsgruß nach christlichem Gebrauch
Verwahrt, fing eben an, ihr Knieband aufzulösen,
Als eine sanfte Stimm' aus Sanct Kathrinens Bauch
Zu der Erstaunten und Erschrocknen
Herübertönt: „Erschrick, o Holde, nicht!
Sei gutes Muths, lass' Deine Thränen trocknen!
Des Herzens süßen Hang macht Dir mein Schutz zur Pflicht
Ich komme, Deinen Gram zu enden.
Empfange Den, der mehr als seiner Augen Licht
Dich liebt, aus einer Freundin Händen,
Die, was sie anfing, zu vollenden
Dir durch dies Wunderwerk verspricht."

Kaum war das letzte Wort gesprochen,
So schiebt sich schnell ein Blatt vom Silberstück,
Womit die Heilige bekleistert war, zurück,
Und sieh! ein junger Herr kommt Euch hervorgekrochen,
Der einem wahren Sanct Baptist
In Röschens Augen ähnlich ist.
„Marie und Joseph!“ ruft mit Schrecken,
Indem sie ihn erkennt (wiewol vor Schrecken nur
Mit schwachem Laut), die holde Creatur
(Der halbe Joseph bleibt ihr in der Kehle stecken)
Und blickt — wohin sich zu verstecken? —
In schöner Angst umher. Allein der Jüngling liegt
Ihr schon zu Fuß, zwar flehend, doch die kecken
Kraftvollen Arme dicht um ihre Knie' geschmiegt.
Das Nöthigste (so lehrt sie trotz dem Schrecken
Der Engel Scham, der immer in Gefahr
Der Mädchen Schutzgeist ist) war, eine von den Decken
Des Bettes herzuziehn und, was ihr wallend Haar
Kaum halb verbarg, eilfertig zu bedecken.
Und nun erst trat der Zweifel ein,
Ob nicht die Amme aufzuwecken
Vonnöthen sei? sogar durch lautes Schrei'n,
Wofern der junge Mensch sie länger halten wollte.
Ihr raunte was ins Ohr, sie sollte;
Allein ich weiß nicht was in ihrer Brust sprach Nein!
Der Jüngling bat so ehrerbietig,
So wehmuthsvoll, nur einen Augenblick
Ihn anzuhören — „all sein Glück,
Sein Leben hange dran“ — und, ach! ihr Herz war gütig!
Zwar sie erlaubte nichts, allein sie blieb zurück
Und unterließ, zu schrein. Ihr däucht' es edelmüthig,
Und ihre Sicherheit verlor ja nichts dabei.
Gesetzt, es fände sich, daß er's nicht würdig sei,
So war's noch immer Zeit zum Schreien.
Jetzt sprach ihr Herz zu laut dafür,
Dem, was er sagen kann, ein ruhig Ohr zu leihen.
Sein Blick, sein Ton reizt ihre Neubegier:
„Wie? sollt' es möglich sein,“ denkt sie, „die Ungebühr
Im Gartensaal ihm jemals zu verzeihen?“
Asmodi, der drei Schritte weit von ihr
(Denn näher war er ihr bisher noch nie gekommen)

Als Flieg' auf einem Weihbrunnkessel saß,
Jedoch als Geist in ihren Augen las,
Hofft nach dem Schluß, den sie genommen,
Nun für gewiß, bald näher ihr zu kommen.
„Wie?“ spricht er zu sich selbst und jauchzt beinah zu laut,
„Man wirft, den jungen Herrn bequemer zu verhören,
Den Pelzrock um? setzt sich, wo nicht vertraut,
Doch traulich an den Rand vom Bette?
Ihm weiset man so nah den kleinen Schemel an?
Ha, Mädchen, hab' ich Dich? Ich wette,
Noch eh der Hahn kräht, ist's — um Deinen Stolz gethan.
Wie sollt' auch seinem schönen Flehen,
Zumal er, wie Du hörst, die Unschuld selber ist,
Ein sanftes, offnes Herz, so rein von aller List,
So ganz Natur, wie Deines, widerstehen? —
Nur nicht zu hastig, Herr! Gieb ihrem Köpfchen Frist,
Die Sache klärlich einzusehen!
Schon fängt sie an, daß Du der Mann nicht bist,
Auf den sie zürnt, sich selber zu gestehen —
Gut, junger Herr! es wird auf diesem Wege gehen!
Ich merke wol, daß Ihr die Schliche wißt.
Sie fühlt schon, daß sie Euch noch Schmerzgeld schuldig ist.
Nur lass't das Eisen nicht verglühen!
Wie sanft ihr Auge schmilzt! — Nur keck die Hand geküßt!
Man wagt es nicht, sie wegzuziehen.
Lass't mir das Pfötchen ja nicht mehr aus Eurer Hand!
Sehr ehrerbietig! gut! der Junge hat Verstand!
Wie kurz ihr Athem wird! wie ihre Wangen glühen!
Wie große Perlen ihr in beiden Augen stehn!
Nun frisch aus allen Batterieen!
In fünf Minuten muß die weiße Fahne wehn!“
Indem auf seines Weihbrunnkessels Rande
In fliegenähnlichem Gewande,
Die Nase in der Luft, vielleicht zu früh entzückt,
Nach der Belagerung mit schadenfrohem Auge
Der böse Feind hinüberblickt,
Wird er, ich weiß nicht wie, dem Gleichgewicht entrückt,
Glitscht ab und stürzt in die geweihte Lauge,
Ein Element, das Vögeln seiner Art
Verhaßter ist als Sodom's Schwefelflammen.
Schnell wie vom Blitz sind Flügel, Haar und Bart

Ihm weggesengt; er krümmt erbärmlich sich zusammen
Und heult (wiewol von Geistern nur gehört)
Vor wildem Schmerz so ungeheurer Weise,
Daß es in Dante's neuntem Kreise
Den Teufeln in die Zähne fährt.
Indeß daß Alles dies im Geisterreich geschiehet,
Und, in die eigne Mißgestalt
Zurückgeschnellt durch mystische Gewalt,
Der schwarze Liebesgott, so übel abgebrühet,
In großer Angst durchs Schlüsselloch entfliehet,
Geht bei den Liebenden am Bord
Des Bettes das Gespräch mit vielem Eifer fort.
Doch freilich (um uns an Rosinen
Nicht zu versünd'gen) darf Asmodi's Commentar
Uns keineswegs zum Texte dienen,
So scharf auch sonst sein Blick in solchen Sachen war;
Das heißt, in Sachen seiner Phrynen
Und Fulvien und Agrippinen
Und Messalinen und Faustinen
Und Isabeau's und Jaquelinen
Und hundert schöner Melusinen
Von diesem und modernerm Schlag,
Die Euch der Reimgeist nennen mag,
Da sah er scharf. Allein von ihnen
Und Ihresgleichen auf Rosinen
So rasch zu schließen, wie er that,
Gab hier ein falsches Resultat.
Mit einem Wort: wie schöne Seelen lieben,
War immer ein Geheimniß ihm geblieben,
So lang' er auch den Amor schon gespielt.
Der Thor vermengte stets Gefühle mit Grimassen.
Rosinens Stärke wächst (kann dies ein Teufel fassen?)
In gleichem Grad, je schwächer sie sich fühlt;
Nie konnte sie sich mehr auf sich verlassen,
Als da er sie für überwältigt hielt.
Der Punkt des Gartensaals war nun so weit im Klaren,
Daß Sinibald und sie am Irrthum schuldlos waren,
Für den nun blos der Zufall haften muß:
Ein junger Geck von freiem Lebenswandel,
Vermuthlich dort herum in einem Liebeshandel
Befangen, fremd und noch zum Ueberfluß

Betrunken, hatte (wie es scheinet)
Die rechte Thür verfehlt und (weil von ungefähr
Sonst Alles zutraf) da, wo er
Erwartet ward, zu sein vermeinet.
Der Zufall wurde nun vom Fräulein selbst belacht,
Und ihrem schönen Freund, was er in ihrer Meinung
Dadurch verlor, (wie billig) gut gemacht;
Allein die plötzliche Erscheinung
In ihrem Schlafgemach, und wie die heil'ge Frau
Sanct Käthe fähig war, — sie, die gewiß nicht lau
Im Punkt des Wohlstands ist — dazu sich zu bequemen,
Ihn unter ihren Rock zu nehmen,
Schien noch ein Umstand, der genau
Zu untersuchen sei. Die unverhoffte Frage
Warf den verliebten Herrn in eine schlimme Lage;
Und wirklich stand er bei sich an,
Ob nicht das Beste sei, das Wunder zu behaupten?
Ein Wunder war zu jener Zeit so plan,
Als gute Leute noch so gerne Wunder glaubten!
Die Heil'ge hatte wol noch größere gethan!
Jedoch auf einen Blick in seines Fräuleins Auge
Fühlt er sogleich, daß dieser Kniff nichts tauge.
Das holde Kind sieht ihm so redlich ins Gesicht,
Daß er um eine Welt sie nicht
Zum zweiten Mal betrügen könnte.
Kurz, er gesteht die List, wozu der Liebe Macht,
Die Noth und die Verzweiflung ihn gebracht;
Doch ruft er alle Elemente
Zu Rächern auf, wofern sein Herz dabei
An etwas sonst gedacht, als sie zu unterrichten,
Wie schuldlos er an ihrem Zorne sei,
Und ihr, in Gegenwart der Heil'gen, seine Treu'
Mit Mund und Hand auf ewig zu verpflichten.
Dies Alles trug der Mann so überzeugend vor,
Daß Röschen allen Muth verlor,
Die That der Strenge nach zu richten.
Was Liebe fehlt, verzeiht die Liebe gern.
Und doch vermag sie ohne Beben
Ihr Angesicht nicht mehr zur Heil'gen zu erheben;
Sie glaubt, sie seh' in ihrem Augenstern
Was Drohendes, wie Feuerflamme, schweben.

Die Lampe freilich warf nur einen düstern Schein,
Auch mischte sich ein Bißchen Mond darein,
Gerade nur so viel, mit täuschenden Reflexen
Des Fräuleins Furcht noch stärker zu behexen.
Vielleicht zu ihrem Glück! Denn unser Seladon
Begann in Worten und Geberden
Eindringlicher und nach dem Minnelohn
Zusehends lüsterner zu werden;
Zumal sie unbesorgt die Hand ihm überließ
Und durch den sanftsten Blick ihn kühner werden hieß;
So deutet's wenigstens der junge Geck zum Bösen;
Denn sie, die lebenslang, anstatt im Amadis
(Der unsre heutigen Agnesen
Gelehrter macht), im Psalter nur gelesen,
Sie wußte freilich nicht, wie viel ein junger Mann,
Der ihr zu Füßen lag, durch solchen Blick gewann.
Ihr war der Mann im Mond kein unbekannter Wesen;
Und was bei Guten oder Bösen
Ein frommes Mädchen wagen kann,
Wiewol sie oft darum die Stirne sich gerieben,
War stets ein Räthsel ihr geblieben.
Auch dachte sie, indem ihr Blick so gut
Und liebevoll auf Sinibalden ruht,
An keinen Mann; er wird in ihrem Wahn zum Engel
(Ihm fehlte nur ein hübsches Flügelpaar),
So ähnlich däucht er ihr in seinem gelben Haar
Dem Engel Gabriel mit seinem Lilienstengel,
Der auf Sanct Peter's Hochaltar
In einem großen Bild schon lang' ihr Liebling war.
So schön getäuscht (zumal durch eine Fensterscheibe
Das Mondlicht ihm just auf die Stirne fiel),
Wie hätte sie gemerkt, daß Fee Mab ihr Spiel
Mit ihren frommen Augen treibe?
  Der Himmel weiß, wie weit bei diesem Truggefühl
Rosinens Phantasie vielleicht gegangen wäre,
Kam ihr Asmodi nicht zur Unzeit in die Quere
Und brach aus Ungeduld den zarten Faden ab,
Den die Natur, falls er ihr Freiheit gab,
Ganz leise fortgesponnen hätte.
Er lag schon eine Weil' in Clarens Cabinette
Im Hinterhalt; und da sein junger Freund

Zu viele Zeit ihm zu verzaudern scheint,
Verwandelt er sich stracks in eine kleine Motte
Und schwebt hinzu und flüstert ihm ins Ohr:
„Wozu dies Zaudern, junger Thor?
Die Nacht entschlüpft, und Du wirst einem Kind zu Spotte.
Lass' zwischen Ja und Nein ihr länger keine Wahl
Und sprich und thu' als wirklicher Gemahl!
Frau Sanct Kathrine ist sechs Zeugen gleich zu schätzen
Und kann zur Noth den Pfarrer selbst ersetzen.
Verlangst Du sie um einen leichtern Preis?
Schwör', ihr Gemahl zu sein — und sei's!"
Herr Sinibald befolgt mit Lust und Feuer
Den wohlgemeinten Rath, doch mit so schlauer Kunst
Zugleich, daß jede kleine Gunst,
Die er allmählig raubt, vom faltenreichen Schleier
Des Wohlstands dem Gefühl der zarten Scham versteckt,
Sie eher vollends noch einschläfert als erweckt.
Allein (worin der dumme Hinketeufel
Sich selbst und ihn betrog) das ernste Wort Gemahl
Schreckt plötzlich wie ein Donnerstrahl
Sie aus der Sicherheit und stöbert alle Zweifel
In ihrem Busen auf, die kaum das Opiat
Der Liebesphantasie betäubte.
Das bloße Wort Gemahl zerstäubte
Den ganzen Zauberdunst. Ein Priester im Ornat,
Mit zwei Diakonen zur Seiten,
Erschien, wie ihr das Wort ans Trommelhäutchen schlug,
Mit Kerzen, Sang und Klang und einem langen Zug
Von schönen Trauungsfei'rlichkeiten
Vor ihrer Stirn, und ohne Alles dies
War ihr das Wort ein wahres Aergerniß.
Sie ist bereit, ihr Herz ihm aufzuheben,
So lang' er will, und gleich vom Augenblick
Der Trauung soll ihr ganzes Glück
Darin bestehn, für ihn zu sterben und zu leben;
Allein nur einen Kuß ihm auf den Kauf zu geben,
Ist, was kein Flehn, kein Schmeicheln und kein Dräun
Von ihr erhalten kann. Sie bleibt auf ihrem Nein;
Nichts macht den kleinen Trotzkopf wanken.
Gehemmte Liebesgluth wird endlich Raserei.
Der Jüngling, wie er sieht, daß sonst kein Mittel sei

(Vermuthlich that der Feind das Seine auch dabei),
Bricht in verliebter Wuth zuletzt durch alle Schranken.
Erhitzter schießt von einer Alpenhöh
Kein Adler auf ein zitternd Reh,
Als er an ihren Hals. Allein das Unterfangen
Schlug zu Rosinens Ehre aus.
Die Heldin zog sich unverletzt heraus,
Und der Besiegte muß, nach einem stundenlangen
Reuvollen Flehn auf seinen Knie'n,
Mit wohl zerzaustem Haar und aufgekratzten Wangen,
Noch große Reverenzen ziehn,
Für seine Missethat nur Ablaß zu erlangen.
Ein guter Theil der Nacht war unterdeß vergangen;
Die Siegerin, vom ungewohnten Streit
Entgeistert, kann vor Müdigkeit
Des Schlafs sich länger nicht erwehren.
Auch kam ein neugefallner Schnee,
Die Kälte, die bisher noch leidlich war, zu mehren.
Allein wohin indeß mit ihrem Cicisbe?
So viel sie Ursach hat, so kann sie doch sein Weh
Durch Grausamkeit nicht noch erschweren.
Ihm wird demnach ein alter Canapee,
Mit dem Beding, den Rücken ihr zu kehren,
Zum Lager eingeräumt; doch muß er heilig schwören,
Stumm wie im Grab zu sein, sich nicht herumzudrehn,
Nicht laut zu seufzen, noch viel minder aufzustehn,
Kurz, ihren Schlaf auf keine Art zu stören.
Der arme Junker schwört's, bei Strafe, jede Schuld
Mit ihrem Haß auf ewig zu entgelten;
Drauf deckt das fromme Kind (aus angeborner Huld
Besorgt, er möchte sich verkälten)
Mit ihrem langen Pelz ihn eigenhändig zu,
Bleibt dann, schon im Begriff, zu gehen,
Halb abgewandt noch drei Secunden stehen
Und nickt ihm eine sanfte Ruh.
Mit leichter Brust und fröhlichem Gewissen
Schmiegt sie im Röckchen nun sich in ihr Bett hinein,
Legt, sanft beglänzt vom schwachen Mondesschein,
Ihr Engelsköpfchen auf ihr Kissen,
Empfiehlt sich Unsrer Frau und schlummert ruhig ein.

Siebentes Buch.

Indeß mit deckenden, schneeweißen Schwanenflügeln
Ein goldner Engel Platz zu Röschens Häupten nimmt,
Liegt, in ein Griechisch S gekrümmt,
Herr Sinibald (bei dem mit Kantharidenflügeln
Der schwarze Geist ein ander Plätzchen nimmt)
Auf seinem Sopha wie auf Igeln.
Zwar, außer daß ihm dann und wann
Ein schwerer Seufzer unwillkürlich
Entfährt, verhält er sich im Anfang so manierlich,
Daß ein gewickelt Kind nicht stiller liegen kann;
Nur Schlafen war — für einen jungen Mann
In seiner Lage — nicht natürlich;
Zur Abstinenz so wenig vorgeübt
Und, ach! so nah bei Allem, was er liebt,
Daß ihre Decke, auch vom leisesten Bewegen,
Nicht eines Daumens breit sich ungehört verschiebt —
Ein Todter hätte kaum, so nahe, still gelegen!
Und gleichwol hielt fast über sein Vermögen
Der arme Schelm wol eine Stunde lang
Die Buße aus, die ihm das Fräulein aufzulegen
Für nöthig hielt, den peinlich strengen Zwang,
In gleicher Positur, die Nasenspitze gegen
Die Rückenwand des Canapees gekehrt,
Mit Brust und Knie zusammen sich zu schmiegen
Und, von Begierden aufgezehrt,
So still wie eine Maus zu liegen.
  Asmodi, der aus Neugier sehen will,
Wie lang' er's treiben wird, hält ebenfalls sich still.
Kaum aber hat die Glocke Zwei geschlagen,
So reißt dem jungen Herrn der Faden der Geduld:
Und sollt' er mehr als ihre Rache wagen,
Die Straf' ist offenbar zu grausam für die Schuld!
Er wendet (ängstlicher, als hielt' er sich von Glase)

Sich um, so daß er nun der Wand den Rücken kehrt,
Reckt sein gespitztes Ohr und hebt die luft'ge Nase;
Und wie er sie ganz ruhig athmen hört,
Schiebt er von seiner Lagerstätte
Behutsam sich herab und schleicht,
Als ob er Blei an wollnen Füßen hätte,
Allmählig sich bis an Rosinens Bette.
Zu ihrer Beider Glück vielleicht
Knarrt eine Diel', auf die er eben,
Um desto sicherer den rechten Fuß zu heben,
Den linken aufgedrückt, noch eh er einen Blick
Auf sie gewagt. Ein plötzlich Erderbeben
Hätt' ihn kaum mehr erschreckt. Er fährt bestürzt zurück,
Und mit zwei weit gereckten Schritten
(Eh eine Hand sich wenden mag)
Liegt er auch wieder schnarchend mitten
Auf seinem Canapee, just wie er anfangs lag.
Nach einer Weile lauscht er wieder;
Und da sie ungefähr im Schlafe von der Wand
Sich vorwärts kehrt, sinkt ihre linke Hand
Vom Haupt, auf dem sie lag, am Seitenbrette nieder.
Sogleich fängt seine Nachtmusik
Von vornen an; doch da er nichts mehr höret,
Und, wie es scheint, nichts ihren Schlummer störet,
Zudem der Mond den letzten Abschiedsblick
Auf Röschens Lager wirft — läßt ihn die Kantharide
Asmodi eher nicht mit Friede,
Bis er, von blindem Drang gepreßt,
Den Canapee zum zweiten Mal verläßt.
Er schleicht heran und sieht — (so blieb in seinem Leben
Ihm nie der Athem aus, so schlug das Herz ihm nie!)
Und sieht — ein Stück von einem schönern Knie,
Als einer Magdalen' ein Maler je gegeben,
In holder Rundung sanft sich aus der Decke heben.
Rosine schlummert fort. Der Jüngling steht entzückt
Und blickt und fühlt (schon schoß Asmodi wieder neben
Sein Ziel) und fühlt, indem er blickt und blickt,
So rein, als ob er nichts als Auge sei, wie göttlich
Das Schöne ist. Ihm wird ganz wunderbar
Dabei zu Muth; allein das Aug' ist unersättlich,
Sagt Salomon; und kurz, da sie so ruhig war,

Fühlt er zuletzt sich ein Verlangen regen,
Auf diesen reizenden Altar
Nur einen leisen Kuß zum Opfer hinzulegen.
Schon nähert sich dem zauberischen Rund
Mit zitternder Begier sein zugespitzter Mund,
Als, plötzlich aufgeschreckt, Rosine
Mit einem Schrei erwacht und ihn (der nicht entflieht,
Weil er zu Marmor wird) vor ihrem Bette sieht.
Hier, Freunde, eh ich Euch mit weitrer Nachricht diene,
Wird nöthig sein, daß Muse Cölestine
(Uraniens Kammermagd) Euch aus der andern Welt
Ein Wort ins Ohr zu flüstern sich erkühne.
Wir ließen's neulich zwar, zum Schein, dahingestellt,
Wie wenig oder viel die heilige Kathrine
Sich durch den Liebesdienst, den unsers Junkers Witz
Von ihr erschlich, beleidiget gefunden;
Allein die Wahrheit ist, er wurde hoch empfunden;
Und ihre Freundinnen, die Bärbchen, Rhadegunden
Und Urseln, die um ihren goldnen Sitz
(Als diese That erscholl) mit den Elftausend stunden,
Erklärten sämmtlich sie für wahres Malefiz —
Doch halt! Verwegne, halt! eh Dir Sanct Ernulf's Blitz
Die Zunge schlitzt! — Von überird'schen Dingen
Geziemt sich's nicht in diesem Ton zu singen!
Lass' unenthüllt, was einem Schleier gleich
Die Lüfte, die den Erdenball umweben,
Dem gröbern Sinn entziehn — das unsichtbare Reich,
Worin (wiewol ringsum von ihm umgeben)
Mit allem Blinzeln und Verdrehn
Kein irdisch Augenpaar je einen Stich gesehn;
Und kurz, begnüge Dich, historisch uns zu sagen,
Was sich im Schlafgemach mit Röschen zugetragen.
Nach einem Schlaf, so sanft, als insgemein
Bei leichter Brust und unbeschwertem Magen
Der Frommen Schlummer ist, weckt sie (ich kann nicht sagen,
War's Täuschung oder nicht) wie eines Blitzes Schein.
Zum weiten Saal wird ihre kleine Zelle,
Und stufenweise wächst die ungewohnte Helle,
Mit einem Wohlgeruch, so unbeschreiblich fein
Und angenehm, daß Rosenöl wie ranzig
Dagegen roch. „Was wird hiervon das Ende sein?“

Denkt sie erstaunt. — Da treten vierundzwanzig
Jungfrauen, Paar und Paar, in hohem Ernst herein,
Gekleidet allesammt in schleppende Talare
Von feiner Wolle, weiß wie Schnee im Sonnenschein;
Das reine Gold der ausgeflochtnen Haare
Wallt längs dem Rücken dicht hinab,
Und breite goldne Gürtel halten
Das himmelblaue Kleid, das ihren Leib umgab,
Dicht an der Brust in tausend engen Falten.
So gingen sie jungfräulich, Paar und Paar,
Mit Blumen um die Schläf' und Palmen
In ihrer Hand, und sangen hohe Psalmen,
So rein, so lieblich, voll und klar,
Daß Röschen außer sich vor Lieb' und Wonne war.
Und gleich dem vollen Mond, ging mitten in der Schaar
Der empyreischen Vestalen
Ein königliches Weib in purpurnem Gewand,
Um ihre Stirn ein Kreis von Strahlen,
Ein Krönchen auf dem Haupt und in der rechten Hand
Ein bloßes Schwert, woran, wie funkelnde Rubinen,
Noch Blut in Tropfen glänzt. Sie ziehen längs der Wand
Im Saale hin, und wie sie bei Rosinen
Vorbei ziehn, wird der Chor der Jungfraun plötzlich stumm;
Sie stellen sich im Kreis um ihre Frau herum,
Und diese spricht mit Huld in Ton und Mienen:
„Du, die von zarter Kindheit an
Nie lässig war, was ich für Dich gethan,
Durch Frömmigkeit und Unschuld zu verdienen,
Erkenn', o Tochter, Katharinen,
Die Dich beschützt, in mir; und daß ich Dir erschienen,
Sei Dir ein Pfand der mütterlichen Huld.
Mit Schwachheit tragen gern die Himmlischen Geduld;
Nur gieb Dich nie der bösen Lust gefangen
Und halte stets Dich rein vom Gifte fremder Schuld!
Ein Mann (ihn nenne Dir das Lodern Deiner Wangen!)
Hat freventlich sich gegen uns vergangen.
Des Frevels bittre Frucht, Verderben, harrt auf ihn!
Doch ihn verleitete die List der Höllenschlangen,
Und für ein reuig Herz ist Gnade zu erlangen;
Drum lass' als Büßer stracks ihn aus Palerm entfliehn;
Denn ungebüßt wird Sünde nicht verziehn!"

Sie sprach's, und schnell verschwand mit seinem Lichte
Und Wohlgeruch das himmlische Gesichte.
Erwachend, schaut durchs leere Schlafgemach
Den Fliehenden Rosine schaudernd nach,
Und statt der Heil'gen steht erschrocken
Und schamvoll, daß sie ihn so nah
An ihrem Bett ertappt, in seinen Cherubslocken
Der schöne Frevler vor ihr da.
„Unglücklicher! Was suchst Du?" ruft die Schöne,
„Was willst Du? Schreckten Dich vielleicht die Donnertöne
Der Heil'gen auch? „Lass'," rief sie, „stracks ihn fliehn;
Denn ungebüßt wird Sünde nicht verziehn!""
„Ich hörte Dich im Schlafe plötzlich schreien,"
Spricht Sinibald, „und lief (selbst noch im Schlaf) herbei,
Zu sehn, was Dir begegnet sei,
Um, thät' es Noth, Dir meinen Arm zu leihen."
„Du selbst," versetzt das fromme Mädchen, „Du,
Seit Sanct-Kathrinentag der Würger meiner Ruh,
Bist einzig Schuld an meinem Schrecken!
Hier, setze Dich, ich will Dir Alles rein entdecken."
Und als sie ihm hierauf, daß nicht ein Titel fehlt,
Was ihr begegnet war, erzählt,
So fährt sie fort: „Der Noth, worin wir Beide schweben,
Uns zu entziehn, ist nur ein einz'ger Rath.
Hier, schwöre mir, dem Allen nachzuleben,
Was mir zu Büßung Deiner That
Die Heil'ge selbst vermuthlich eingegeben.
Allein dies sag' ich Dir, gleich mit dem ersten Licht
Geht Deine Buße an, so wie Du dieses Zimmer
Verlassen hast; und nun und nimmer,
Als wenn Du sie vollbracht, sollst Du mein Angesicht
In Liebe wiedersehn. Schwörst und erfüllst Du nicht
Von Wort zu Wort, was Du mir zugeschworen,
So hast Du, glaube mir, auf ewig mich verloren!"
Rosine sprach dies Wort mit solcher Energie,
Daß er (zumal so nah an ihrem Bette)
Ihr tropfenweis sein Blut verschworen hätte.
Er fiel auf seine beiden Knie'
Und schwor ihr (was es sei, und wer ihr's eingegeben),
Dem, was sie ihm befiehlt, getreulich nachzuleben.

„Wolan,“ so fährt sie drauf in sanfterm Tone fort,
„Jenseits des Meeres, weit von diesem Ort,
Steigt aus Arabiens Wüsteneien,
In Wolken eingehüllt, die ew'gen Winter schneien,
In grauser Majestät der Sanct-Kathrinenberg.
Man sagt, der Aetna selbst sei gegen ihn ein Zwerg.
Denn wenn sein Gipfel Dir zum ersten Mal erschienen,
Steigst Du fünf Tage lang, und wenn der sechste graut,
Ist erst sein Fuß erreicht, auf dem die Himmelsbraut,
Sanct Helena, der heiligen Kathrinen
Vor grauer Zeit ein Gotteshaus erbaut.
Sobald Du Dein Gebet an diesem Ort verrichtet
Und Allem dem genug gethan,
Wozu die heil'ge Kirch' uns Glaubige verpflichtet,
Trittst Du, mit Gott! den steilen Bußweg an.
Mit manchen schweren Athemzügen
Steigst Du in Einem fort vier saurer Stunden lang
Und hast alsdann den Horeb erst erstiegen.
Ein kleines Kloster, zum Empfang
Der Pilgrime versehn, an dieses Berges Hang,
Gewähret allenfalls Dir eine Lagerstelle.
Sodann beginnt Dein letzter, schwerster Gang:
Nachdem Du eine Stunde lang
Gestiegen, an der Rebhuhnsquelle
Ein Wenig ausgeruht, dann wieder ohne Rast
Von Fels zu Felsen Dich hinauf gewunden hast
(Sanct Raphael sei Dein Geselle
Und bringe Dich gesund dahin!),
Dann ist Dein Ziel erreicht, die heilige Kapelle
Der sel'gen Jungfrau Märtrerin,
Worin, sobald Dein Knie die Schwelle
Berührt, ihr heil'ger Leib, dem Boden eingedrückt,
Des matten Pilgers Herz mit Himmelstrost erquickt.
Hier wirst Du, Deine Schuld zu büßen
(So ungern Fleisch und Blut sich auch dazu versteht),
In Fasten, Wachen und Gebet
Neun Tage lang verharren müssen.
So oft die Sonn' erwacht, so oft sie niedergeht,
Soll unter Geißeln dort Dein Blut zum Opfer fließen!
Groß war die Schuld, hart muß die Buße sein.
Doch lass' Dich nichts von dieser Wallfahrt schrecken!

Dich wird die Heil'ge selbst mit ihrem Mantel decken
Und Deinen Dornenweg mit Rosen oft bestreun."
Hier schwieg das schöne Kind. Der Jüngling, aus den Wolken
Herabgefallen, stumm und bleich,
Als hätt' ein Vampyr ihm die Adern ausgemolken,
Steht ganz vernichtet von dem Streich,
Den ihm die heilige Kathrine
Durch Röschens fromme Einfalt spielt.
Doch was zu thun? Des Fräuleins Ton und Miene
Bewies ihm, wie gewiß sie ihres Wahns sich hielt.
Nach ihrer ganzen Denkungsweise
Schien ihr, in seinem Fall, nichts simpler als die Reise
Zum Sanct-Kathrinenberg. Es war der einz'ge Rath,
Der einz'ge Weg, von seiner Missethat
Sich zu entledigen; der Schatten eines Zweifels
War offenbar ein Werk des leid'gen Teufels.
„Gut!" ruft er endlich aus, „Du bist Gebieterin,
Und ich Dein Sklav; ich habe keinen Willen,
Als Deinen Wunsch und selbst (verzeihe!) Deine Grillen
Mit schweigendem Gehorsam zu erfüllen.
Doch, holde Herzenskönigin,
Versprichst auch Du, falls ich so glücklich bin,
Von dieser Wallfahrt mit dem Leben
Zurückzukommen, mir Dich selbst zum Lohn zu geben?"
Mit einem süßen Blick versetzt sie: „Mein Gebet
Soll, wie Dein Engel, Dich auf Deinem Weg begleiten,
Mir sagt mein Herz, daß Alles glücklich geht;
Das Andre wird der liebe Himmel leiten!
Kommst Du zurück und bringst vom Erzmandrit
Des Klosters Brief und Siegel mit,
Daß Du gebüßt, und hat die Heil'ge Dir verziehen,
So wird" — hier hält sie ein, und ihre Wangen glühen,
Wie Rosen glühn im Abendroth.
„Doch," setzt sie gleich hinzu, „jetzt ist nur Eines Noth!
Dich drückt Kathrinens Zorn; ihr Auge blitzt, es droht
Ihr funkelnd Schwert; sie heißt Dich eilends fliehen.
So fliehe denn, gehorch dem furchtbaren Gebot;
Denn ungebüßt wird Sünde nicht verziehen!"
War jemals wol ein Glied der werthen Christenheit
Mehr um Geduld als Sinibald verlegen?
Er hätte rasend werden mögen!

Allein was half's? Und welche Möglichkeit,
Dem holden Engel zu Gefallen
Nicht, wenn sie will, noch siebenmal so weit
Als zum Kathrinenberg zu wallen?
Zwar sträubt er sich wie ein gefangner Aal,
Häuft Wenn und Aber ohne Zahl
Und hat (so kann der Böse uns verblenden!)
Selbst gegen ihren Traum Verschiednes einzuwenden:
„Es sei ein Traum, kein wirkliches Gesicht,
Und daß sie Alles das re vera so gesehen,
Werd' ihr so leicht kein Doctor eingestehen."
Allein Rosine, treu der ächten Glaubenspflicht,
Steckt, nicht zu hören, was er spricht,
Sich beide Daumen in die Ohren,
Und immer ist ihr Schlußwort: „Hältst Du nicht
Buchstäblich, was Du mir geschworen,
Versöhnst die Heil'ge nicht, so hast Du mich verloren."
Gehorsam und Geduld war hier der einz'ge Rath.
„Es ist doch hart, für eine Uebelthat
Zu leiden," murmelt er, „wovon man nichts genossen!"
Indessen war die Nacht beinahe ganz verflossen.
Der Augenblick des bangen Abschieds naht.
Ein einz'ger Kuß, um den er sehnlich bat,
Wird ihm, zum Labsal auf die lange
Dornvolle Pilgrimschaft, wiewol nur auf die Wange,
Mit vieler Schwierigkeit erlaubt.
Wer hätte sich nicht auch von allem fernern Zwange
Durch solche Strenge quitt geglaubt
Und, was die Geizige nicht geben will — geraubt?
Und grinste ihn mit klappernden Gerippen
Der ganze Todtentanz Hans Holbein's an, er schraubt
Mit beiden Armen sich, trotz ihren blanken Hippen,
Um Röschens Leib, drückt sie mit festem Schluß
An seine Brust und saugt den längsten Kuß,
Den Sehnsucht je geküßt, aus ihren warmen Lippen.
Das überraschte Kind erduldet, was sie muß,
Und wird (wiewol ihr jüngferlich Gewissen
Sie nicht verdammen kann) den unvergeßbarn Kuß
Auf ihrem Pfühl noch lange büßen müssen!
Natürlich kann, bei allem Widerstand
Des Fräuleins, Sinibald, der hier sich wohl befand,

Zum Abschied weniger als jemals sich entschließen.
Es schien sogar ihr halb versöhnter Blick
Für einen zweiten Kuß, ja selbst für ein Verbrechen
Von größrer Tax', ihm Ablaß zu versprechen.
Allein, Gott Lob! — zu gutem Glück
Kräht diesen Augenblick Frau Clar' im Cabinette
Den Tag durch Husten an. Mein Junker, gleich als hätte
Sie ihn bereits beim Schopf, flieht von Rosinens Bette,
Kriecht eilends in Sanct Thrinens Wulst zurück
Und wird, sobald die frühe Mette
Geläutet ist, noch zwischen Tag und Nacht,
Zu unaussprechlichem Behagen
Des Fräuleins, ebenso, wie man ihn hergebracht
Und ohne mindesten Verdacht,
Zu Meister Ralph zurückgetragen.

Achtes Buch.

Der launenvolle Gott (wenn anders nicht der Titel
Für ihn zu vornehm ist), der ohne Zweck und Mittel,
Von Vorbedacht und Regeln ungezwängt,
Sich unterm Mond so gern in Alles mengt;
Der den Montgolfier's erfinden,
Dem Zeuxis malen half und Cäsarn überwinden;
Ein Kobold, der zu Eurer Weisheit lacht
Und, eh Ihr seine Hand im Spiel erblicket,
Euch bald den feinsten Plan verrücket,
Bald einen dummen Streich zum Wurf der Venus macht:
Mit einem Wort, der Zufall, liebe Leser,
(Uns Reimern oft Apollo's Amtsverweser)
Hat unverhofft Euch einen Dienst gethan,
Wofür Ihr Euch bei ihm bedanken werdet;
Denn daß Ihr gähnt und übel Euch geberdet,
Ist billig, ich gesteh's. Es fing so artig an,
Da habt Ihr Recht; allein es nimmt kein Ende!
„Von einer albernen Legende
Schon sieben Bücher, ohne daß der Plan
Um einen Daumen rückt!" — Gott gnad's dem Sacristan
Zu Sanct Kathrinen in Palermo, dessen Hände
Ein spannendickes Buch in rothem Corduan
Damit gefüllt! Wofern er's nicht als Buße
Und im Gehorsam that, so war er wohl bei Muße
Und rechnete auf Leser von Geduld;
Denn kurz, wenn dieses Werk sich nicht in eine Länge
Von vier Centurien Bojardischer Gesänge
Vor Euern Augen dehnt, so ist's nicht seine Schuld.
  Zu Euerm Troste, lieben Leute,
Ward unser Manuscript in einem magern Jahr,
Wo andre Nahrung selten war,
Bedrängter Klosterratten Beute.

Zwei volle Drittel sind davon
Verzehrt, und selbst der Rest (den wir mit anderm alten
Verschimmelten Papier aus einer Auction
Um wenig Paoli's erhalten)
Ist größtentheils von Motten so benagt,
Daß nur ein Oedipus sich an die Räthsel wagt,
Die ihre Zähne übrig ließen.
Ein Glück, daß nebst dem Theil, womit das Werk beginnt,
Vier ganze Blätter, die es schließen,
Von seinem Genius uns noch erhalten sind;
So daß, mit einem Sprung von sechs bis sieben Jahren
(Dem Leser zweifelsfrei ein sehr willkommner Sprung!),
Wir gleichwol die Entknotigung
Des frommen Mönchsromans erfahren.
Wir Alle sind vermuthlich im Besitz
Von so viel Dichtungskraft und Witz,
Als nöthig ist, die Lücke auszufüllen.
Indeß, um unsern guten Willen
Dem Leser (der sich gern die Müh erleichtern läßt)
Zu zeigen, wollen wir, was aus dem Ueberrest
Des Mottengastmahls noch sich wird enträthseln lassen,
Zu seinem Dienst hier kurz zusammenfassen.
Wie Clelia in einer düstern Nacht
Aus ihres Vormunds Haus mit Guido, ihrem Helden,
Sich nach Salern zu Schiffe fortgemacht,
Ließ unser Autor Euch im vierten Buche melden.
Erst da der Tag in die Kajüte fiel,
Entdeckte sich sein Glück (des Zufalls Spiel)
Dem jungen Herrn in seiner ganzen Schöne!
Und da er sich in seinem Leben nie
Für Tisch und Bett in seiner Phantasie
Was Reizenders geträumt als diese Dulcimene,
Die Amor unverhofft ihm in die Arme spielt,
Wer zweifelt noch, ob er sich glücklich hielt?
Er war's; und sie, wofern ich richtig wähne,
Sie war es wenigstens so sehr,
Vielleicht auch noch weit mehr als er.
Zwar sie muß wol an dem, was andre Herzensdiebe
Ihr übrig ließen, sich begnügen, wenn sie kann;
Hingegen er war ihre erste Liebe:
Wer nun dabei im Grunde mehr gewann,

Das mag ein Liebeshof entscheiden!
Genug, es fehlt zum letzten Wunsche Beiden
Nichts als ein heil'ger Mann, der bei geweihtem Licht
Die treuen Hände fügt und benedicat spricht;
Und dieser wird, bei stets gewognen Winden,
Noch bald genug sich zu Salerno finden.
Doch eitel ist der Menschen bestes Glück!
Ein Nordwind kam auf schnell empörten Wogen
Dem Wind von Süd zum Gegner angeflogen;
Sie faßten grimmig sich einander beim Genick;
Und hätte man nicht stracks die Segel eingezogen,
So war's mit einem Paar von unsern Helden aus,
So sank das Schiff mit Mann und Maus.
Drei Tage, die sechs langen Nächten glichen,
Trieb, trotz der angestrengten Müh
Des Rudervolks, der Sturm in ungewissen Strichen
Sie hin und her und warf am vierten früh,
Von Nässe, Frost und Angst schon halb verblichen,
Sie an den Strand von Tripoli.
Sie scheiterten; allein man fischte sie
Noch glücklich auf und brachte sie zum Leben.
Was weiter drauf mit ihnen sich begeben,
Ist aus der Handschrift, weil sie hier
Fast ganz zerfressen ist, nicht möglich zu erheben;
Und unsers Thuns ist nicht, Euch Lügenwerk dafür,
Nach andrer Dichter Art, zu geben.
Doch so viel lässet sich aus manchem einzeln Wort,
Dergleichen hier und da wie Inseln einsam stehen,
Errathen: daß, getrennt an vorbesagtem Ort,
Die armen Liebenden hinfort
Mit keinem Auge sich sechs Jahre lang gesehen.
Sie mußten, scheint's, bald da, bald dort
In dieser Zwischenzeit, mit schweren Herzenswehen,
Manch Abenteuer untergehen
Und gaben endlich ganz die süße Hoffnung auf,
Das schönste noch dereinst zusammen zu bestehen.
Inzwischen trug ein ungehemmter Lauf
Den schönen Sinibald, die Buße zu vollenden,
Die seines Liebchens Traum und frommer Eigensinn
Ihm auferlegt, nach Horeb's Gipfeln hin.
Die Heilige, die ihn mit unsichtbaren Händen

Zu leiten würdigt, ließ nach einer langen Fahrt
Frisch und gesund ihn zu Kairo länden.
Hier ruht er aus, kauft sich nach Landesart
Ein höckrig Thier und gürtet nun die Lenden,
Um nach der Wüste Sin von Suez sich zu wenden.
Er zog mit großem Ungemach
Wol neunzehn Tage lang, gelangt' erschöpft und schwach
Am zwanzigsten an Ort und Stelle,
Ruht bei den Mönchen aus, ersteigt die Rebhuhnsquelle,
Klimmt immer höher auf, von scharfer Luft gezwickt,
Und rutscht auf seinen Knie'n noch vollends zur Kapelle,
Umarmt mit einem Strom von Thränen an der Schwelle
Des heil'gen Leibes Bild, in harten Stein gedrückt,
Verharret, wie ihm von Rosinen
Geboten war, neun Tag' und Nächte hier
In Fasten und Gebet und geißelt, Sanct Kathrinen
Zu Ehren, ordentlich sich alle Tage zwier;
Je mehr er peitscht, je heißer vor Begier,
Den vollen Ablaß bald — an Röschen zu verdienen.
Vollendet war das strenge Bußwerk nun;
Doch Sinibald hat Lust, ein Uebriges zu thun,
Und macht sich auf, Rosinen zu Gefallen
Noch nach Jerusalem zum heil'gen Grab zu wallen.
Das Ungemach der strengen Seelenkur,
Gehäuft mit aller Noth der neuen Pilgrimsreise,
Wird seiner zärtlichen Natur
Zuletzt zu stark; und, kaum zu Salem angekommen,
Wirft ihn ein Fieber hin. Er wird ins Hospital
Von Sanct Johann als Pilger aufgenommen
Und bringt daselbst, bei schlechter Pfleg' und Ruh,
Ein halbes Jahr bis zur Genesung zu.
Nachdem er wieder aufgestanden,
Treibt ihn ins Kreuz und in die Quer
Sein Schicksal in den Morgenlanden
Gleich einem Luftball hin und her.
Drei Jahre schmachtet er in Banden
Als eines Emirs Sklav, der ihn gefangen nahm.
Ein Tempelherr ward sein Befreier.
Mit diesem ritt er nun, zum Dank, auf Abenteuer,
Bis im Gefecht sein Freund ums Leben kam.
Es war im fünften Jahr, seit Sanct Kathrinens Rache

Ihn von Palermo weggebannt;
Und, daß ich's kurz mit seinen Thaten mache,
Das Uebrige — ist unbekannt.
Wie aber ging's indeß Rosinen, unsrer Lieben?
Der frommen Unschuld kann's nie gar zu übel gehn:
Sie pflegt im Glück sich nie zu sehr zu blähn,
Sich über nichts unmäßig zu betrüben.
Doch blieb des Jünglings Bild ihr tief ins Herz geschrieben,
Und kaum — sie konnt's aus ihrem Fenster sehn —
Sah sie von seinem Schiff die bunten Wimpel wehn,
So pocht ihr kleines Herz: „Ach, wär' er da geblieben!"
In Einfalt fromm, verdoppelt sie nunmehr
Die Andacht zu Kathrin' und Unsrer lieben Frauen
Und lebt in gänzlichem Vertrauen,
Für des Geliebten Wiederkehr
In Jahresfrist der Heiligen zu danken.
Sie bringt indeß die lange Zwischenzeit
In stiller Abgeschiedenheit
Mit ihrer Nadel zu, pflegt liebreich ihrer kranken
Betagten Base Tag und Nacht,
Hilft Claren für die Wirthschaft sorgen,
Und, außer daß sie alle Morgen
Zur Messe geht, lebt kaum im tiefsten Schacht
Ein Bergmann mehr der Welt verborgen.
Ihr süßestes Geschäft ist eine Stickerei,
Ein reicher, buntbeblümter Schleier,
Der Heil'gen angelobt, wofern sie ihren Freier
Gesund, entsündigt und getreu
Ihr wiederbringt. Die schönsten Morgenstunden
Sind diesem guten Werk geweiht.
Kein Vogel wird des Schlafs so früh entbunden
Und wacht mit größrer Munterkeit
Zu Liebesspielen auf, als sie zu ihrem Rahmen;
Sie schonet ihrer besten Perlen nicht,
Und selbst ein goldnes Herz, mit ihrer Mutter Namen
In Schmelz (so lieb ihr's war), muß, weil's an Gold gebricht,
Zum Juden gehn mit andern Siebensachen,
Um das Versprochne nur recht schön und reich zu machen.
Ein langes Jahr war nun vorbei,
Der schöne goldne Schleier fertig,
Rosinchen jeden Tag in stiller Träumerei

Des Wiederkommenden gewärtig,
Und, ach! kein Guido kam! — (Denn daß es Guido sei,
Dem sich ihr Herz verlobt, war ihr noch unbenommen.)
Jetzt wankt ihr Muth, und ihrer Nächte Ruh
Stört mancher bange Traum; doch spricht sie Trost sich zu.
„Er muß nun ganz gewiß im nächsten Monat kommen!
Ihn hielt ein Gegenwind vielleicht im Hafen auf;
Er fand nicht gleich ein Schiff, das in geradem Lauf
Palermo sucht'; auf einer solchen Reise
Hemmt Einen dies und das im vorgesetzten Gleise."
So hält sie sich mit ziemlich festem Sinn,
Sich selber ihrer Zagheit wegen
Bescheltend, immer noch mit leisem Hoffen hin;
Und jedem Segel klopft ihr Herzchen laut entgegen.
Zum dritten Mal, seit sie ihn fliehen sah,
Ist nun Kathrinens Festtag nah,
Ist schon vorbei, und noch kein Guido da!
Dies ist zu lang'! Noch länger Muth zu hegen,
Wird ihr zu schwer, geht über ihr Vermögen.
Bei Tage drückt sie zwar, sofern ihr trüber Blick
Sie nicht verräth, den Gram in ihre Brust zurück,
Die nur durch Seufzer sich der schweren Last entladet;
Allein bei Nacht, — wenn Alles um sie ruht,
Nur sie allein, wie zwischen Schnee und Gluth,
Sich schlaflos wälzt, — auf ihrem Lager, badet
Ein unverhaltner Thränenguß
Die kummervolle Brust, die abgebleichten Wangen.
Zwar ohne Murren beugt das fromme Lamm dem Schluß
Des Himmels seinen Hals, doch gräbt der Schmerz im bangen,
Gepreßten Busen nur sich desto tiefer ein;
Und scheint dem harrenden Verlangen
Auf einen Augenblick der Schlummer hold zu sein,
So wird der Schlummer selbst die Quelle größrer Pein.
In grauenvollen Wüstenei'n
Sieht sie den Jüngling, bald gejagt von feur'gen Schlangen,
Bald in den heißen Sand verschmachtend hingestreckt,
Bald eines Tigers Raub, von Räubern bald gefangen,
Bald im empörten Meer an Wogenspitzen hangen.
Mit kaltem Angstschweiß überdeckt,
Fährt sie empor aus ihrem Traum und weckt
Durch ängstlichs Schrei'n die Amm' im Cabinette.

„Was ist's? was fehlt Dir, liebes Kind?"
Ruft Clar' und springt erschrocken aus dem Bette;
Doch Jene (wie die jungen Mädchen sind),
Beschämt, ihr zu gestehn, was sie ihr (aus Besorgen
Vor ihrem Tadel) nun drei Jahre schon verborgen,
Glitscht, wie ein Aal aus nasser Hand entschlüpft,
Den Fragen aus, womit die schlaue Amme
Ihr Herz wie mit der Fingerspitze tüpft.
Indessen leckt die eingeschlossne Flamme
Ihr zartes Mark; der Jugend Rosenglanz
Erlischt; mit Wolken ist ihr Auge stets umhangen,
Und ihre Lippen, ihre Wangen
Sind wie ein abgewelkter Kranz.
Der Tante Tod, der jetzt erfolgt, befeuert
Den ältern Schmerz, indem er ihn umschleiert;
Wiewol es Claren nicht so ganz natürlich scheint,
Daß man um eine alte, blinde,
Gichtbrüch'ge Frau so lang' untröstbar weint.
Die Wunden dieser Art verheilen sonst geschwinde.
Indeß arbeitet (wie sie meint)
In ihres Fräuleins Brust ein mächtiges Geheimniß
Und drückt und preßt sie sichtbarlich.
„Es zu verheimlichen, ist bloße Zeitversäumniß,"
Denkt Clare bei sich selbst; „denn mich
Wird sie dabei doch nicht entbehren können.
Wir wollen uns die Lippen nicht verbrennen.
Sie kommt, es sei nun, was es sei,
Noch wol von selbst und öffnet mir die Pforte
Und giebt um Rath und That mir noch die besten Worte."
Die Amme war ganz nah dabei;
Denn wirklich brütete die fromme Schwärmerei,
Von Liebesgluth erhitzt, das wunderbarste Ei
In Röschens Busen aus, das Schwärmerei und Liebe
Je ausgeheckt; wiewol ums erste Jubeljahr
Ein Mondkalb dieser Art nicht unnatürlich war.
Kurz, sie erlag nach langem Kampf dem Triebe,
Sich in Person nach dem geliebten Mann
Auf Sinai bei Sanct Kathrinen zu erfragen.
Was ihr Frau Clar' dagegen sagen kann,
Ist just so viel, als es dem Winde vorzusagen.
Sobald ihr Herz, aufs Aeußerste gebracht,

Vom Kopfe Meister sich gemacht,
Stand ihr Entschluß unwankbar wie ein Pfeiler.
Und wär' es siebenmal so weit
Bis zum Kathrinenberg, und stieg' er zehnmal steiler
Bis in die Wolken auf, sie fühlet Tapferkeit
In ihrer Brust, das Aergste zu bestehen;
Ja, müßte sie auf Erbsen barfuß gehen,
Beschlossen ist's, sie muß den Jüngling, dessen Bild
Ihr ganzes Herz, ihr ganzes Wesen füllt,
Noch einmal, eh sie stirbt, todt oder lebend sehen.
Von Stund' an kehrt mit diesem Schluß
Der Augen schöner Glanz, der Lippen Purpur wieder.
Frau Clare, die sich endlich geben muß,
Schwört ihr, so lang' als etwas auf und nieder
In ihrem Mieder geht, ihr hold und treu zu sein
Und überall durch alle Fährlichkeiten
Bis an den Rand der Welt sie herzhaft zu begleiten.
Sie packen nun eilfertig Alles ein,
Was man auf einer solchen weiten
Jahrlangen Fahrt zu Wasser und zu Land
Vonnöthen haben kann, an Kleidung, Bettgewand
Und tausend andern kleinen Waaren,
Wovon wir Euch die Note hier ersparen.
Die Erbschaft geht beinahe ganz darauf.
Für jeden Tag, so lang' ihr Reiselauf
Berechnet ist, sind ebenso viel Messen
Vorausbezahlt; auch wird (wie viel man sonst vergißt)
Der Schleier für die Heil'ge nicht vergessen.
Ein Schiff, das nach Alepp' verdungen ist,
Nimmt unsre beiden Pilgerinnen
An Bord; ein Wind vom Lande her
Schwellt ihre Segel auf, und sie gewinnen
In kurzer Zeit beglückt das hohe Meer.
Allein den Sanct Kathrinenberg zu sehen,
Der Trost, Du holdes Kind, war Dir nicht zugedacht!
Umsonst ließ eine günst'ge Macht
Auf Deiner langen Fahrt erwünschte Winde wehen:
In einer schwarzen Unglücksnacht
Bemächtigt sich ein Raubschiff ihrer Pinke,
Nach einem Widerstand, wie wenn ein armer Finke
Mit Klau' und Schnabel angstbetäubt

Sich in des Habichts Griffen sträubt.
Vergebens schreien um Erbarmen
Und Beistand mit gerungnen Armen
Die Pilgerinnen himmelwärts
Und bieten in der Angst den rauhen Wasserschlangen
Mehr, als sie haben, an, um Freiheit zu erlangen:
Die Räuber sind von Stein, der Himmel ist von Erz.
Im ganzen Schiffe wird, was christlich heißt, gefangen,
Und Röschen nebst Frau Clar' (die lieber jeden Tod
Sich anzuthun, als sie zu lassen, droht)
Vertauschen zu Damask im Saracenenlande
Die Freiheit mit dem Sklavenstande.

Neuntes Buch.

Rosinen also nebst der Amme hätten wir
In Sicherheit gebracht, indeß die andern Vier
Auf einem Ocean von Widerwärtigkeiten
Sechs Jahre lang mit ihrem Schicksal streiten,
Bis sie, nach Ormus von Kair',
Von Ormus bis ins Land der Bramen,
Von da zurück nach Mosambik
Herum gejagt, zuletzt, vom leitenden Geschick
In seinem unsichtbaren Hamen
Gefangen, zu Damask erstaunt zusammenkamen.
Die Handschrift fängt (wie schon gesagt)
Nach einer ziemlich großen Lücke
Hier wieder an und eilt nunmehr in einem Stücke,
So ziemlich leserlich und wenig angenagt,
Zum Ausgang fort, auf den wir Alle warten.
Die Scene liegt in einem Rosengarten
Der Mutter Saladin's, die (wie die Handschrift sagt),
Nachdem sie den Gemahl in einer Schlacht verloren,
Dies Paradies der Welt zum Wittwensitz erkoren.
Es ist um Mitternacht, der Mond hat seinen Lauf
Beinah vollbracht, und — Sinibald tritt auf.
Doch eh wir weiter gehn, ist nöthig zu berichten,
Daß, wie die Handschrift sagt (denn freilich, zu erdichten,
Was man kaum einem Mönch auf sein Gelübde glaubt,
Ist nach Horaz de Arte unerlaubt),
Daß nicht Rosine nur, mit einer Sklavenkette,
Die ihr der Fürstin Gunst aus seidnen Blumen wand,
Daß auch seit Kurzem nebst Laurette
Sich Clelia als Sklavin hier befand.
Ein Zufall, wir gestehn's, auf den man keine Wette
Zu bieten pflegt! Genug, es war nun in der Kette

Der Dinge so gefügt und machte der Natur
Nicht einen Dreier mehr Factur,
Als wenn sich's nicht gefüget hätte;
Und nahm sich, wie man glaubt, Kathrine dessen an,
So war nun vollends gar nichts Wunderbares dran.
Denn daß die Heil'ge sie nie gänzlich aus den Augen
Verloren, scheint gewiß. Sie legte ihren Plan
Vermuthlich in geheim drauf an,
Sie, bis sie recht zu ihrer Absicht taugen,
Durch Trübsal aller Art erst tüchtig auszulaugen.
Unfehlbar nimmt die werthe Leserschaar,
Auch ohne uns, viel Antheil an der Freude
Von einem schwesterlichen Paar,
Das immer sich so lieb, so nah gewesen war
Und nach so viel erlittnem Leide,
So langer Trennung nun, vom väterlichen Land
Entfremdet und in Sklavenbanden,
An Liban's Fuße sich auf einmal wiederfand.
Sie hatten nun von dem, was Jede ausgestanden,
Seitdem sie sich zum letzten Mal gesehn,
Einander Vieles zu erzählen.
Rosinen Clelia: wie sie, dem ew'gen Quälen
Des alten Vormunds zu entgehn,
Und da der Geck bereits die Hochzeit zugerichtet,
In größter Eil' und Angst sich nach Salern geflüchtet,
Wie, nahe beim erwünschten Port,
Ein Sturmwind sie nach Tripoli geschmissen,
Wie sie in Sklaverei gerathen, und so fort;
Kurz, sie erzählten sich mit untermischten Küssen
Einander Alles, was wir wissen,
Und Vieles noch, um das die Ratten uns gebracht.
Allein der Quelle aller ihrer Schmerzen
(So viel vermag die Scham in jungfräulichen Herzen!),
Des armen Guido, ward mit keinem Wort gedacht;
Von Guido, dem vermeinten und dem wahren,
Ließ Keine, bis der Drang sie endlich reden macht,
Nicht eine Silbe sich entfahren.
Nun wieder in der Gärten grüne Nacht
Zurück, wo Sinibald, halb schwärmend vor Verlangen,
Sein holdes Liebchen zu umfangen,
Das hier von ihm erwartet wird,

Beim Silbermond in Büschen irrt,
Die voller Muscusrosen hangen.
Noch zögert sie, nach der sein Herz sich sehnt,
Und, o! mit welchen lauten Schlägen,
Die seine Ungeduld in so viel Stunden dehnt,
Klopft ihr dies Herz aus offner Brust entgegen!
Jetzt hört er endlich was sich im Gebüsche regen.
Er lauscht, er bricht hervor, vermeint,
Sie ist's, und sieht — da just der Mond die Stelle
Mit ungehemmtem Licht bescheint —
Wofern kein Geist aus Himmel oder Hölle
Sein Auge täuscht — wen sonst als Guido seinen Freund?
„Wie? Guido?" — „Sinibald? von dem in sieben Jahren
Ich nichts gesehen, nichts erfahren?"
So rufen im Unisono
Zu gleicher Zeit, bestürzter schier als froh,
Die beiden Freunde aus: „Nach sieben langen Jahren
Von Trennung uns auf einmal hier
Zu finden, hier!" — „Wo Du, gesteh es mir,
Mich auf der ganzen Welt am Wenigsten erwartet!"
Spricht Guido. — „In der That," erwidert Sinibald,
„Das Schicksal hat dies wunderlich gekartet!
Denn was in diesem Rosenwald
Dich mir entgegen führt" — „Ist Dir nicht wunderbarer
Als mir, was Dich?" fällt Guido ein. — S. „Doch hier,
Just hier! um diese Zeit! Dies, ich bekenn' es Dir,
Verwirrt mich." G. „Freund, ein Wort macht Alles klarer:
Was führte Dich hierher?" S. „Die Liebe!" G. „Dacht' ich's doch!
Die führt auch mich." S. „Allein was nennst Du lieben?
Nie, Guido, trug ein Mann ein edler Joch,
Nie schlug ein Herz von reinern Trieben!
Auch freilich häufte die Natur,
Die ihre Gaben sonst mit Geize
Zu theilen pflegt, noch nie in einer Creatur
So vielen Zauber auf. Und doch, beim wahren Kreuze!
Es ist ihr kleinster Werth! Ihr Geist, ihr Herz hat Reize,
Wobei man selbst, wie schön sie ist, vergißt."
G. „Mir ist — doch ohne Unterbrechen —
Ich höre Dich von meiner Dame sprechen."
S. „Und was das Sonderbarste ist,
Sechs Lenze sind bereits verblichen,

Seit unsre Zärtlichkeit sich zu Palerm entspann."
G. „Just so viel Zeit ist seit dem Tag verstrichen,
Da ich das schönste Kind Siciliens gewann."
S. „Ist's möglich?" G. „Denkst Du denn, daß, seit die Welt begann,
Noch nie zwei Fälle sich geglichen?"
S. „So höre nur," fällt Jener hastig ein,
„Die Aehnlichkeit wird bald am Ende sein.
Ich sah sie beim Altar am Sanct Kathrinentage
Zum ersten Mal, und auf den ersten Blick
Ergab sich ihr mein Herz." G. „Von eben diesem Tage
Datirt sich auch mein Liebesglück.
Die Schöne, deren Bild ich tief im Busen trage,
Sah in der Kirche mich und (wenn ich nicht zu viel
Aus ihrem eignen Munde sage)
War mein beim ersten Blick." — „Ein seltsam Würfelspiel
Des Zufalls!" spricht ein Wenig trocken
Herr Sinibald nach einem kurzen Stocken,
Wiewol der Handel ihm noch unverdächtig scheint.
„Doch, basta! höre weiter, Freund!
Ich ließ beinahe schon mir allen Muth vergehen,
Ihr Wohnhaus, ihren Stand und Namen auszuspähen,
Als unverhofft ein günst'ger Zufall kam,
Und Alles (kurz zu sein) die schönste Wendung nahm.
Die Zofe kam, den Puls mir zu befühlen,
Und da sie mich entschlossen fand,
So hoch, als möglich war, um Amor's Gunst zu spielen,
Kurz, da ich schwor, nach ihres Fräuleins Hand
Auf ehrenvolle Art zu streben,
Ward mir ein Rendez-vous im Gartensaal gegeben."
„Im Gartensaal?" ruft Guido. — „Auf mein Wort,
Erstaunlich! — Doch verzeih und fahre fort,
Ich bitte Dich!" S. „Nein, Guido, erst erkläre
Dich deutlicher; was ist an diesem Gartensaal
Denn so Erstaunliches?" — G. „Nichts, Freund, bei meiner Ehre,
Sonst nichts, als daß der Zufall abermal,
Mit Dir und mir sich gleichen Spaß zu machen,
Belieben trug." — S. „Ich sehe nichts zu lachen;
Sprich ernsthaft!" — G. „Gut! ich ward in einen Gartensaal
Um Mitternacht bestellt; ich fand das Pförtchen offen,
Ich schlich hinein, lag vor der Göttin schon
Auf meinen Knie'n — als wider alles Hoffen

Uns etwas unterbrach. Sie lief bestürzt davon,
Und mir blieb nichts, als mich zurückzuziehen."
Ein gräßlich Licht geht Sinibalden auf;
Ein Fieber schüttelt ihn, die trüben Augen glühen;
Doch hemmt er noch mit Müh den allzu raschen Lauf
Der Leidenschaft. „Nur weiter," ruft er, „weiter!"
„Ein kleiner Brief," fährt Guido fort,
„Ein alter Pantalon und eine seidne Leiter
Bracht' Alles zwischen uns gar bald
Ins Reine." — „Halt! ein Brief?" ruft hastig Sinibald,
Der nun die Wuth der eifersücht'gen Flammen
In seiner Brust nicht länger zähmen kann;
„Ein jeder Umstand trifft zusammen;
Nur ihren Namen noch — nenn' ihren Namen, Mann!"
G. „Sprich leiser, Freund! — Mich däucht, ich höre
Ein Rauschen im Gebüsch — Ich bin von Clelien
Hierher bestellt." — S. „Bestellt? von Clelien?
Dies ist ihr Name?" G. „Ja." — „So setze Dich zur Wehre,
Verräther!" — schreit der Andre wutherhitzt,
Indem sein Degen schon um Guido's Stirne blitzt.
Was Guido, seinen Grimm zu stillen,
Ihm sagen kann, ist in den Wind gesagt.
Der hat kein Ohr, den dieser Teufel plagt!
Er schreit so laut, daß man bis im Serai sein Brüllen
Vernehmen muß: „Stirb, Feiger, oder zieh!"
Und Guido, der sich sonst zu solchem Spiele nie
So lange bitten ließ, zieht endlich wider Willen.
Sein Degen und sein kaltes Blut
Ist, während wir vom Kampfplatz wegzueilen
Genöthigt sind, trotz seines Gegners Wuth
Uns hoffentlich für alles Unglück gut.
Denn nun ist's höchste Zeit, dem Leser mitzutheilen,
Was unterdeß sich im Serai begab.
Schon lief vor Mitternacht das letzte Viertel ab,
Als aus dem Schlafgemach der hohen Zoraide
Die Basen in ihr Kämmerlein
Zurück sich zogen, herzlich müde,
Von Ihrer Hoheit mehr begünstiget zu sein
Als zwanzig Andre, die sich alle Mühe gaben,
Auch lange Weil' um diesen Preis zu haben.
Die alte Dame war vielleicht
Das beste aller Sultansherzen

Im ganzen Orient, und wenig war so leicht,
Als ihre Gunst gewinnen und — verscherzen.
Die Reihe aus der ganzen Zahl
Der Zofen traf die Basen dieses Mal,
In Gunst zu sein; und weil die Fürstin viel Belieben
An Cleliens Gesang und Röschens Cither fand,
So mußten sie an ihres Sopha's Rand
In Beidem sich seit manchen Nächten üben.
Sie waren übrigens, zumal um Mitternacht,
Wenn Alles schlafen soll, nicht eben scharf bewacht;
Denn die verhaßte Brut der Schwarzen war (wie billig)
Aus einem Schloß verbannt, wo Alles weiblich war,
Hingegen die Kombabenschaar
Von mildrer Farb' und Art zu allen Diensten willig.
Kurz, unserm schwesterlichen Paar
War aus besondrer Gunst, im Garten
Bei Nacht sich zu ergehn, erlaubt.
Sie hatten dieser Lust zwar selten sich beraubt,
Doch diesmal konnten sie die Stunde kaum erwarten.
Kaum war der Dienst im Schlafgemach vollbracht,
Und Beide kaum ins ihrige getreten,
So spricht zu Clelien Rosine: „Gute Nacht,
Mein Schwesterchen, ich seh', Du hast des Schlafs vonnöthen."
„Nicht sonderlich, mein Engel; aber Du,"
Spricht Jene, „sehnest Dich vermuthlich sehr nach Ruh.
So schläfrig sah ich Dich nie bei der Fürstin spielen;
Du dau'rtest mich, mein Schatz; die Augendeckel fielen
Dir ja bei jedem Griffe zu."
R. „Nun wirklich, wenn Du dies gesehen,
So gabst Du besser als ich selber auf mich Acht;
Vielleicht hat's auch die Hitze nur gemacht;
Denn, wirklich, Clelie, zum Schlafengehen
Ist's heute mächtig warm." — „Im Park wird's kühler sein;
Willst Du?" — versetzt mit einer Miene,
Als wünschte sie ein rundes Nein,
Die schlaue Clelia. — „Du zauderst? — Gut, Rosine,
Genire ja Dich nicht, ich gehe gern allein."
Sie geht, und Röschen, halb verdrossen, halb mit Lächeln,
Hängt sich an ihren Arm. Sie irren dichtend, stumm
Und schneckenhaft im Garten lang' herum.
Rosine, die kaum Luft genug sich zuzufächeln
Vermag, denkt bei sich selbst: „In aller Welt, warum

Seufzt Clelie so oft?“ Und Diese denkt von Jener
Das Nämliche. — „Ich hielt die Nacht für schöner,“
Fängt endlich Clelie an. „Ich auch,“ tönt Röschen nach;
Und mit dem Tone, wie sie's sprach,
Schien Jede mehr, als was sie sagte, sagen
Zu wollen, aber selbst dies Wollen kaum zu wagen.
Sie blicken sich verstohlen an,
Und gleich, aus Furcht, ertappt zu werden,
Sinkt der verschämte Blick zur Erden,
Und immer wird der Mund zum — Schweigen aufgethan.
Auf einmal bleiben sie im Gehen
An einer Stelle, wo des Mondes blasses Licht
Ein hoher Baum verschlingt, wie unfreiwillig stehen,
Und wie sie Beide ins Gesicht
Sich schauen, öffnen sich die Arme, Beide fallen
Einander um den Hals; ein Strom von Thränen bricht,
Indem mit vollem Ueberwallen
Ihr Busen sich an Cleliens Busen drängt,
Aus Röschens Aug' hervor, und Herz und Lippen sprengt
Die Allmacht des Gefühls. Sie läßt die Arme fallen,
Blickt Clelien ins Aug' und — „Kannst Du mir verzeihn?
Zu lange hat die Furcht vor Deinen Spötterei'n
Der Freundschaft Recht in meiner Brust bestritten;
Vergieb mir, Clelie!“ — „Ich, Engel, Dir verzeihn?“
Ruft Jene; „hab' ich nicht das Nämliche zu bitten?
Vergieb Du mir! Mein Kind, ich seh', uns Beide preßt,
Was länger sich nicht mehr verbergen läßt.“
R. „Ja, Freundin! Schwester! schilt mich, nur verachte
Dein Röschen nicht! — Warum verbarg ich's Dir?
Der theure Mann, für den ich schmachte,
Der auch um mich nun sieben Jahre schier
Im Elend irrend, fern von mir,
Geschmachtet hat, der — (lispelt sie ihr sachte
Und feuerroth ins Ohr) o Clelie! er ist hier
Und wartet mein nicht weit von dieser Stätte!“
Cl. „Ein ähnliches Geständniß hätt' ich schier
In letzter Nacht auf unserm Ruhebette,
(Wenn falsche Scham mir nicht den Mund verschlossen hätte)
Mein bestes Röschen, Dir gethan.
Es schwebte mir beständig auf den Lippen.
Nun, da ich's los bin, ist's, als wög' es keinen Gran,
Was kaum zuvor mir centnerschwer die Rippen

Zusammenbog. Komm, setz' Dich und hör' an:
Sechs Jahre waren's jüngst am Sanct Kathrinentage,
Seit Deine Clelie ihr Herz, ich weiß nicht wie,
An einen Mann verlor — von dem ich Dir nichts sage;
Du wirst ihn sehn! — Gewiß war's Sympathie,
Was ihn und mich frühmorgens in die Mette
Zu Sanct Kathrinen zog; und nach so manchem Jahr
Ist mir's, als ob ich ihn, so wie er beim Altar,
Schön wie ein Gabriel, im lang gelockten Haar
Am zweiten Pfeiler stand, ganz in den Augen hätte."
Bei diesem Anfang fährt's Rosinen kalt wie Schnee
Durchs Rückenmark; doch rafft sie sich zusammen,
Und Clelia, die nichts von ihrem Weh
Bemerkte, fähret fort: „Der Anfang unsrer Flammen
Versprach uns reines Wechselglück;
Allein auf kurzen Sonnenblick
Erfolgte langer Sturm. Er ward von meiner Seite
Gerissen; ich, sechs Jahre lang die Beute
Des feindlichsten Gestirns, blieb ohne Schutz und Stab,
Und jede Hoffnung starb allmählig in mir ab.
Nun denke Dir, was ich empfunden,
Als Laura gestern mir die erste Botschaft gab,
Er lebe noch, er sei gefunden,
Sei in Damask, sei wieder frei,
Sei meinem Angedenken treu.
Du weißt, ich bin im Wünschen und im Lieben
Ein Wenig warm, und eine ganze Welt
Hätt' ich dafür getauscht, das Glück nicht aufzuschieben,
Das mich erwartet. Komm! Mein Guido ist bestellt.
Auch Dein Geliebter, sagst Du, harret
An diesem Ort auf Dich — Komm, lass' uns nicht verziehn!"
„Dein Guido?" ruft erstaunt und halb erstarret
Rosine aus — „und Du erblicktest ihn
Zum ersten Mal in Sanct Kathrinens Mette? —
Sahst ihn am Pfeiler stehn?
Und Guido nennt er sich, er, dessen Wiedersehn
Dich wonnetrunken macht? — O, lass' mich, lass' mich gehn!
O, daß ich nicht bis jetzt geathmet hätte!
Was brauch' ich mehr zu hören und zu sehn?
Wir sind getäuscht, betrogen alle Beide!"
„Was ist Dir, Kind?" ruft Clelia bestürzt,
„Was that in aller Welt sein Name Dir zu Leide?"

R. „Wir sind betrogen alle Beide!
Er hat sich blos die Zeit mit uns gekürzt,
Hat blos sein Spiel mit Dir und mir getrieben;
Mit einem Wort — es ist — o, würd' ich gleich zum Stein!
O, sänk' ich in den Grund hinein!
Es ist — ein Guido, den wir lieben!"
Cl. „Weg mit dem Zweifel, Kind! trifft gleich der Name ein,
Wie könnten's drum nicht zwei verschiedne Guido's sein?
Ist je was Albreners, sich selber zu betrügen,
In eines Mädchens Kopf gestiegen?
Komm — fasse Dich — sei klug!" R. „Ach! könnt' ich mich betrügen!
Wär's nur der Name blos! Doch Zeit und Ort, sogar
Der Pfeiler, wo er stand, macht Alles nur zu klar!"
„Der Augenschein soll uns Gewißheit geben,"
Spricht Jene — „Komm!" — Und aus dem Park hervor
Trifft mit dem letzten Wort des Zweikampfs Lärm, der eben
Im Ausbruch war, auf ihr erschrocknes Ohr
Und heißt sie schnell die Fersen heben.
Sie unterscheiden bald zwei Stimmen im Geschrei
Des wilden Sinibald's und glauben sie zu kennen.
„Ihr Heil'gen alle, steht uns bei!"
Schreit Röschen auf — und Beide rennen
Wie sinnlos durchs Gebüsch, die Kämpfenden zu trennen.
Der Mond schien eben hell genug,
Auf dreißig Schritte schon in ihrem raschen Flug
Die holden Nymphen zu erkennen.
Erstaunt, verwirrt fährt Sinibald zurück,
Aus Guido's Hand entfällt der blanke Degen,
Noch ungefärbt zu gutem Glück!
Und alle Vier, durch einen einz'gen Blick
Verständigt, fliegen sich mit offnem Arm entgegen,
Dem Guido Clelia, Rosinen Sinibald.
Ihr Jubel füllt den ganzen Rosenwald
Und wird bis im Serai vernommen;
Und da nun auch Laurette und Frau Clar',
Zu sehn, was Schuld an diesem Lärmen war,
Schier athemlos herbeigesprungen kommen,
So löset sich der völlige Verlauf
Der Sachen ganz natürlich auf.
Ihr wißt, es pflegt gewöhnlich so zu gehen,
Wenn wir den Wundern nur recht in die Augen sehen.

Zehntes Buch.

In dieser allgemeinen Lust
Des Wiedersehns, zerschmelzend in Entzücken
Und unermüdlich, Brust an Brust
Und Arm in Arme, sich zu herzen und zu drücken,
Wird von dem guten Doppelpaar
Der einz'ge Umstand nicht ermessen,
Daß von dem Wonnefest, worin sie sich vergessen,
Die Scene zu Damask, nicht zu Palermo war.
Ein Heer von Hämmlingen mit Schwertern und mit Stangen,
Von dem sie ringsum sich umfangen
Und plötzlich überwältigt sahn,
Erinnert sie nur gar zu bald daran.
Es fiel den Rittern hart, sich wehrlos zu ergeben;
Doch, unbewehrt und übermannt,
Was giebt der Mensch nicht um sein Leben?
Das gute Herz der Fürstin war bekannt:
„Sie wird des Mitgefühls sich nicht enthalten können
Und, wenn sie Alles ihr gestehn,
Gerührt von ihrer Noth, erweicht von ihrem Flehn,
Sie nicht zum zweiten Male trennen!"
Es läge nur an uns, wie jeder Leser sieht,
So möchten sie sich sehr betrogen haben können;
Allein wir haben selbst ein zärtliches Gemüth
Und mögen gern (wer will, kann unsrer Schwachheit lachen!)
Die Leute, wenigstens in Versen, glücklich machen.
In Prosa freilich geht's so leicht nicht immer an!
Die Fürstin also that, was die verliebten Seelen
Zu ihrer Güte sich versahn,
Und that noch mehr. Sie ließ, was Jedes zum Roman
Von Anfang beigesteu'rt, gelitten und gethan,
Sich Alles haarklein vorerzählen
Und hatte große Freude dran.
Sie will sogar, es soll bis auf die Nachwelt bleiben,
Und ließ es in ein Buch mit goldnen Lettern schreiben,
Das man auf diesen Tag im Schatz zu Ispahan
(Setzt unser Mönch hinzu) vielleicht noch sehen kann.
„Das Schicksal," spricht die Frau, „indem es Zoraiden
Zu Euerm Richter macht, hat Euer Glück entschieden;

Das Wie? soll meine Sorge sein.
Von Stund an bis zum Abschiedsfeste
Betrachtet Euch als meine Gäste!"
  Ein Jeder bildet leicht sich ein,
Welch eine freudentrunkne Scene
Auf dieses Wort erfolgt, wie Alles glücklich ist,
Sich ihr zu Füßen wirft, ihr Rock und Hand zerküßt
Und statt des Danks nur abgebrochne Töne
Ihr stammeln kann. Es war recht schön zu sehn,
Und selbst der Königin trat eine Freudenthräne
Dabei ins Aug' und macht es doppelt schön.
  Nun (um Euch nicht mit warmen oder kalten
Abschildrungen von Dingen aufzuhalten,
Die immer sich von selbst verstehn)
Nehmt, wenn Ihr wollt, das Alles sei geschehn.
Denkt Euch die Glücklichen, zur Reise wohl versehn
Und mehr als königlich beschenkt von Zoraiden,
Wie im Triumph zu Schiffe gehn.
Schon fliegen sie im Reich der Nereiden
Lepanto zu, wohin vorerst ihr Lauf
Gerichtet ist. Ihr setzt die Stängen auf,
Und (ungeduldiger, als sie es selber waren,
Sie angelangt zu sehn) laßt Ihr mit gutem Wind
Bei Negropont sie schon vorüberfahren.
Doch wenn Ihr glaubt, daß wir am Ende sind,
So habt ihr falsch gerechnet, lieben Leute.
Ihr seht die schwarze Wolke nicht,
Die, leider! dort sich an der Nordwestseite
Des Horizontes zeigt und wenig Trost verspricht!
  Der wackre Sacristan, dem wir bekannter Dingen
Verpflichtet sind, dies Alles nachzusingen,
Ist überzeugt, der Sturm, der uns bedräut,
Sei (ohne Widerspruch) Asmodi's Werk gewesen.
Er hatte, spricht er, schon so manche Fährlichkeit
Auf unsre Liebenden gehäuft und sie zum Bösen
So vielmal schon versucht, daß Beides (wie er nun
Besorgen muß) umsonst gethan zu haben
Ihn wüthend macht. Er will nicht eher ruhn
(Und schwört's beim großen feur'gen Raben,
Auf dem Beelzebub zu Sanct Walpurgis Nacht
Zum Blocksberg fliegt), bis er's dahin gebracht,
Sie Alle sammt dem Schiff im Abgrund zu begraben!

Der Sturm, der jetzt auf einmal sich erhob,
War seines Meisters werth, sagt unser Mönch. Der Teufel
(Gott schirm' uns!) konnt' allein so grob
Zu Werke gehn, daran ist gar kein Zweifel.
Die Heiden selbst entsetzten sich darob,
Die doch so manchen Sturm gesehen;
Er wüthete, als sei die ganze Hölle los,
Und Alles glaubt, die Welt wird untergehen.
Zersplittert waren schon die Masten klein und groß,
Die Anker alle abgerissen,
Der Boden leck, der Bug vom Blitz geschlissen.
Die Heiden schrieen laut zu ihrem Baffomet,
Das Christenvolk zu Gott und seiner lieben Mutter;
Doch Alle sahn bereits ihr Bett
Im Ocean, und sich der Stachelrochen Futter.
Rosine nur, in einem Winkel, liegt
Auf ihren Knie'n, von Kleinmuth unbesiegt,
Und betet still zu Sanct Kathrinen.
Und Sanct Kathrine hört Rosinen,
Schaut aus der Himmelsburg mit mildem Blick herab
Und schickt, um ihr Vertrauen zu verdienen,
Zu ihrer Rettung stracks den großen Christoph ab.
Zu Trümmern geht das Schiff, zu Grunde gehn die Heiden,
Und selbst die Unsrigen bereiten sich zum Scheiden;
Doch sie, zu deren Schutz Sanct Christoph sich geschürzt,
Zu tödten, wird Asmodi's Arm verkürzt;
Schnell wie der feurigste Gedanke
Wird er gefaßt und in den Pfuhl gestürzt.
Die Unsrigen, auf seiner eignen Planke
Ein Jedes, lebend zwar, doch kalt und ohne Sinn,
Treibt sanft die schnell bezähmte Welle
An eine niedre Uferstelle
Von einem nahen Eiland hin.
Das Eiland war ein Fels, ringsum, doch ziemlich dünn,
Mit lockerm Grund verbrämt, im Felsen eine Zelle,
Wo Bruder Paul, ein guter Eremit,
Wol in der winzigsten Kapelle
Der ganzen Christenheit, der heil'gen Petronelle
Gewidmet, wie er kann, den Gottesdienst versieht.
Zu seinem eignen Dienst springt eine frische Quelle
Nicht weit davon, und um die Zelle blüht
Ein kleiner, selbst gebauter Garten,

Der, wenn des Tages Fleiß die Eßlust aufgeweckt,
Mit Schoten, Kohl und Wurzeln aller Arten
Der Genügsamkeit wollüst'ge Tafel deckt.
Zuweilen schießt auch wol, im stillen Busch versteckt,
Sein Neffe, der die Wirthschaft hilft berathen,
Mit seinem Blaserohr ihm einen Sonntagsbraten.
Wie Alles dies mit Sanct Kathrinens Plan
Zusammenhing, und wie die beiden Eremiten
Für unsrer Liebenden Erhaltung sich bemühten,
Das reihet nun von selbst sich Eins ans Andre an.
Wir hätten wenig in der Seherkunst gethan,
Wenn wir es nicht auf einen Blick erriethen.
Natürlich mußte hier (wie überall) das Beste
Der Himmel thun, sagt unser Sacristan.
Die Klausner, die in ihrem Felsenneste
So eines Funds sich wahrlich nicht versahn,
Sind über ihre schönen Gäste
Vor Freuden außer sich. Die Gäste haben zwar
Ihr reich beladnes Schiff verloren;
Allein was giebt der Mensch nicht gern für Haut und Haar?
Aus solcher Noth so wunderbar
Erhalten, sehen sie sich nun wie neu geboren
Und, gleich dem ersten Menschenpaar,
In diesem Paradies (für ihr Palerm verloren)
Zu Pflanzern einer neuen Schaar
Von Dienern Gottes auserkoren.
„Von ungefähr ist's nicht geschehn,"
Spricht Paul der Eremit, „Ihr Lieben,
Daß auf dies Eiland Euch der Sturm uns zugetrieben!
Und daß wir an der Zahl uns just vier Paare sehn,
Steht ganz gewiß im Lebensbuch geschrieben!
Von ungefähr ist's nicht geschehn!
Mein wackrer Neffe und Laurette
Erkennen, wie Ihr seht, gehorsam den Beruf,
Wozu der liebe Gott die Menschen zweifach schuf.
Was kann man Bessers thun in ihren grünen Jahren?
Ich selbst erkläre mich, wofern zu einem Mann
Mit langem Bart und halb bereiften Haaren
Frau Clare sich entschließen kann,
Daß ich ins siebente der heil'gen Sacramente
Ganz willig mit ihr treten könnte.
Ich bin ein Priester zwar, doch hindert das die Kron'

Auf meiner Scheitel nicht; und statt nach Rom zu laufen
Und die Erlaubniß dort Sanct Petern abzukaufen,
Giebt mir Gott Vater selbst die Dispensation.
Non bonum est, spricht er mit dürren Worten,
Es ist dem Mann nicht gut, allein zu sein
Und sein Geschlecht im Keime zu ermorden;
Um nicht zu brennen, sollt Ihr frein!
Und sagten gleich die Patres alle Nein:
Der liebe Gott, der uns (trotz ihren Schlüssen)
So, wie wir sind, gemacht, muß das am Besten wissen!"
So sprach der alte Paul, und, schweigend oder laut,
Erkläret sich die winzigste Gemeine
Der Christenheit, daß sie es auch so meine.
Das ganze Volk, das nun dies neue Eden baut,
Wird, vierfach, noch in dieser Nacht getraut,
Damit der nächste Tag, wenn er herunter schaut,
Auf lauter Glückliche in dieser Insel scheine.
Die große Meisterin der Tugend und der Kunst,
Die Noth, ergießet nun die Früchte ihrer Gunst
Auf unsre edlen Müßiggänger.
Dem ältesten Naturgebot
Gehorsam, essen sie mit Schweiß errungnes Brod;
Dafür macht auch ein reicher Fliegenfänger
Bei seiner Sultanskost nicht halb so frisches Blut.
Die Lieb' entflammt im Manne Heldengluth,
Das Möglichste zu thun, das Aeußerste zu wagen;
Die Liebe giebt dem sanften Weibe Muth,
Was Männer schauern macht, mit Lächeln zu ertragen.
Vollkommnes Glück ist nicht der Menschheit Loos.
Du gäbst es uns, Natur, wenn wir's zu tragen wüßten!
Dein weisestes Gesetz ist: „Lass' Dich nicht gelüsten!"
Zufrieden liegt in Deinem Mutterschooß
Der gute Mensch, vergnügt mit seinem Loos,
Stets glücklicher durch mitgetheilte Freude,
Getroster stets bei mitgefühltem Leide.
Nach diesem Maße war vielleicht von einem Pol
Zum andern keinem Volk in seiner Haut so wohl
Als unserm — (Nenne doch, o Muse,
Den Sitz der kleinen Colonie,
Die hier so glücklich war und selbst nicht wußte wie?)
Als unserm Volk — auf Lampeduse.

Rosinen, der die Schuld an ihre Schützerin
Stets schwerer auf dem Herzen lieget,
Seit sie auf ihrem Schooß ein klein Kathrinchen wieget,
Der frommen Seele fällt's auf einmal in den Sinn,
Zur guten heil'gen Petronellen,
Die, ziemlich schlecht aus weichem Holz gedreht,
Auf dem Altar des kleinen Kirchleins steht,
Die heilige Kathrine zu gesellen.
Was wird ein Mann nicht seiner Frau zu Lieb'?
Herr Sinibald, der schon den Tischler und den Schlösser
Zu machen lernte, greift, von angebornem Trieb
Gelehrt, sogleich mit Axt und Messer
Das Kunstwerk an; er zimmert, schnitzt und bohnt
Treufleißig Tag und Nacht, mit manchem Kuß belohnt.
In Kurzem steht es da, vollendet und — Rosinen
Wie aus dem Aug' heraus geschnitzt;
Doch mit dem Krönchen, das ihr auf der Scheitel sitzt,
Und mit dem Schwerte, Sanct Kathrinen,
Wie sie mit ihrer Jungfraun-Schaar
Dem Fräulein einst im Traum erschienen war,
So gleich, als hätte sie ihm in Person gesessen.
Ihr Namensfest erschien indessen,
Und während ohne Rast die kleine Glocke schellt,
Wird sie der heil'gen Petronelle
(Die ohne Neid die Oberstelle
Der Fremden überläßt) zur Rechten aufgestellt;
Rosine legt den angelobten Schleier
(Von einem Engel, wie man glaubt,
Gerettet aus dem Sturm) um ihrer Heil'gen Haupt,
Kniet betend dann vor ihr in stiller Feier,
Bis die Versicherung, die Schuld sei nun bezahlt,
Ein Gnadenblick ihr in die Seele strahlt.
Mit seiner besten Festtagskrause
Der Heiligen zu Ehren angethan,
Stimmt Vater Paul ein laut Te Deum an;
Das glaub'ge Völkchen eilt nach Hause,
Und Alles endet sich mit einem frohen Schmause.
Ein Gleiches (ruft zum Schluß der gute Sacristan)
Woll' uns der liebe Gott mit allen Frommen geben,
Hier in der Zeit und dort im ew'gen Leben!

Hann und Gulpenheh

oder

zu viel gesagt ist nichts gesagt.

Eine morgenländische Erzählung.

Es war einmal zu Samarkand
Ein junger Schneider, Hann genannt,
Der hatt' ein feines, junges Weib
Sich zugelegt für seinen Leib;
Die liebt' er wie sein Augenpaar;
Denkt, weil sie schwarz von Augen war
Und schlanker als ein Lilienstengel
Und hatte langes seidnes Haar
Und glatte rosenrothe Wängel
Und überdies kaum zwanzig Jahr',
Sein Weibchen sei ein ganzer Engel.
„Das ist nun — was man heißen kann
Gedacht — als wie ein junger Schneider,"
Ruft Mancher hier, denkt nicht daran,
Daß es Minuten giebt, wo, leider!
Ein Salomon mit aller seiner List
Nicht weiser als ein junger Schneider ist.
In einem solchen Augenblicke
Spricht Hann zu seinem Schatz: „Du trautes, liebes Weib!
Was würd' aus mir, wenn ich erleben müßte,
Daß dieser schöne, warme Leib,
Von Todesfrost in eine Büste
Verwandelt, kalt und athemlos
In meinen Armen läg'! O, beim Gedanken blos
Rinnt mir's wie Eis durch Adern und Gebeine!
Das schwör' ich Dir — erleb' ich armer Mann
Den Jammer einst — auf Deinem Grabessteine
Lieg' ich neun Tage lang und weine
Und weine — bis ich nicht mehr kann!"
„Und ich, mein trauter, süßer Mann,"
Versetzt das junge Weib, „sollt' ich das Unglück haben

Und Dich verlieren, bester Hann,
Lebendig ließ' ich mich mit meinem Hann begraben!"
„Das ist ein Weib!" — denkt Hann entzückt,
Indem er an sein Herz sie drückt;
Zu zweifeln fällt ihm gar nicht ein;
Sie sagt's ja, — also muß es sein!
Seitdem sich Beide so verglichen,
War ungefähr ein Jahr verstrichen,
Und eines Abends, wie sie so
Allein bei ihrem Pilau saßen
Und, auf die Nacht zum voraus froh,
Des Lebens Sorgen ganz vergaßen,
Geschah's, daß Gulpenheh, die schöne Schneiderin,
Indem sie in verliebtem Sinn
Mehr nach dem Mann als in die Schüssel guckte,
Ein kleines Bein hinunterschluckte.
Groß war die Noth! — Der arme Hann
Springt ängstlich zu, thut, was er kann,
Klopft mit der Faust ihr auf den Rücken,
Versucht's herauszuziehn,
Versucht's hinabzudrücken;
Umsonst ist alles sein Bemühn!
Das schöne Weibchen muß ersticken.
Verzweifeln will der arme Mann!
Allein da ist kein Rath noch Mittel.
Schon liegt sie da im Sterbekittel,
Zwar etwas blau, doch noch so schön;
Er hält's nicht aus, sie anzusehn!
Frau Gulpenheh ruht nun in kühler Erde,
Und Hann mit wüthender Geberde
Wälzt sich auf ihrem Grab und ächzt so laut und bang,
Daß man auf tausend Schritt ihn hörte,
Entschlossen festiglich, neun ganzer Tage lang
(Nach seinem Schwur) auf ihrem Grab zu weilen.
Und es begab sich, daß Aissa, der Prophet,
Vorüber ging; und wie das laute Heulen
Vom Grabe her ihn störet im Gebet,
Tritt er hinzu und fragt den Mann, der auf dem Grabe
Sich wälzt und heult, was Leides ihm geschah?
Der Schneider spricht: „Ach Herr! in diesem Grabe da,
Da liegt ein Schatz, den ich verloren habe,

Das beste Weib! ein Weib, das mich so sehr geliebt!
Ein Weib — ach! Herr, ein Weib, wie's nun kein andres giebt!
Und heute hab' ich sie begraben!"
Spricht der Prophet zu ihm: „Nun, weil so bang Dir ist
Nach Deinem Weibe, Hann — so habe,
Was Du zu haben würdig bist!"
Und wie er's sprach, schlug er mit seinem Stabe
Aufs Grab, und, siehe da! es öffnet seinen Schlund,
Und Gulpenheh, frisch und gesund,
Steigt aus dem Grab und wirft sich mit Entzücken
Dem Männchen an die Brust. Das war ein Wiedersehn!
Ein Freudenrausch! ein Herzen und ein Drücken!
Ihr dächtet, hättet Ihr's gesehn,
Sie würden Beide sich mit Küssen gar ersticken.
Und danken will nun auch das liebestrunkne Paar
Dem Wundermann, durch den ihm solches Heil geschehen;
Allein der ward nicht mehr gesehen.
Nun erst wird Hann gewahr,
Daß Gulpenheh, in ziemlich lüftigs Leinen
Kaum übers Knie gehüllt, nicht so gekleidet war,
Um in der Stadt (wiewol's schon dunkelt) zu erscheinen.
„Licht meiner Augen," spricht der gute Mann zu ihr,
„Verbirg Dich hinter diesen Steinen,
Indessen ich nach Hause lauf' und Dir
Die Kleider hole! — Der Mond beginnt zu scheinen —
Sei ohne Furcht! ich bin gleich wieder hier."
Dem Winde gleich lief Hann davon.
Indem so kam des Sultans Sohn
Von ungefähr des Wegs gezogen,
Und vieler Fackeln greller Schein
Glänzt vor ihm in die Nacht hinein.
Und bei der Fackeln Schein gewahren
Die Diener eine Frau mit losgebundnen Haaren,
Halb nackend — die, um nicht gesehn zu sein,
Sich schüchtern hinter dem Gemäuer
Verbirgt und das Gesträuch, so gut sie kann, zum Schleier
Von derben Nuditäten macht,
Die durch das Dunkelhell der Fackeln und der Nacht
Noch zehnmal nackender und zehnmal weißer scheinen,
Als wie sie sind.
Der Königssohn macht Halt

Und nähert sich allein der reizenden Gestalt,
Die, um zum Wenigsten den Busen zu verzäunen,
Genöthigt ist, den Alabasterglanz
Von zwei untadeligen Beinen
Der Lüsternheit der Männeraugen ganz,
Wiewol erröthend, preiszugeben.
Der Königssohn, anstatt die Hand vors Aug' zu heben,
Verschlingt das schöne Weib mit seinen Blicken schier.
„Wie?" spricht er, „wie? so viele Schönheit hier,
Zu solcher Zeit, in solchem Stand und Orte?"
„Mein Herr," versetzt die Schneiderin,
„Das Negligé, worin ich bin,
Gestattet nicht so viele Worte."
Der Prinz erkennt die Billigkeit
Der Weigerung in einer solchen Lage
Und reicht ihr stracks sein eignes Ueberkleid!
Und — „Schöne Frau, nur eine Frage!
Bist Du vermählt? — Denn falls Du ledig bist,
So komm und geh wie eine Morgensonne
In meinem Harem auf! Mach eines Prinzen Wonne,
Der ohne Dich nicht mehr zu leben fähig ist!"
Die schöne Gulpenheh bedarf nur eines Blickes,
Den Umfang und Gehalt des angebotnen Glückes,
Und wie es sich zur Schneiderei
Des armen Hann verhält, zu sehen und zu messen;
Und ach! mit diesem Blick ist Hann und Lieb' und Treu'
Und Schwur und Grab und Alles rein vergessen!
„Herr," spricht sie, „ich bin frei, und thut, wie Ihr gesagt,
Mit Eurer dienstergebnen Magd!
Sie ist bereit, für Euch allein zu leben."
„Topp"! ruft der Königssohn, läßt ihr ein Handpferd geben,
Und fröhlich zieht bei Fackelschein
Die schöne Gulpenheh in seinen Harem ein.
Kaum ist sie fort, so kommt in vollen Freuden
Mein Hann, bringt Alles mit, was seine Frau zu kleiden
Vonnöthen war — und keine Frau ist da!
Er sucht, er ruft, er will von Sinnen kommen.
„Ein Räuber hat sie weggenommen,"
Denkt er und trifft so ziemlich nah;
Doch daß sie selbst darein gewilligt hätte,
Der Argwohn kam in seine Seele nicht.

„O, warum führt' ich sie nicht lieber von der Stätte,
So nackt sie war! O weh mir armem Wicht!
In welchem Jammer wird sie schweben,
Das treue Weib! der ohne mich zu leben
So schrecklich war, daß sie lebendig sich
Mit mir begraben lassen wollte!
Dich, Phönix aller Weiber, sollte
Ein fremder Arm umfahn? — O, sicherlich,
In diesem Augenblick zerfleischt sie ihre Wangen,
Zerrauft ihr schönes, seidnes Haar;
Was sag' ich? ist der Schmach wol gar
Durch einen Dolch in ihre Brust entgangen!"
Betrogner Hann! Dein trautes Weibchen war
Nichts weniger als in Gefahr,
Sich selbst so grausam mitzuspielen:
Die lag gar angenehm und warm
Dem schönen Königssohn im Arm
Und dachte, ganz von neuen Lustgefühlen
Betrunken, wahrlich nicht an Dich und Deinen Harm.
Hann sucht zu Samarkand indessen
Und rings umher mit Angst und Müh
Und mit Gefahr, oft ohne Essen
Zu Bett zu gehn, sein Liebchen spät und früh,
Hofft immer noch, Aissa werde sie
Zurück zu ihm zu bringen nicht vergessen.
Zuletzt erkundigt er von Einem, der dabei
Gewesen war, wie Alles sich begeben,
Und daß sein trautes Weib, mit wenig Widerstreben,
Dem Sohn des Sultans sich ergeben
Und seines Harems Krone sei.
Hann, immer noch von ihrer Treu'
Im Herzen überzeugt, läuft brennend, wie ein ächter
Enthusiast,
In einem Sprung bis zum Palast,
Drückt keuchend durch Trabanten, Wächter
Und Knaben sich hindurch, fragt ängstlich Jedermann
Nach seinem Weibe wie nach seinem Leben,
Sprengt endlich selbst den Prinzen an
Und fleht, das treue Weib ihm doch zurückzugeben.
Der Prinz, ein guter Herr, — vielleicht auch wol bereits
Der schönen Gulpenheh (nachdem von ihrem Reiz

Genuß und Zeit die Blüthe abgestreift)
Ein wenig satt — sobald er nur begreift,
Was ihm der Schneider will, erzählt ihm die Geschichte
Mit mildem Ton und gnädigem Gesichte.
„Sie war vielleicht vor Angst nicht recht bei sich
Und hat im Schrecken Euch für ihren Hann genommen,"
Erwidert Hann; „genug, man lass' sie kommen!
Sie ist mein Weib! Sie wird — o, sicherlich!
Ihr werdet's sehn! mit brünstigem Vergnügen,
Sobald sie mich erblickt, mir in die Arme fliegen."
„Gut," spricht der Prinz, „Ihr sollt einander sehn,
Und ich will nur von ferne stehn."
Die Dame kommt. Der gute Schneider,
Geblendet durch die Pracht der goldgestickten Kleider
Und den Juwelenglanz, erkennt sein Weibchen kaum,
Und Alles scheint dem armen Mann ein Traum.
Doch Gulpenheh beim ersten Blick
Erkennt ihn nur zu wohl, fährt einen Schritt zurück,
Wird wechselnd blaß und feuerroth;
Allein der Witz, den sie als Weib zum Loos bekommen,
Verläßt sie nicht in dieser Noth.
Der Prinz, sobald er wahrgenommen,
Daß sie erblaßt, rückt schnell heran
Und fragt sie: „Kennest Du den Mann?"
„Ja wohl," versetzt die zärtlichste der Weiber,
„Erkenn' ich ihn! Es ist derselbe Räuber,
Der, als ich ungefähr im Fußweg auf ihn stieß,
Mit Fäusten, die ich lange noch empfunden,
Mich nach den Gräbern schleppt' und nackend stehen ließ,
Als Eure Hoheit mich gefunden."
Der arme Hann, wie er sein trautes Weib
So reden hört, wird kalt am ganzen Leib;
Sein Blick erstarrt, die Kniee schwanken,
Die Haare richten sich auf seinem Kopf empor,
Der offne Mund verstummt, ihm schwinden die Gedanken.
Der ganze Hof in einem Chor
Erkennt die offenbaren Zeugen
Der überwies'nen Schuld in seinem Blick und Schweigen.
„Man führ' ihn stracks zum Kadi!" spricht
Der Königssohn. Hann wird gebunden
Und abgeführt. Der Richter hält Gericht:

Die schöne Dame zeugt; Hann widerspricht ihr nicht;
Was soll das Leben ihm? Kurz, schuldig wird erfunden
Der arme Mann und, wie es sich gebührt,
Gleich vom Gerichtshof weg zum Galgen hingeführt.
Was schützte nun des Armen Hals und Ehre,
Der zitternd an der Leiter steht,
Wenn nicht — Aissa, der Prophet,
Zu gutem Glück vorbeigegangen wäre?
Wie eines Engels Glanz ist seine Gegenwart.
„Der Mann ist ohne Schuld," ruft er, „an dessen Leben
Man sich vergreifen will, deß kann ich Zeugniß geben!"
Die Asa's halten ein, und alles Volk erstarrt,
Wie es dies Wort aus einem Munde höret,
In welchem nie Betrug erfunden ward;
Und alles Volk mit Hann und dem Propheten kehret
Zurück nach dem Palast. Das goldne Thor
Eröffnet sich; der Sultan tritt hervor,
Sein Sohn mit ihm. Aissa, hoch geehret
Bei Hof und in der Stadt, spricht mit Prophetenmacht;
Herbei wird Gulpenheh gebracht;
Um sie und den Propheten schließen
Die Andern einen Kreis. Von ihrer Schuld gedrückt,
Hebt sie die Augen auf, erblickt
Den Wundermann und sinkt entseelt zu seinen Füßen.
Hann wird mit Gold und Ehren überhäuft,
Frau Gulpenheh ins Grab zurück geschleift;
Dort mag sie bis zum jüngsten Tage rasten!
Ihr lieber Mann fühlt keinen Drang
Im Herzen mehr, nur neun Secunden lang
Auf ihrer Gruft zu weinen und zu fasten.

Die Wasserkufe

oder

der Einsiedler und die Seneschallin von Aquilegia.

„Wer fest auf seinen Füßen steht,
Der sehe zu, daß er nicht falle!“
Die Warnung, lieben Brüder, geht
Euch an und mich und, ohne Ausnahm', Alle;
Nur ist das „Siehe zu“ zwar leicht gesagt,
Allein das Wie? ist, was die Weisen plagt.
Wer freilich stets in einem hohlen Baume,
Mit einem Klotz an jedem Bein,
Sich aufhält, stößt den Fuß gewiß an keinen Stein
Und kommt nicht leicht zu Fall — es wäre denn im Traume;
Gesorgt ist für die Sicherheit
Dadurch; allein wo bleibt die Thätigkeit?
Der Mensch ist nicht zum Stehn, er ist zum Wandeln,
Zum Laufen, wenn es gilt, zum Unternehmen, Handeln
Und Wagen auf der Welt, und Gehn
Ist sein Beruf, trotz allen großen, kleinen,
Vieleckigen und runden Anstoßsteinen,
Die überall in seinem Wege stehn.
Gebraucht er dann die Augen nicht — zum Sehn,
So ist es seine Schuld! — Er gehe fest und munter
(Nicht sorglos) seinen Weg; und stolpert er mitunter,
Ja, fiel' er siebenmal in einer einz'gen Nacht
Den Kopf zuerst in einen Wasserkübel,
Nun, immerhin, auch das ist nicht so übel!
Er wird dadurch vielleicht behutsamer gemacht
Und findet, ihn herauszuziehn, am Ende
Wol gar, wie Bruder Lutz, zwei Alabasterhände.

Ihr nickt schon, wie ich seh' — Ihr wollt (und das mit Recht),
Der Dichter soll, statt zu moralisiren
(Dies könnt Ihr selbst, gut oder schlecht),
Euch wie Homer frisch in die Sache führen.
So hört denn an! — In einer engen Schlucht
Im Pyrnerwald lebt' einst (wofern es leben
Zu nennen ist) ein Mann, der auf der Flucht
Aus einer Welt, wo Alles, vor und neben
Und hinter ihm, zum Bösen ihn versucht,
In diese Wildniß sich begeben,
Um seinen thier'schen Theil durch strenge Klausnerzucht,
Durch Fasten und Kastei'n und übern Wolken Schweben
Zur geistigen Natur, wo möglich, zu erheben.
Schneewasser war sein Trank, sein Brod der Eiche Frucht,
Und Wurzeln seine Leckerbissen;
Ein glatter Stein lag, wenn er schlief, als Kissen
Ihm unterm Haupt — Kurz, Bruder Lutz
(So hieß der Biedermann) bringt über dreißig Jahre
Bereits, dem Höllenwurm und seinem Fleisch zu Trutz,
In dieser Felsenkluft, als wie in seiner Bahre,
Ein traurig Leben hin, das (wie er glaubensvoll
Versichert ist) ihn einst zum Halbgott machen soll.
Natürlich schlummerten in seinem öden Winkel
In solcher Zeit und bei so magerer Diät
Die bösen Lüste ein; doch desto ärger bläht
Den guten Mann der leid'ge Eigendünkel,
Der in der Abgeschiedenheit
Bei Fasten und Kastei'n gewöhnlich wohl gedeiht.
Schon schmeichelt Bruder Lutz sich selbst, den Sanct Antonen
Und Paulen an Verdienst beinahe gleich zu sein;
Schon sieht er einen goldnen Schein
Um seine Scheitel ihm für eine Tugend lohnen,
Vor welcher, was die Welt mit diesem Namen ehrt,
In seinem Wahn wie Rauch im Sonnenglanz zerfährt.
In diesem süßen Trug stört wider sein Verhoffen
Ihn einst ein göttlich Traumgesicht.
Ihm däucht, er seh' den Himmel plötzlich offen,
Ihn überschütt' ein Strom von empyre'schem Licht,
Und, gleich gebrochnen Donnerschlägen,
Schall' eine Stimm' ihm diese Wort' entgegen:

„Wer hoch zu stehen wähnt, ist seinem Falle nah!
„Willst Du an Tugend Dich weit übertroffen sehen,
„So brauchst Du nicht sehr weit zu gehen,
„Geh nur zum Seneschall von Aquilegia!"

Der arme Bruder Lutz erwacht in kaltem Schweiße
Bei diesen Worten. Welch ein Fall!
„Mich," spricht er, „der mit solchem Ernst und Fleiße
Sein Heil geschafft, mich soll ein Seneschall,
Ein schnödes Kind der Welt, an Tugend übertreffen?
Und gleichwol hör' ich noch im Ohr den Widerhall
Des Schreckenswortes Seneschall!
Wie könnte mich die Himmelsstimme äffen?"
Entschlossen greift er stracks nach seinem Knotenstab,
Und einem wandernden Gespenste ziemlich ähnlich,
Steigt er aus seinem Felsengrab
(Nachdem er mit Gebet und Kreuzen, wie gewöhnlich,
Sich wohl verwahrt) hervor und wallet ohne Ruh,
Von Wasser blos und hartem Brod gelabet,
Dem stolzen Aquileja zu.
Und nah am Stadtthor kommt ein prächt'ger Zug getrabet:
Ein großer schöner Mann, mit Scharlach angethan,
Auf einem reich geschmückten Gaule
In seiner Mitte. Lutz spricht einen Bürger an
Und hört mit aufgesperrtem Maule
Bestürzt, als donnert' ihm aufs Neu
Die Himmelsstimm' ins Ohr: der Mann im Scharlachpelze
Und mit der schweren Kettenlast von Schmelze
Wol sechsfach um den Hals, der stolze Weltling — sei
Der Seneschall von Aquilej.
„Nun wohl! wenn Pracht und Hoffart nicht verdammen,
So geht man," denkt er, „leicht ins Reich der Himmel ein,
Und Satans Schwefelpfuhl mag schlecht bevölkert sein!"
Indessen rafft er sich zusammen,
Drängt durch die Menge sich an diesen stolzen Mann,
Nennt sich als Bruder Lutz und spricht, um Gottes willen,
Um Dach und Fach in seinem Haus ihn an.
„Mein Bruder, müßt' ich nicht gleich eine Pflicht erfüllen,"
Erwidert ihm mit Ehrerbietigkeit
Der Seneschall, „gern nähm' ich mir die Zeit,
Dich selber in mein Haus zu führen;

Allein mich rufen Amtsgebühren.
Nimm diesen Fingerreif, trag ihn zu meiner Frau
Und sag: ich bitte sie, Dich ganz so aufzunehmen,
Als wär' ich's selbst. Nimm hin und trau
Mir auf mein Wort, sie wird Dich nicht beschämen."
Der Ritter reicht aus seinem Scharlachpelz
Den Ring ihm dar und giebt dann seinem Gaul die Sporen,
Und Lutz sagt kaum sein Gott vergelt's!
So hat er schon den Herrn aus dem Gesicht verloren.
Betroffen, aber nicht von seinem Wahn bekehrt,
Trabt Bruder Lutz nun schnurstracks nach dem Hause
Des Seneschalls. — Was er da sieht, empört
Sein düstres Auge, was er hört,
Sein ungewohntes Ohr; er denkt: „In diesem Hause
Lebt Alles ja in Saus und Brause!
Von Gold und Silber, Elfenbein
Und Marmor schimmern alle Wände;
Das Hausgeräth glänzt wie polirter Stein;
Für einen Erzbischof wär' hier nichts zu gemein,
Auch nimmt der Diener Zahl kein Ende.
Du lieber Gott! soll das das Haus des Mannes sein,
Vor dessen Tugend sich die meine
So tief zur Erde bücken muß?
Ich traue kaum dem Augenscheine!
Und gleichwol hab' ich erst den Fuß
Hereingesetzt — Lutz, Lutz, wie wird das enden?
Das Beste wäre wol, gleich wieder umzuwenden."
Indem der Eremit so mit sich selber spricht,
Kommt eine Frau, gar fein von Angesicht,
So weiß wie frischer Schnee, wie Rosen roth von Wangen,
Von hohem Wuchs, von Armen zart und rund,
Die Augen himmelblau, Rubin der kleine Mund,
In silbernem Gewand, mit Ringen und mit Spangen
Geschmückt an Ohr und Hals und Hand,
Aus einer Thür hervorgegangen,
Den Fremden, der im Vorsaal wartend stand,
Als Frau des Hauses zu empfangen.
Bei ihrem Anblick bleibt ihm kaum so viel Verstand,
Den Fingerring ihr zitternd in die Hand
Zu geben und mit Stottern herzusagen,
Was ihr Gemahl ihm aufgetragen.

Die Seneschallin spricht: „Mein Bruder! Dein Empfang
In diesem Hause soll Dich lehren,
Wie wir den Mann, der Dich empfohlen, ehren;
Komm nur, der Speisesaal erwartet Dich schon lang'."
Und mit dem Wort ergreift sie seine rauhe Tatze
Und führet ihn in einen schönen Saal,
Wo er die Tafel schon mit einem reichen Mahl
Belastet sieht, gerade zu dem Platze
Des Seneschalls. „Hier," spricht sie, „setze Dich
Als Herr vom Hause neben mich
Und wähle Dir aus diesen Speisen
Und von den Weinen dort, wie sie mein Keller giebt
(Weinkenner pflegen sie zu preisen),
Ohn' allen Zwang, was Dir beliebt!"
„Bei Sanct Hilarion," denkt Lutz, „ich bin betrogen!
Mit einem falschen Traumgesicht
Hat mich der böse Geist belogen.
Wie? dieser Mann, der so dem Glück im Schooße sitzt,
So üppig Tafel hält, ein solches Haus besitzt
Und solch ein Weib — er soll nach funfzig Jahren,
In lauter Wollust Tag und Nacht
So epikurisch zugebracht,
Gerades Wegs gen Himmel fahren?
Da wäre ja kein ärgrer Thor als ich!
Ich, der, um meine arme Seele
Zu retten, dreißig Jahre mich
In einer wahren Bärenhöhle
Mit Fasten und mit Geißeln quäle!"
Weil Lutz so mit sich selber spricht,
Sieht ihm die Dame lächelnd ins Gesicht.
„Lass'," sagt sie, „Dir's belieben! wähle!
Was ist Dir, Freund? Du siehst ja aus,
Als wärst Du noch nicht recht zu Haus?"
„Frau," spricht der Klausner, „lass't Euch weisen,
Daß einen solchen Tisch kein Diener Gottes führt,
Der, seine Seele baß zu speisen,
Sein Fleisch mit Lust mortificirt.
Ich leb' in meinem Wald von Mispeln und von Nüssen,
Wie meinem Klausnerstand gebührt,
Und mache wirklich mir schon daraus ein Gewissen,
Daß ich, indem ich Athem zog,

Den Dunst so vieler Leckerbissen
Nicht ohne Wollust in mich sog."
„Verzeihe, heil'ger Mann, daß ich zu streng Dich finde,"
Versetzt die Frau; „die Creatur
Ist doch zu unserm Dienste nur
Geschaffen, und gewiß, nicht alle Lust ist Sünde;
Wohin Du blickst im Umfang der Natur,
Da siehst Du ihre Quellen fließen,
Und nichts entheiligt uns, was wir mit Zucht genießen.
Indeß, wenn Dir geringre Kost behagt,
So iß — von diesem Kohl mit Deiner Magd!
Du wirst Dich so nur desto besser schicken,
Den Lehnstuhl meines Herrn hier neben mir zu drücken.
Wir leben Beide, ich und er,
Blos von Gemüs' und Brod seit manchem Jahre her."
„Ist's möglich?" ruft der Waldmann; „ich erstaune!
Wie kämet Ihr zu einer solchen Laune?"
„Ein fei'rliches Gelübd', vielleicht zu rasch gethan,
Als von zwei Kindern wir das eine in der Bahre,
Das andre schon dem Tod im Rachen sahn,
Verbindet uns auf sieben Jahre
Zu dieser Lebensart."
„Wozu denn also," fällt
Der Klausner ein, „wozu in aller Welt
Der Unrath da von üppigen Gerichten,
Pasteten, Fischen, Wildpret und so fort?
Ihr Anblick, glaubt mir auf mein Wort,
Ist nicht geschickt, die Eßlust zu vernichten."
„Und wär' es," spricht die Frau, „so übel denn gethan,
Wenn's blos zu einer kleinen Uebung wäre?
Du weißt, es liegt gar viel daran,
Daß man, was uns die Pflicht verbietet, leicht entbehre."
„Wie mancher Hungrige," erwidert Bruder Lutz,
„Hätt' aus dem Ueberfluß gesättigt werden mögen!"
„Auch kommt er jedesmal den Dürftigen zu Nutz,"
Versetzt die schöne Frau. „Wir haben viel Vermögen,
Und dies und unser Stand scheint uns die kleine Last
Von einer Tafel aufzulegen,
An welcher jeder fremde Gast,
Den uns der Zufall schickt, sich wohl bewirthet finde."

Der Klausner fühlt die Stärke ihrer Gründe
Und schweigt, indeß von Zeit zu Zeit sein Blick
Mit Lüsternheit in jede Schüssel tauchet,
Die würzhaft ihm entgegen rauchet.
Kaum hält er mit Gewalt der Düfte Reiz zurück,
Die so verführerisch um seine Nüstern weben,
Daß an der rechten Hand mit einer Art von Krampf
Die Finger vor Begier sich zu verlängern streben.
Die Dame sieht den schweren Kampf
Des Stolzes mit der Lust und kommt dem schier Besiegten
Mit einem Blick zu Hilf'. Er spiegelt sich beschämt
In ihrem heitern, still vergnügten,
Begierdenfreien Aug' und zähmt
Zuletzt doch mit Gewalt das Gieren
Der Sinnlichkeit, durch die er nahe war,
Auf einmal dreißig lange Jahr'
Enthaltung und Verdienst so schändlich zu verlieren.
Sie speisen Beide nun stillschweigend ihren Kohl
Und trinken klares Brunnenwasser
Dazu — ein Trank, der keine Weiberhasser
Zu machen pflegt. Auch thut der Klausner wohl,
Der schönen Wirthin in die blauen,
Lammfrommen Augen nicht zu oft hineinzuschauen;
Denn schuldlos möchten sie zuletzt Gelegenheit
Zu Aergerniß der armen Seele geben!
Ein Sinn beginnt bereits allmählig aufzuleben,
Der in der Abgeschiedenheit
Durch stetes Ringen — sich vom Leibe loszustreben,
Durch magre Kost und strenge Disciplin
Schon gänzlich abgetödtet schien.
Zum Glück war's eben Zeit, die Tafel aufzuheben.
Lutz spricht ein langes Gratias,
Und freundlich giebt ihm beim Entlaß
Die Seneschallin zu verstehen,
Er habe nun bis Abend freien Paß,
Die — heil'gen Leiber zu besehen,
Woran die Patriarchenstadt
(Wie billig) keinen Mangel hat.
Mein Lutz, nachdem er sich in Aquilejens Gassen
Nach allen Kirchen und Kapellen umgeschaut
Und auf dem Grab der heil'gen Hermonassen

Und Chrysogonen sich nach Möglichkeit erbaut,
Kommt ziemlich matt von seinen frommen Reisen,
Kurz eh die Dämmerung begann,
Zurück und sucht in Demuth an,
Ihm einen Winkel anzuweisen,
Ein Obdach nur, wo ihm, damit er ruhen kann,
Der Wind nicht um die Ohren sause.
„Das schlechtste Kämmerchen in diesem Fürstenhause
Ist," spricht er, „schon zu gut für mich."
„Ich kenne meine Pflicht," erwidert
Die edle Frau, indem sie sich
Zu einem Diener kehrt; „es heißt: wer sich erniedert,
Der wird erhöhet — Zeigt dem Herrn sein Schlafgemach!"
Der Diener Gottes dankt, von seines Herren wegen,
Der edeln Frau, ertheilt ihr seinen Segen
Und folgt getrost dem Menschendiener nach.
Doch wie bestürzt, bei einer Lampe Schimmer
Auf einmal in ein prächtig Zimmer
Sich vor ein Bette von Damast
Geführt zu sehn, worin für Viere Seinesgleichen
Raums übrig war, einander auszuweichen!
Bis an des Zimmers Decke fast
Mit leichten, aufgedunſ'nen Pfühlen
Und Kissen aufgeschmückt, steht es gleich einem Thron
Des Hymens da, für einen Königssohn
Ein schöner Tummelplatz zu süßen Liebesspielen.
Verblüfft, als würde ihm die Kehle zugeschnürt,
Spricht Bruder Lutz zu dem, der ihn geführt:
„Hier ist gewiß ein Irrthum vorgefallen;
So bettet man nur Seneschallen!
Ich weiß recht gut, was mir gebührt."
Der Diener bleibt dabei, er hab' ihn recht geführt,
Und schleicht sich weg. Mein Waldmann lehnet
Sich an das Bett und denkt: „Was ist zu thun?
Ziemt's einem Mann, wie ich, in Eiderdun' zu ruhn?
Daß Satanas mich hier aufs Eis zu führen wähnet,
Ist klar genug. Sei denn auf Deiner Hut, Freund Lutz!
Und doch — wie, wenn ich nun, dem Höllenwurm zum Trutz,
Den Kopf zu oberst mich in diese Grube stürzte?
Bei meinem spitzigen Kapuz!
Ich will es thun" — Und mit dem Wort entschürzte

Der Bruder sein Gewand, zieht Schuh' und Strümpfe aus
Und thut, mit einem Wort, als wär' er hier zu Haus.
„Warum auch machtest Du Dir ein Gewissen draus?
Dem Teufel seinen Spaß zu rauben,
Darfst Du ja nur auf Stein zu liegen glauben!
Der Glaube machte Dir schon manche bittre Pein
Zur Lust; sollt' es nicht möglich sein,
Dich, umgekehrt, durch Wollust zu kasteien?"
Lutz scheint des Einfalls sich zu freuen
Und ist schon im Begriff, sich vollends auszuziehn,
Als etwas wie ein knisternd Rauschen ihn
Auf einmal stutzen macht. Er sieht, was es bedeute,
Und plötzlich öffnet an der Seite
Sich eine Teppichthür, und — täuscht ihn nicht der Schein
Der Lampe? sollt' es gar ein teuflisch Blendwerk sein?
Die Seneschallin tritt in leichtem Nachtgewande
So zuversichtlich in ihr Schlafgemach herein,
Als wüßte sie gewiß, sie sei allein.
Lutz — der beinahe schon im Stande
Der Urnatur sich zeigt — in seinem Werk gestört,
Sobald er Jemand kommen hört,
Bekreuzigt sich mit beiden Tatzen,
Reißt schnell die Decke auf und plumpet wie ein Stein
In lauter Flaum bis übers Ohr hinein;
Doch durch die Federkraft der schwellenden Matratzen
Taucht er bald wieder auf und steckt den Kopf heraus.
Die Lampe leuchtet hell, es ist — er kann nicht zweifeln —
Es ist die schöne Frau vom Haus,
Allein für ihn (er sagt ihr's grad' heraus)
Der furchtbarste von allen Teufeln.
„Was willst Du?" schreit er ihr, sich kreuzend in die Quer'
Und in die Läng', im Exorcisten-Ton entgegen,
„Was, Satanskind, ist Dein Begehr?
Kommst Du, in mir den Reiz der Sünde aufzuregen,
So hebe Dich von hier!" —
„Ereifre Dich
Nicht ohne Noth," versetzt mit unbefangnem Blicke
Die schöne Frau, indem sie sich
Am Bett in einen Armstuhl senkt
Und unbekümmert, was der Klausner von ihr denkt,
Sich nach und nach von jedem Kleidungsstücke,

Das noch entbehrlich ist, befreit.
„Was hast Du?“ fährt sie fort, „was setzt Dich so in Flammen?
Hier, denk' ich, ist nichts zu verdammen.
Es ist um Schlafengehens Zeit;
Dies ist mein Schlafgemach, dies, wo Du liegst, mein Bette.
Du, dem Dein Stand die Lieb' als Pflicht gebeut,
Wie dachtest Du nicht gleich, ich hätte
Nicht, was ich that, gethan, hätt' ich dazu kein Recht?“
„Verzeihung!“ spricht mein Lutz in einem sanftern Tone;
„Sei billig, edle Frau, und schone
Auch meiner! Alle Schuld trägt ganz allein der Knecht,
Der mich in dieses Zimmer führte!
Ich sagt' ihm gleich, daß es sich nicht gebührte!“
„Sich nicht gebührt? — Und was gebührt sich dann,“
Versetzt die Frau, „wenn dies sich nicht gebührt? — Mein Mann
Hat (wie Du sagtest) mir ausdrücklich anbefohlen,
Dir so zu thun, als wär' er selbst an Deiner Statt;
Was thu' ich nun, als was er mir befohlen hat?
Ich bin in meiner Pflicht; und könnten wir ihn holen,
Um Richter zwischen uns zu sein,
Gewiß, ich würde Recht bekommen!“
„Allein wo bleibt die Zucht?“ fällt Bruder Lutz ihr ein.
„Die Zucht? Wie könnte die bei uns gefährdet sein?
Ich räume Dir, als einem biedern, frommen
Und heil'gen Mann, nach Deinem Ruf und Schein,
Des Mannes Platz, den Alle, die ihn kennen,
Den bravsten aller Männer nennen,
An meinem Tisch, auf meinem Lager ein,
Und sollte mich in Dir betrogen haben können?
Doch Deine Sach' ist das, nicht meine, Bruder Lutz!
Ich lege mich, wie jede Nacht, an meinen
Gewohnten Platz; — leg Du Dich ruhig in dem Deinen
Zurecht, empfiehl Dich in den Schutz
Der heil'gen Engel, Freund, und schlafe sanft bis morgen!
Von mir hast Du nichts zu besorgen!“
Gereizt durch dieses Wortes stolzen Sinn,
Gewohnt, in seinen kleinen Kriegen
Mit Satanas fast immer obzusiegen,
Und durch zwei Ellen Raum von der Versucherin
Hinlänglich, wie er hofft, geschieden,
Giebt Bruder Lutz sich endlich auch zufrieden,

Legt sich aufs rechte Ohr und kehrt in stolzer Ruh
Der schönen Frau die blinde Seite zu.
Sie, ihres Orts — ihr Recht ihr widerfahren
Zu lassen — liegt (wiewol ein Weib in besten Jahren)
So still auf ihrem Platz und athmet Euch so leicht,
Ihr Bettgenoss' hätt' ihrentwegen
Von einem Fliegenfuß die Tritte hören mögen.
„Wacht oder schlummert sie vielleicht?
Es ist doch sonderbar, auch nicht ein Glied zu regen!"
Lutz, dem der holde Schlaf sich immer noch versagt,
Fühlt sich vom Vorwitz stark geplagt,
Nach ihrer Seite hin sein linkes Ohr zu spitzen.
Ihr denkt, was kann es ihm verschlagen oder nützen,
Zu wissen, ob sie wacht? — Er selber denkt vielleicht
Sich nichts dabei; allein in seiner Lage
Ist Vorwitz keine kleine Plage.
Genug, er horcht so lange, bis ihn däucht,
Sie rege sich. Zu sehn, was es bedeute,
Dreht Lutz, so leis' er kann, sich auf die linke Seite
Und hält den Athem — Doch die Dame regt sich nicht,
Er irrte sich. — Indeß ist Wachen seine Pflicht,
Zumal da er, wie still er auch zu liegen
Sich vorsetzt, doch, aus Furcht, der schlaue Höllenwicht
Könnt' unvermerkt ihn in die Kluppe kriegen,
Noch nicht zum Schlafen kommen kann.
  Die Wahrheit ist, dem armen Mann
War wol noch nie so eng in seinem Felle.
Man denke sich an seine Stelle!
Fünf Spannen nur entfernt von einem solchen Weib
So stille wie im Sarg zu liegen,
Ist wahrlich nur ein schlechter Zeitvertreib
Und mehr Kasteiung als Vergnügen.
Ihm däucht, er lieg' auf lauter Kannenkraut,
Ihm kröchen zwischen Fleisch und Haut
Zehntausend Aemsen, die wie Nadelspitzen stechen;
Er kann zuletzt sich länger nicht entbrechen,
Sich hin und her zu wälzen, überlaut
Gleich einem Büßenden zu seufzen und zu stöhnen
Und Arm und Fuß so lange auszudehnen,
Bis endlich sich der Zwischenraum verliert,
Und sein gebognes Knie die Dame sanft berührt.

Sie thut beim ersten Mal, als ob sie nichts bemerke;
Doch wie sie fühlt, daß ihre Nachsicht ihn
Verwegner mach' und seinen Wahn bestärke,
Beginnt sie schnell, sich weiter wegzuziehn.
Er fühlt den Wink. Sein Stolz eilt der bedrängten Tugend
Zu Hilf'; er ruft in seiner Noth sogar
Die ganze Eremitenschaar
Der Thebaide an. — Von seiner frühen Jugend
Schon dreißig Jahre ward er öfters zwar versucht,
Doch nie besiegt, und sollte nun die Frucht
So vieler Büßungen, Nachtwachen, Fasten, Schmerzen
So kindisch wie ein unbekielter Gauch
In einem Augenblick verscherzen?
Doch freilich hatte Satan auch
Ihm nie den Streich gespielt und sich zu ihren Kämpfen
So einen Kampfplatz und — den Muth, der ihn beseelt,
Durch Zartgefühl und Menschlichkeit zu dämpfen —
So eine Maske sich gewählt!
Vergebens raffet er die letzte Kraft zusammen;
Auch die ist nun erschöpft und ganz dahin.
„Mag," denkt er, „mich, wer nie erlag, verdammen!"
Und wälzt sich wie auf Fegfeu'rsflammen
Der schlummernden Versucherin
So nahe, daß sie ihm, zu sehr von seinen bösen
Gedanken überzeugt, den Text dafür zu lesen
Sich länger nicht erwehren kann.
„Zwei Ellen Abstand, dächt' ich, heil'ger Mann,
Sei," spricht sie, „unter uns schon ausgemacht gewesen?
Beweisest Du Dich so der Ehre werth,
Die, wie es scheint, Dir über Dein Verdienen
In diesem Hause widerfährt?
Du kommst mit gleißnerischen Mienen,
An frommen Worten reich, an ächter Tugend leer,
Gleich einem Sohn von Sanct Anton hierher,
Des besten Mannes Achtung zu erschleichen,
Und findest nun, zur Schmach von Allen Deinesgleichen,
Die erste Probe schon zu schwer!"
Sie sagte noch viel Andres mehr;
Doch diese Züchtigung geht ganz an ihm verloren.
Der Teufel, der ihn plagt, hat keine Ohren,
Hört nicht ihr Bitten, fürchtet nicht ihr Dräun.

Vergebens sucht sie ihn mit Macht zurückzudrücken;
Nichts hemmt sein strafbares Entzücken:
Er will, er muß, betheu'rt er, glücklich sein.
Ein altes Sprichwort sagt: Oft glaubt ein Mann zu fischen
Und krebst. Des Wortes Wahrheit fand
Mein Eremit bewährt. — Aus weiser Vorsicht stand
Ein tiefes Marmorbecken zwischen
Dem Bette und der Seitenwand,
Mit Wasser angefüllt bis an den hohlen Rand.
Wie nun mein Lutz die frevelhafte Hand
An ihren Busen legt, faßt sie mit starken Armen
Ihn um den Leib und schleudert ohn' Erbarmen
Ihn in den Wassertrog hinab.
Es war nach Niklastag, als dieses sich begab.
Vor Schrecken halb entseelt, aus einem warmen
Und prallen Schwanenbett in dieses nasse Grab
So plötzlich sich gestürzt zu finden,
Versucht er, eh ihm noch die Sinne vollends schwinden,
Aus der verwünschten Kufe sich
Durch eigne Kraft emporzuwinden.
Vergebens müht und quält der Tropf sich jämmerlich;
Sie ist zu tief, und er an Armen und an Füßen
Zu sehr erstarrt. — „Hier magst Du eine Weile büßen,"
Ruft ihm die schöne Dame zu
Und legt sich ruhig hin. — „O!" wimmert er, „wenn Du,
Wie an Gestalt, ein Engel bist an Sitten,
So lass' Dich, edle Frau, erbitten
Und reiche mir die Hand! Dir schwör' ich's heilig zu,
Von nun an hast Du gute Ruh
Vor mir; ich bin vom Frost am ganzen Leib betäubet.
Hilf mir heraus! Es ist die höchste Zeit."
Wir kennen nun bereits die Frau des Seneschallen;
An Unschuld, Unbefangenheit
Und Güte glich ihr weit und breit
Nicht eine schöne Frau von Allen.
Thut sie ihm gleich nicht Alles zu Gefallen,
So reicht sie ihm doch willig ihre Hand,
Hilft freundlich ihm heraus und treibet
Die Menschlichkeit so weit, daß sie mit Leinewand
Ihn trocknet, ihm die starren Glieder reibet,
Mit ihrer warmen Hand ihn streichelt, drückt und preßt

Und ihn so nah an sich, als schicklich, liegen läßt.
Der alte Klosterherr, dem wir dies nacherzählen,
Läßt sie (wir wollen es dem Leser nicht verhehlen)
Noch weiter gehn. Sie selber, sagt er, schlang
Sich um den halb Erfrornen so gedrang
Mit Arm und Beinen her, so wie in brünst'gen Ringen
Verliebte Drachen sich umschlingen,
Wie Venus beim Lucrez sich um den Kriegsgott schmiegt;
Allein ich wette gleich, der Klosterbruder lügt.
Die Seneschallin ist gewiß zu klug und bieder,
Zu viel in dem zu thun, was sie aus Pflicht nur thut.
Sobald sie also merkt, sein aufgethautes Blut
Erweiche die gewärmten Muskeln wieder,
So schiebt sie ihn zurück und wünscht ihm gute Nacht.
Allein die Flamme war nun wieder angefacht,
Und eh sie dreimal zehn Minuten älter waren,
Zeigt sich's, sie habe viel zu gut von ihm gedacht
Und durch die Art, wie sie mit ihm verfahren,
Aus übel ärger noch gemacht.
Kurz, Teufel-Amor ist mit seiner ganzen Macht
Dem Klausner in den Leib gefahren;
Kein Schelten treibt ihn mehr zu Paaren.
Er stürmt, mit Bitten erst und endlich gar mit Dräun,
Noch heft'ger als zuvor auf ihre Langmuth ein;
Und will sie nicht des Satyrs Opfer sein,
So muß sie abermal ihn um den Gürtel fassen
Und in die Kuf' ihn springen lassen.
Da liegt der arme Wicht nun wieder winselnd da,
Und Alles, was bereits geschah,
Geschieht von Wort zu Wort nun wieder;
Er steigt an ihrer Hand aus seinem nassen Grab,
Sie trocknet mit Flanell ihn ab,
Wärmt ihn in ihrem Arm, reibt die erstarrten Glieder,
Schiebt ihn sodann an seinen Platz zurück
Und spricht mit mildem Ton und Blick:
„Nun, Bruder, gute Nacht, und komme mir nicht wieder!“
Ein solches Uebermaß von Güte und Geduld
Brächt' einen wilden Caraiben,
Denkt Ihr, zurück zum Pflichtgefühl;
Bei unserm Klausner, meine Lieben,
Bewirkte sie das Widerspiel.

Der Böse, der (zur Warnung aller Frommen),
Seitdem die Seneschallin sich
Zu ihm gelegt, ihn in Besitz genommen,
Treibt nun sein Werk gar meisterlich
In Lutzens Kopf, — wiewol so einem schwachen
Verblüfften Kopf aus X ein U zu machen,
Kein großes Kunststück ist. — „Lutz, noch verzage nicht,"
Spricht er (und Lutz glaubt mit sich selbst zu sprechen,
Indem Asmodi zu ihm spricht),
„Was Liebe wagt, ist stets ein läßliches Verbrechen.
Wie? sollte sie den Frevel nicht verzeihn,
Der ihrer Reize Macht bezeuget,
Und nicht dem Frevler selbst zuletzt gewogen sein,
Den Sprödigkeit nicht kühlt, und Widerstand nicht beuget?
Gewiß, sie sträubt sich nur aus Wohlstand und zum Schein.
Denkst Du, sie finde sich nicht innerlich geschmeichelt,
Daß sich ein Mann wie Du so weit bei ihr vergißt?
Verlass' Dich drauf, ihr Kaltsinn ist geheuchelt!
Denn wenn sie Dir nicht heimlich günstig ist,
Wofür denn hätte sie so liebreich Dich gestreichelt,
An ihrem Busen Dich gewärmet und gepflegt?
Wie kalt sie auch zu scheinen trachtet
(Und Jede, die sich selbst ein Wenig achtet,
Nimmt diese Larve vor), in diesem Busen schlägt
Ein Herz, das nur nach Anlaß schmachtet,
Für Alles, was sie Dir zu leiden aufgelegt,
Dich zu entschädigen." — Mit solcherlei Gedanken
Setzt ihm der Feind so lange zu,
Bis sein Entschluß, nicht mehr der Seneschallin Ruh
Zu stören, allgemach zu wanken
Beginnt. Daneben stellt er ihm (Ihr wißt,
Was für ein Bildner Teufel-Amor ist!)
Die Reize, die noch frisch ihm im Gedächtniß liegen,
So warm und wollustathmend dar,
Daß, wer so nah dem Urbild war,
Um die Versuchung zu besiegen,
Gewiß ein zweiter Sanct Anton
Und etwas mehr gewesen wäre.
Lutz, weit entfernt von einer solchen Ehre,
War ein alltäglicher, gemeiner Menschensohn
Und ließ zum dritten Mal sich von Asmodi fangen.

Nur denkt er jetzt, als ein erfahrner Mann,
Die Sache feiner anzufangen.
Er schraubt allmählig sich hinzu, so leis' er kann,
Und schmiegt, kaum fühlbar, sich an ihren weichen Rücken.
Sie merkt ihn nicht — unfehlbar schlummert sie.
Gewiß zu sein, legt er so leise, wie
Der West ein Veilchen küßt, den Athem bis zum Sticken
Verhaltend, anfangs nur drei Finger auf ihr Knie
Und wagt's, es erst unendlich sanft zu drücken,
Dann stärker nach und nach, und da sie sich nicht regt,
Zuletzt die ganze Hand allmählig fortzurücken.
„Nur herzhaft, Bruder Lutz! sie wacht mit Fleiß nicht auf!"
Raunt Amor mit dem Pferdehufe
Ihm zu. Und dreister wagt, von einer kleinen Stufe
Zur andern, sich die kühne Hand hinauf.
Auf einmal wacht die Seneschallin auf,
Und Bruder Lutz — liegt in der Kufe.
„Unsinniger und undankbarer Gast,
So ist denn Alles ganz an Dir verloren,
Was Du in dieser Nacht bereits erfahren hast?
Schon zweimal bist Du fast
Für Deine Lüsternheit in dieser Kuf' erfroren,
Schon zweimal hab' ich Deiner Reu' getraut,
Dich aus mitleidigem Gemüthe
An meinem Busen aufgethaut,
Und so vergiltst Du meine Güte?
Ich warnte Dich zum letzten Mal;
Du konntest, wie ich's Dir empfahl,
Den Rest der Nacht in Unschuld Dich am Schlafe
Erholen; doch Du wolltest's noch einmal
Versuchen; leide nun die Strafe
Der schwer verletzten Pflicht des Gastrechts und der Zucht,
Der bösen Lüste bittre Frucht!
Ich seh', an Dir wird Güte schlecht verwendet.
Du hast mein Haus, hast Deinen Stand geschändet,
Hast einen edlen Mann, dem Du nicht würdig bist,
Der Schuhe Riemen aufzulösen,
Gehöhnt, so viel in Deinen Kräften ist;
Denn wär' ich stärker nicht gewesen
Als Du, wie dürft' ich ihm, der morgen wiederkommt,
Je wieder in die Augen schauen?"

„O," schrie der starre Lutz zähnklappernd, „all dies frommt
Mir jetzt nicht! Rette mich, Du beste aller Frauen,
Erst aus des kalten Todes Klauen,
Dann sprich, so viel Du willst!"
Die Seneschallin stand
Ein Wenig an, bis sie in ihrem Herzen fand,
Gerade, weil sie ihn zu hassen
Versucht war, dürfe sie ihn nicht verderben lassen.
Sie reicht zum dritten Mal ihm ihre starke Hand,
Und eingedenk des Worts, das ihr Gemahl gesprochen,
Fängt sie, sobald der Tropf wie ein begossner Hahn
Aus seinem Bad hervorgekrochen,
Ihn, wie sie zweimal schon gethan,
Zu trocknen und zu reiben an,
Doch ohne daß aus ihrem schönen Munde
Ein einzig Wort des Trosts noch Vorwurfs geht.
Es brauchte dieses Mal wol eine halbe Stunde,
Bis Lutz, von ihr gerieben und gebäht,
Sogar in ihren weichen Rosenarmen
Vermögend ist, zum Leben zu erwarmen.
Doch endlich, als es ihr mit vieler Müh gelang,
Spricht der erstaunte Lutz aus vollem Herzensdrang:
„Frau, wenn Du nicht vielmehr, wie Alles mir zu glauben
Befiehlt, ein heil'ger Engel bist,
Ich bin, nun seh' ich's, nur ein armer, sünd'ger Christ,
Kaum so zu heißen werth, und ließ durch Satans List
Und meinen stolzen Wahn mir meine Krone rauben.
Doch wolltest Du, bevor ich Dich von mir
Befreie, mir nur eine Frag' erlauben? —"
„So frage!" spricht die Frau.
„Du bist so gut und mild,
So keusch und fromm wie ein lebendig Gnadenbild,
Was konnte Dich (verzeihe mir!) bewegen,
So grausam über mein Vermögen
Mich zu versuchen? Einen fremden Mann,
Von dessen Tugend Du nicht mehr erwarten solltest,
Als man von Fleisch und Blut mit Recht erwarten kann,
Wenn Du ihm so begegnen wolltest,
So traulich in Dein Bett und selbst in Deinen Arm
Zu nehmen? — Sehr verzeihlich ist mein Frevel!
Ein Heil'ger würd' an meinem Platze warm

Geworden sein! Was Wunder, wenn sich Schwefel
Entzündet, der zu nah am Feuer steht?
Auf eine Probe, die kein Mann besteht,
Die Tugend eines Mannes stellen,
Und wenn sie, wie natürlich, sich vergeht,
In schwere Strafe sie verfällen,
Das nenn' ich — edle Frau, verzeiht —
Beleidigung der Menschlichkeit."
„Und Du," erwidert ihm die Frau, „von früher Jugend
Zu Uebungen der reinsten Engelstugend
Gewöhnt, Du nennst die Probe, der ich mich
Heut unterwarf, zu schwer nicht nur für Dich,
Für Jeden, der auf keiner höhern Stufe
Als der des Menschen steht? — Wolan, so wisse dann,
Die Dir mit Recht verhaßte Wasserkufe
Ist sieben Jahre schon bestimmt für einen Mann,
Den funfzig Meilen weit im Umkreis, wer ihn kennet
(Ich sagte Dir's bereits), der Männer bravsten nennet,
Mit einem Wort, für meinen eignen Mann.
Das nämliche Gelübd', auf unsers Kindes Bahre
Mit Thränen angelobt, das uns auf sieben Jahre
Enthaltung auferlegt, schließt auch die Clausel ein,
Die Dich, mein Bruder, so empöret.
Der Einfall mit der Wasserkuf' ist sein;
Und wenn ihm ja was Menschlichs widerfähret,
So hat er mir's zur Pflicht gemacht,
Daß ich durch eben diese Kufe,
Die dreimal Dich zurecht gebracht,
Ihn wieder zur Besinnung rufe.
Dir that ich pünktlich, was er mir befohlen hat:
Ich nahm Dich auf, als käm' er selbst an Deiner Statt,
Wie Du, dem Anschein nach, es werth zu sein verhießest;
Und da Du Dich zu großer Ungebühr
Von Satans Engel reizen ließest,
Da widerfuhr nicht mehr noch minder Dir
Als ihm in solchem Fall. Auch zeigt' ich mich, wie billig,
Zu diesen kleinen Diensten willig,
Die ich dem Seneschall zu leisten schuldig bin.
In diesem Allem, Freund, find' ich in meinem Sinn
Nichts, das mit Recht zu tadeln wäre:
Aus Weibespflicht und Menschenpflicht
That ich, was ich gethan, und meine Schuld ist's nicht,

Daß Du dem Klausnerstand so wenig Ehre
Gemacht. Wer hätte das von Dir sich vorgestellt?
Dem heil'gen Mann, der sich der argen Welt
Schon dreißig Jahr' entzog, um blos im Geist zu leben,
Kann, dacht' ich, solch ein Kampf (wenn Kampf auch nöthig ist)
Erwünschten Anlaß nur zu leichtem Siege geben.
Daß Du so weit zurückgeblieben bist,
Beweiset just nicht viel fürs abgeschiedne Leben."
Hier schweigt die schöne Frau. Bei ihrer Rede hängt
Mein Klausner, von Gedanken, die einander
Verklagen und entschuldigen, gedrängt,
Den Kopf, und ziemlich lange fand er
Die Sprache nicht, so voll und so verengt
War seine Brust. Ihm rollen dicke Zähren
In seinen Bart; er seufzt und blickt empor
Und kann sich länger nicht erwehren,
Die Seneschallin zu belehren,
Was für ein Wort, vom Himmel in sein Ohr
Gedonnert, ihn aus seiner lieben
Einsiedelei herausgetrieben.
„Was ich erfuhr, beweiset nur zu klar,"
Setzt er hinzu, „daß es ein Wort vom Himmel war."
„Mein Bruder," spricht die Frau, „wenn Dich in Deinem Winkel
Beim Drang zur Heiligung ein Wenig Eigendünkel
Beschlich, so hat vielleicht ein Stand, worin ein Mann,
Um seine Tugend recht zu schätzen,
Sich selbst nicht auf die Probe setzen,
Sich nicht an Bessern messen kann,
Die Abgeschiedenheit, nicht wenig Schuld daran.
Der Seneschall und ich, wir leben
Auf unserm Posten in der Welt,
Fest überzeugt, wir sind dahin gestellt,
Mit stillem redlichem Bestreben,
Nicht mehr noch weniger als unsre Pflicht zu thun;
Und wenn wir uns verbunden schätzten,
Zu halten, was ein rasches Wort zur Pflicht
Uns machte, so geschah es nicht,
Als ob wir großen Werth in diese Opfer setzten;
Genug, ein Biedermann erfüllt, was er verspricht,
Wenn's möglich ist. Mit gleich einfält'gem Willen
Sind wir, wie uns Gelegenheit
Gegeben wird, nicht weniger bereit,

Gemeinre Pflichten zu erfüllen.
Wir, die uns um den Ruf und Schein der Heiligkeit
In unsrer Einfalt nie bewarben,
Wir theilen unsern Ueberfluß
Mit Allen gern, die unverschuldet darben;
Und was wir uns für sie entziehn, ist uns Genuß.
Nie sieht man uns den Anlaß meiden,
Uns mit den Fröhlichen zu freun
Und mit den Leidenden zu leiden.
Wer unsre Hilfe braucht, kann ihrer sicher sein;
Und während wir uns Dies und Das versagen,
Ergetzen wir uns oft an fremden Hochzeittagen.
Denn, unter uns, ich bin die Juno Pronuba
Von manchem wackern Paar in Aquilegia,
Das ohne mich den Weg zum Ehebette
Aus Armuth nie gefunden hätte.
In Allem diesem thun wir nichts als unsre Pflicht
Und spiegeln uns in unsrer Tugend nicht.
An eitelm Ruhm ist wenig uns gelegen.
Auch sind wir nicht für unsre Mängel blind;
Denn Alles, Bruder, was wir auch zu thun vermögen,
Ist immer weniger, als was wir schuldig sind."
  Hier schweigt sie abermal. Lutz läßt die Ohren hängen,
Sein hageres Gesicht scheint sich noch zu verlängen,
Allein sein Dünkel schrumpft in sich hinein.
„Lutz," denkt er, „Lutz! Du bist doch nur ein armer Sünder,
Und wahr das Wort: So Ihr nicht werdet wie die Kinder,
So geht Ihr nicht ins Reich der Himmel ein."
  Die Seneschallin kann nunmehr den Rest der Nacht
In tiefer Ruh an seiner Seite liegen,
Und wie's der erste Strahl im Zimmer dämmern macht,
Sieht Lutz sie durch die Teppichwand sich schmiegen.
Er selber kriecht in seinen Pilgerrock,
Wirft einen Blick, mit dem ein kleines Fieber
Ihn schüttelt, auf die Kufe gegenüber,
Nimmt eilend seinen Knotenstock,
Läßt bei der gnäd'gen Frau sich melden,
Empfiehlt, demüthiger, als einem Tugendhelden
Geziemt, sich selbst in ihr Gebet
Und wandert nun, viel weniger gebläht,
Als da er kam, mit manchem Wurm in seiner Seele
Und manchem Pfahl im Fleisch nach seiner Bärenhöhle.

Gedichte an Olympia.

Nimm aus der Hand der Dankbarkeit und Treue,
Schutzgöttin meines Musenspiels,
Die Blumen huldreich an, die Kinder des Gefühls,
Die ich in diesem Strauß zum zweiten Mal Dir weihe!

I.

Zweierlei Götterglück.

Am 24. October 1777.

1.

„Der Götterstand" — sprach einst von seinem Wolkenthron
Der Sultan im Olymp zu Majens schönem Sohn —
„Der Götterstand, Herr Sohn, um ihm sein Recht zu geben
Ist (unter uns), beim Styx! ein schales Leben.
Ja, wer nur nicht dazu geboren wär',
Und allenfalls auf acht bis vierzehn Tage,
Da ließ' ich's gelten! Aber mehr
Wird Unsrer Deität am Ende sehr zur Plage.
Man kriegt zuletzt des Weihrauchs so genug!
Und für und für zum Dudeldum der Sphären
Die Grazien tanzen sehn, die Musen singen hören,
Und immer Ganymed mit seinem Nektarkrug,
Ich sage Dir, man kriegt's genug!
Dann noch dazu den ew'gen Litaneien
Des Erdenvolks die Ohren herzuleihen!
„Zeus, gieb mir dies! Zeus, gieb mir das!"
Ein tolles Galimathias
Von Bitten ohne Sinn und Maß
Um nichts und wieder nichts, oft um Unmöglichkeiten!
„Es sind ja," sagen sie, „Dir lauter Kleinigkeiten!"
„Ein Wenig Sonnenschein zu meiner Wäsche nur!"
„Zwei Regentage blos für meine trockne Flur!"
Ruft Mann und Frau aus hellem Munde
In einem Haus, in einer Stunde.
Der Dedschial hör' alle das Gebrüll!
Thät' ich ein einzig Mal, was Jeder haben will,
Es richtete die Welt und mich zu Grunde.
Kurz, trauter Sohn, die Stiefeln angeschnürt!
Steig', eh ich hier des Gähnens müde werde,
Ein Wenig nieder auf die Erde,
Zu sehen, ob man dort sich besser amüsirt!"

Mercur gehorcht, und ohne anzufragen,
Ob Juno nach dem Erdenplan
Was zu bestellen hat, und ohne Donnerwagen
Schleicht Jupiter sich weg und wird bei Leda — Schwan.

2.

Von feinerem Gefühl getrieben,
Vertauschte mit dem Hirtenstand
Apollo den Olymp. Er stieg herab und fand
Die Menschen, die man ihm bald gar zu gut beschrieben.
Bald gar zu schlimm, wie's immer pflegt zu gehn,
Erträglich erst und endlich gar zum Lieben.
Die Leutchen, mußt' er sich gestehn,
Gewännen, näher angesehn;
Und setzte man sich nur auf gleichen Fuß mit ihnen,
So wären sie doch ganz was Andres, als sie schienen,
Da er aus seinen Wolkenhöhn,
Wer weiß wie schief, auf sie herunter schielte;
Mit einem Wort: Apoll, sobald er Mensch sich fühlte,
Entdeckte — was er nie als Göttersohn gewußt —
Es schlage was in seiner linken Brust;
Und unvermerkt, mit lauter Scherz und Spielen,
Lernt Seine Gottheit auch für arme Menschen fühlen,
Nimmt fröhlich Theil an ihrer Lust,
Entdeckt sogar, auch das sei wahre Lust
Und von der besten Art, mit Andern sich betrüben,
Kurz, schmeckt die Wollust, da zu sein,
Zum ersten Male ganz und rein
Und merkt zuletzt — (was ihm bisher geheim geblieben)
Die Kunst von Allem dem sei — Lieben.

Was von Thessaliens Volk Apoll
Nicht Alles lernte! Tausend Sachen,
Wovon Euch Göttern nie ein Wörtchen träumen soll:
Den losen Scherz, das wohlgemuthe Lachen,
Gedrückt von keinem Zwanggesetz,
Und ohne Absicht, ohne Schraube
Das trauliche, gutlaunige Geschwätz
Beim Abendstern in einer Sommerlaube,
Und, o! den großen Talisman,
Mehr freie Herzen zu gewinnen,
Als Mahmud oder Dschingiskhan

Sich Sklaven durch sein Schwert gewann,
Den Zauber, den die Charitinnen
Cytherens Gürtel eingewebt,
Was jeden Mangel deckt und jeden Reiz erhebt,
Gefälligkeit. — Sei einer von uns Allen,
Verlange nichts voraus, — wir werden Dir gefallen,
So wie Du uns gefällst! — Die erste Schäferin,
Die, ohne daß sie auf ihn zielte,
In frohem Muth und dumpfem Sinn
Das Herz ihm aus dem Busen spielte,
Ward seine Sittenlehrerin.
„Ein bloßer Hirt — ist's möglich? — vorgezogen
Dem schönsten Gott?" — Das schrie um Rache! — Schon
Ergriff sein Zorn den mächt'gen Pythonsbogen;
Zu gutem Glück entfloh der Senn' ein sanfter Ton.
Er stutzt, und plötzlich kommt ein Einfall angeflogen,
Der seinen Eifer kühlt und bald zum Mittel wird,
Das Ziel, wonach er lüstet, zu erreichen.
„Halt!" denkt er, „bist Du hier was Anders als ein Hirt?
Was forderst Du voraus vor Deinesgleichen?
Dem Hirten, der gefällt, muß Gott und Halbgott weichen,
Der nicht gefällt! Versuch's, gewinne sie!
Das Herz ist frei, und Lieb' erzwingt sich nie."
Stracks geht er hin und macht aus seinem Bogen
Ein Werkzeug des Gefühls; der Dolmetsch süßer Pein,
Die neue Leyer, liegt, mit Saiten straff bezogen,
In seinem Arm und schwirret durch den Hain.
Herbeigelockt von ihren süßen Tönen,
Versammeln sich um ihn die Hirten und die Schönen,
Ein Jedes will des Wunders Zeuge sein.
Bald wirkt der Zauber, Arme schlingen
In Arme sich, den Füßen wachsen Schwingen,
Der ungelehrte Tanz dreht rasch sich um ihn her,
Und wer war glücklicher als er!
Wie lieben Alle nun den Schöpfer ihrer Freuden!
Er ist, wiewol in Schäfertracht,
Ein Gott für sie! Er hat sie glücklicher gemacht.
Wie freundlich nun ihm jede Hirtin lacht!
Wie drängt man sich, um nah an ihm zu weiden!
Und wenn am warmen Abendglanz
Im Rosenbusch, zu Chloens Füßen —

Indeß die Holde manchen süßen,
Verstohlnen Blick am halbgeflochtnen Kranz
Herunterschlüpfen läßt, — wenn dann die sanfte Leyer
Der Liebe Schmerzen mit gedämpftem Klang
So zärtlich klagt, stets näher sein Gesang
Ans Herz sich schmiegt, das durch den leichten Schleier
Stets höher schlägt, und nun, wenn sich in vollem Feuer
Der Harmonieenstrom ergießt,
In süßem Mitgefühl zerfließt:
O, welche Wonne ist's — in diesem Augenblicke
Ein Mensch und nur ein Mensch zu sein!
Wie wenig ist Genuß in ungetheiltem Glücke!
In ihren Freuden selbst sind Götter stets — allein.
Apoll behielt in seinem Hirtenstande
Vom Gott allein des Wohlthuns edle Macht.
Mit jedem Tag erwacht
Das Volk am Peneusstrande
Zu neugeborner Lust.
Ein feineres Gefühl entfaltet sich ganz leise
In jeder Brust,
Man sieht und hört nicht mehr nach alter Weise;
Der Nebel fällt vom Antlitz der Natur,
Und, o! wie schön, wie neu ist Wald und Flur!
Man fühlt sich selbst in allen Wesen leben,
Vom Blümchen, das der Erd' entspringt,
Zum Vogel, der in hohen Wipfeln singt,
Scheint Alles uns vom Seinen was zu geben,
Verwebt uns Alles mit ins allgemeine Weben.
Der holde Geist der Eintracht schlingt
Sein goldnes Band um Alle, stimmt die Herzen
Zu sanften Freuden, süßen Schmerzen;
Die lange Weile flieht, und nur zu leicht beschwingt
Entfliehen jetzt, man weiß nicht wie, die Stunden,
Die man vordem so drückend lang gefunden.

3.

Der Ruhm, dies Wunder zu erneu'n,
Olympia, der seltne Ruhm sei Dein!
Der schönste aller Deiner Preise!
Wohl Dir, die in dem Weihrauchkreise
Der Erdengötter nicht den hohen Sinn verlor

Für Freiheit und Natur, nach alter deutscher Sitte
Sich einen Wald zum Ruhesitz erkor
Und in der moosbedeckten Hütte,
Wenn tief im nächtlich stummen Hain
Auf offnem Herd die heil'ge Flamme lodert,
Sich glücklich fühlt und nichts vom Schicksal fodert.
Des Waldes Geister sehn den ungewohnten Schein
Ringsum die hohen Buchen weißen
Und nähern freundlich sich und heißen
Willkommen Dich in ihrem stillen Reich.
Wir spüren sie bald leichten Nebeln gleich
Um halbbestrahlte Erlen lauschen,
Bald über uns durch hohe Wipfel rauschen.
Ein leises Grauen schleicht um unsre Brust,
Doch stört es nicht, erhöht nur unsre Lust.
Wir singen — um Dich her im Kreise
Gelagert — nach der schönen Weise,
Die Dir, Olympia, die Musen eingehaucht,
„Zaydens Schmerz bei ihres Mohren Klagen,"
Und fühlen unser Herz im Busen höher schlagen,
Bis jetzt der Herd mit trüberm Feuer raucht,
Und späte Sterne, die durch schwarze Wipfel blinken,
Uns in die Burg zurück zu unsern Zellen winken.
Was ist's, das uns Olympiens hehren Wald
Zum Zaubergarten macht, zum Tempel schöner Freuden,
Zu dem man eilt, um zögernd draus zu scheiden?
Sie selbst! — O, würde sie zu ihrem Aufenthalt
Der rauhsten Alpe Gipfel wählen,
Der rauhsten Alpe würde bald
Kein Reiz der schönsten Berge fehlen.
Ja, zöge sie bis an den Anadir,
Wohin sie gehen mag, die Musen folgen ihr,
Ihr einen Pindus zu bereiten.
Sie, von Olympien stets geliebt, gepflegt, geschützt,
Belohnen sie durch ihre Gaben itzt.
Sie schweben ihr in ihren Einsamkeiten,
Wenn sie im Morgenthau die Pfade der Natur
Besuchet, ungesehn zur Seiten
Und leiten sie auf ihre schönste Spur.
Und wenn sie in begeisterndem Entzücken,
An einen Stamm gelehnt, mit liebender Begier,

Was sie erblickt und fühlt, sich sehnet auszudrücken,
So reichen sie den Bleistift ihr.
Sie sind's, die am harmonischen Clavier
Der leichten Finger Flug beleben;
Und wer als sie vermöchte ihr
Die Melodieen einzugeben,
Von denen das Gefühl der lautre Urquell ist,
Die tief im Herzen widerklingen,
Die man beim ersten Mal erhascht und nie vergißt
Und niemals müde wird zu hören und zu singen?
O Fürstin, fahre fort, aus Deinem schönen Hain
Dir ein Elysium zu schaffen!
Was hold den Musen ist, soll da willkommen sein!
Doch Allen, die in Deine Wildniß gaffen
Und nichts darin als — Bäume sehn,
Dem ganzen Midasstamm der frost'gen langen Weile
Mit ihrem Troß, dem Uhu und der Eule
Und ihrer Schwesterschaft von Gänschen und von Krähn,
Sei Deine Luft zu rein! Das traur'ge Völkchen weile
Stets an des Berges Fuß; und führt das böse Glück
Es ja hinauf, so kehr' es bald zurück
Und banne selber sich aus Deiner Republik!
Und so, Natur, und Ihr, geliebte Pieriden,
Pflegt Eurer großen Priesterin!
Ihr sei das schönste Loos des Erdenglücks beschieden,
Zur Lust an Euch ein immer offner Sinn,
Ein immer fühlend Herz und eine Quelle drin,
Die nie versiegt, von süßem, innerm Frieden!
Was sonst die Sterblichen zu wünschen sich ermüden,
Ist gleich der Fluth im Faß der Danaiden;
Und schöpften sie äonenlang hinein,
Es würde niemals voller sein.

II.
Wettstreit der Malerei und Musik.
Im Jahre 1781.

Zwei Musen, deren Zwist zu steuern
Drei weise Männer unsrer Zeit
Viel Aufwand von Beredsamkeit
Und Witz gemacht, begannen ihren Streit
Am vierundzwanzigsten des Weinmonds zu erneuern.
Den andern Musen ward die Weile lang dabei;
Es schien, als ob der Zwist zu mehr nicht nütze sei,
Als Beider Galle zu versäuern.
„Ihr Kinder," sprach zuletzt der schöne Gott des Lichts,
„Lass't Eure Zungen einmal feiern!
In diesem Streit, ich kann's beim Styx betheuern,
Hilft Lock' und Wolf und Plato selber nichts,
Als Eure Eifersucht vergeblich anzufeuern;
Denn so viel zeigt sich angesichts,
Du kannst nicht malen, sie nicht leyern.
Was Jede kann, ist gut in seiner Art,
Ihr wirket einzeln viel und dreimal mehr gepaart;
Doch, welche mehr? soll jetzt die That entscheiden.
Lass't sehn und hören, was Ihr könnt,
Um einer Fürstin, die Euch Beiden
Gleich hold ist — (Ihren Namen nennt
Euch Euer Herz) — und die von ihrem schönen Leben
Euch immer wechselsweis den schönsten Theil gegönnt,
Was sie um Euch verdient, Unsterblichkeit, zu geben."
„Ich bin bereit!" rief Polyhymnia.
Und Alles schwieg und lag in stiller Feier;
Und jedes Herz schlug höher, jedes Auge sah
Entzückt empor, da ihrer goldnen Leyer
Die Harmonie bald zaubrisch süß entfloß,
Bald majestätisch sich wie Meereswogen wälzte,
Bald Feuerströmen gleich aus Donnerwolken schoß,
Die Seelen bald in Liebeswehmuth schmelzte,
Bald kühn und stolz, mit immer höherm Flug,
Dem Adler gleich, zum Sitz der Götter trug.

Die Aganippe vor Vergnügen
Hielt ihren Strom zurück; es schien der Lorbeerhain
Zum himmlischen Getön die Wipfel hinzubiegen,
Und in den Lüften hielt im Fliegen
Der Vögel Schaar auf einmal lauschend ein.
Die Musen sahn einander an und schwiegen;
Apollo lächelte, und Polyhymnia,
Die, was man ihr verschwieg, in jeder Miene sah,
Verbirgt in Kalliopens Busen
Ihr glühendes Gesicht. „Ein ander Mal, mein Kind,
Vergiß nicht," spricht der Gott der Musen,
„Daß selbst der Götter Ohren — blind,
Und alle Deine Zaubereien
Nur lieblicher Tumult und dunkle Räthsel sind,
Wenn andre Musen Dir nicht ihre Sprache leihen."
Jetzt warf er einen Blick dahin,
Wo, mit Palett' und Pinsel in den Händen,
Apellens schöne Lehrerin
Beschäftigt stand, ein Bildniß zu vollenden,
Das mit dem letzten Pinselstrich
Ins Leben sprang und ganz in allen Zügen
Der Fürstin, die er liebte, glich.
Zu ihren Füßen sah man liegen,
Was größern Glanz ihr schuldig war als gab,
Den Fürstenhut, den goldnen Hirtenstab;
Ihr huldigten, mit einer Blumenkette
Umschlungen von den Grazien,
Die Musenkünste in die Wette
Und alle milden Tugenden;
Und über ihr, aus eines Volkes Mitten,
Von ihr als Mutter einst beglückt,
Sah man die Töchter Zeus', die demuthsvollen Bitten,
Vom frommen Dank emporgeschickt,
Mit heißen Wünschen für ihr Leben
Hinauf zum Thron des Göttervaters schweben.
Die Musen hatten kaum das edle Bild erblickt,
So flogen sie, die Schwester zu umarmen.
„Es ist Olympia!" rief jeder Mund entzückt,
Und Klio trug das Bild in ihren Armen
Die Stirn des Musenbergs hinauf
Und hing es am Altar des ew'gen Ruhmes auf.

III.

Am ersten Tage des Jahres 1782.

Wenn es wahr ist, was die frommen Alten
Sangen, und was Alle, die in Dir,
Beste Fürstin, glücklich sind, was wir
Alle aus Gefühl so gern für Wahrheit halten,
Wenn die guten Fürsten Geniusse sind,
Die in menschlichen Gestalten
Unter uns das Götteramt verwalten,
Die der Tafel, wo der Nektar rinnt,
Sich begaben, blos uns irdischem Gesind'
Auch, damit wir unsers Leids vergessen,
Dann und wann ein Tröpfchen zuzumessen:
Wenn dies Wahrheit ist, Olympia,
O! so bleib uns lange hold und nah!
So ermüde nicht, bei uns zu weilen!
Denn verließest Du uns, alle edleren
Schönern Freuden, die mit Dir wir theilen,
Musen, Künste, Scherze, Grazien,
Spannten flugs, Dir nachzueilen,
Ihre Flügel aus und ließen uns allein.
Also lass' die Lust, in Deine Sphären,
Holde Göttin, wieder heimzukehren,
Uns zu Lieb' noch weit verschoben sein!
Läng' umtanze noch der schönen Horen
Bunter Cirkel Dich und gieße, neu geboren,
Frische Blumen stets in Deinen Tritt;
Und wenn endlich doch das Heimweh nach dem Himmel
Dich besiegt, so nimm aus diesem Weltgetümmel,
Nimm uns, wenn Du auffliegst, Alle mit!

IV.

Am 24. October 1784.

Der Wonnetag, der Dich geboren,
Erhabne Fürstin, kam heran,
Und Dir mit leerer Hand zu nahn
Mich billig schämend, rief ich Floren,
Die freundlichste der milden Horen,
Um eine Handvoll Blumen an.
Du weißt, daß unter andern Gaben
Wir Dichter auch das Vorrecht haben,
Daß alle Geister, braun und weiß,
Aus Luft und Wellen, Thal und Hainen,
Uns auf den ersten Wink erscheinen.
Es braucht da keinen Zauberkreis
Noch Zauberrauch noch Zauberworte
Noch Fallbrett noch geheime Pforte;
Es braucht, um aus der andern Welt
Sie stracks herunter zu citiren,
Vor keinem Ball, von Dunst geschwellt,
Erst Stroh und Wolle anzuschüren,
Noch läßt man, sie zu attrahiren,
Sich um sein baares, blankes Geld
Von Mesmern erst magnetisiren;
Kurz, ohne Schwarzkunst und Magie,
Theosophie und Panurgie
Und andre Kunstmaschinerie
Muß über, unter und auf der Erden
Gott, Göttin, Halbgott und Genie
Uns, wenn wir rufen, sichtbar werden.
Kaum also, daß der Ruf geschah,
So stand, auf ihrem lüft'gen Wagen,
Von Schmetterlingen hergetragen,
Die Göttin leibhaft vor mir da;
Doch nicht in jenem Blumenkleide,
Worin sie uns im Mai entzückt,
Wenn, trotz dem funkelndsten Geschmeide,

Ein bloßer Strauß die Augenweide
Der losen Liebesgötter schmückt.
Anstatt der leichten Seide drückt
Ein Zobelpelz die zarten Glieder;
Er hängt in Falten steif und schwer
Um jeden ihrer Reize her
Und zieht sie schier zur Erde nieder;
Und wie ein frisches Rosenpaar
Im Lenz ihr ganzer Hauptschmuck war,
So wackelt jetzt von Straußgefieder
Ein bunter Busch auf ihrem Haar
Bei jedem Schritte hin und wieder.
Zwar prangt ihr reiches Unterkleid
Mit tausend niedlichen Bouquetten,
Die mit Geschmack und Leichtigkeit
Sich zierlich in einander ketten;
Auch breitet sich ein großer Strauß
Von Anemonen, Veilchen, Nelken
Und Rosen, welche nie verwelken,
Gar stolz an ihrem Busen aus;
Man schwüre drauf, er sei natürlich
Und blüh' und dufte; aber, ach,
Die Blumen blühen nur figürlich
Sie wurden unter B**s Dach
Von jungen, züchtigen Brigitten
(Gleich rein an Fingern und an Sitten)
An einem langen Arbeitstisch
Aus Leinewand und altem Plüsch
Und dünnem Taffent ausgeschnitten.
„Ich sehe," sprach die Göttin, „Freund,
Daß Dir zu einem solchen Feste,
Wie alle Götter heut vereint,
Mein Aufzug etwas seltsam scheint.
Du siehst das Werk der frühen Fröste:
So hausen die Octoberweste!
Fürwahr, es ist bejammernswerth,
Wie sie in meinem Eigenthume
Geschaltet, Alles umgekehrt,
Entfärbt, zerknickt, versengt, zerstört,
So daß ich gegen mein Costume
Sogar mich selber, mit Verdruß,
In Contrebande kleiden muß.

Denn, leider! auch nicht eine Blume
Blieb mir anstatt der Händevoll,
Womit ich Dich bedienen soll.
Ein einzig Röschen, spät geboren,
Wärmt' ich an meinem Busen auf;
Wie viele Sorge wandt' ich drauf!
Das letzte Lieblingskind von Floren
War für Olympiens Fest erkoren;
Du hättest ihr's in voller Pracht
In meinem Namen dargebracht;
Und auch dies Röschen — ist erfroren!"
Soviel ich mich erinnern kann,
Sah Flora hier mich lächelnd an,
Indem ich mit gesenkten Ohren
Kopfschüttelnd ihr vorüber stand
Und Antwort suchte und nicht fand.
In einem Nu erfüllt mein Zimmer
Mit süßem Duft ein bunter Schimmer,
Dem ähnlich, der im Sonnenlicht
Aus einem Tulpenfelde bricht.
Behangen sind mit Blumenketten
Die Wänd' umher, ein Baldachin
Von Hyacinthen und Tazetten
Umwölbt die Blumenkönigin,
Und tausend junge Zephyretten,
An Flügeln Amor's Psyche gleich,
An Farben gleich den Schmetterlingen,
Umfächeln sie mit seidnen Schwingen
Und bilden mir ihr Zauberreich.
„Du Sohn des alten Schwans am Bober,"
So hör' ich, wie die Göttin spricht,
„Der vierundzwanzigste October
Bedarf entlehnten Schmuckes nicht.
Ihm wird so leicht von andern Tagen
Sich keiner gleichzustellen wagen,
Ihm, der des Engels stolzen Flug
Bestrahlte, der ins Erdeleben
Olympien einst heruntertrug!
Verdiensts und Ruhms für ihn genug,
Sein Haupt vor andern zu erheben!
„Indeß, wiewol an diesem Fest
Ihr Zeichen meiner Gunst zu geben,

Die Zeit mir freie Hand nicht läßt,
Nichts soll in funfzig künft'gen Lenzen
Die nie ermüdende Begier,
Olympien zu gefallen, ihr
Getreu zu sein, in mir begrenzen.
Ihr Hain sei künftig mein Revier;
Ihn soll ein ew'ger Frühling kränzen,
Und wo sie hinblickt, wo sie harrt,
Soll Florens stille Gegenwart
Ihr überall entgegenglänzen!
Mein bestes Nachtigallen-Chor
Soll ihr Erwachen laut begrüßen,
Und Blumen immer neu hervor
Aus jedem ihrer Tritte sprießen!
Will sie sich selbst Gesellschaft sein,
Soll plötzlich sie im stillen Hain
Der schönste Rosenbusch umweben;
In seiner Blätter leisem Beben
Schein' ihr ein Genius zu schweben
Und lade sie zum Denken ein!
Wird ihre Hand den Reißstift halten,
So soll auf immer neuer Spur
In tausend wechselnden Gestalten
Die unerschöpfliche Natur
Vor ihren Augen sich entfalten!
Euch übergeb' ich ihre Flur,
Ihr holden Geisterchen! Vertheilet
Euch schwarmweis überall darin;
Und wo, mit einem Plan im Sinn,
Olympia im Gehn verweilet,
Da zaubert ein Elysium hin!"
  Mit diesem Wort verschwand der Baldachin
Von Hyacinthen und Tazetten,
Die schöne Blumenkönigin
Und alle ihre Zephyretten.
„Frau Göttin," rief ich ihr (ihr, die so viel versprach,
So wenig that), indem sie aufflog, nach;
„Versprechen zeugt von gutem Willen;
Es kostet nichts und klingt doch fein;
Vergiß nicht, wenigstens die Hälfte zu erfüllen!
Wir wollen Dir noch immer dankbar sein."

V.

Am 24. October 1790.

Die Dankbarkeit, der Menschen erste Pflicht,
Ist, wie man, ohne sehr zu lästern,
Behaupten mag, der Götter Tugend nicht.
Die Grazien nehm' ich aus und ihre holden Schwestern,
Das heil'ge dreimal Drei, das auf dem Pin'dus thront,
Die freundlichsten der Götter und Göttinnen.
Die bloße Lust, womit man ihnen dient, belohnt
Schon durch sich selbst: uns wird an Herz und Sinnen
So wohl dabei, so leicht, so warm, so frei!
Die liebe Zeit, die insgemein wie Blei
Auf Adam's Kindern liegt, scheint mit den Charitinnen
Und Musen immer nur zu schnell uns zu entrinnen,
Und kurz, das Wenigste, was wir durch sie gewinnen,
Ist hier — ein Himmelreich und dort — Unsterblichkeit.
Drum dächt' ich auch (mit Gunst der werthen Christenheit!),
Wir blieben noch, so lang' es uns gedeiht,
In diesem Stück ein Wenig — Heiden
Und schafften unsre Seligkeit,
Anstatt mit Angst und Herzbeklommenheit,
Im Dienst der Grazien — mit Freuden.

Beschworen sei er denn an diesem goldnen Tag,
Der Dich, Olympia, der Welt und uns gegeben,
Beim heil'gen Drei und Neun, der festliche Vertrag,
So lang' die Parzen noch an unserm Dasein weben,
Den Musen und den Grazien zu leben!
Sie haben von des Lebens Morgen an
So viel für Dich, Du hast so viel für sie gethan:
Wie sollte durch dies wechselseit'ge Geben
Und Nehmen jenes Blumenband,
Das Euch umschlingt, nicht unverwelklich dauern?
Was sag' ich? Führten sie nicht selbst an ihrer Hand
Dich in ihr zweites Vaterland

Im Jubel ein? — in jene stolzen Mauern,
Wo Göttin Rom, die Herrscherin der Welt,
Noch unter Trümmern sitzt, die Herz und Mark durchschauern,
Und den Kolossen gleich, von ihnen aufgestellt,
Die Heldengeister Rom's noch ihren Fall betrauern;
Wo jeder Athemzug, geschwellt
Von dieser Zauberluft, den Funken
Des Hochgefühls, das uns zu Göttern macht,
Selbst in der engsten Brust zur hellen Flamme facht.
Doch darf wol ein Profaner sich entblöden,
Olympia, von dem, was Du gesehn, zu reden?
Der Arme, dem das Heiligthum der Kunst
Stets unzugangbar blieb! Dem, ach! aus tiefer Ferne
Dies Alles nur in blauem Dunst,
Traumähnlich oder gar gleich einem Nebelsterne,
Gespenstern gleich, die im Erscheinen fliehn,
Geahnet nur, ach! nicht gesehn, erschien!
Ihm ziemt es, mit religiosem Schweigen
Sich vor der Glücklichen zu beugen,
Die bis ins Heiligste der ew'gen Tempel drang,
Der höchsten Kunst der Neuern und der Alten,
Mit eignen Augen sah die göttlichen Gestalten,
Mit eignem Ohr den himmlischen Gesang
Der Musen hörte, Jahre lang
Mit Nektar und Ambrosia sich nährte
Und, als sie endlich — voll der Götterspeise, nicht
Gesättigt — wieder zu uns kehrte,
Beim ersten Wiedersehn aus ihrem Angesicht
(Den Jüngern gleich, die Tabor's Glanz verklärte)
Von Allem, was ihr Aug' in jenem Götterlicht
Gesehn, den Widerschein in meine Seele strahlte
Und, o! so ganz sie selbst, so ganz Olympia,
Vor meinen Augen stand, wie sie — Angelika,
Der Grazien vierte Schwester, malte!

Ihr holden Drei, nehmt meinen Dank dafür,
Daß Ihr Olympien und unser Glück in ihr
Uns wieder gabt! — Und wenn, was ich von Euch gesungen,
Und wenn um Eueren Altar
Ein Blumenkranz, von mir geschlungen,

Euch je nicht ungefällig war,
So hört mich jetzt! — Lass't die Erinnerungen
Aus jenem schönen Doppeljahr
Gleich Platon's göttlichen Ideen
In einem ew'gen Traum vor ihrer Seele stehen!
Sein Zauber wirke stets auf ihre Phantasie,
Belebe stets ihr Herz, erneue
Mit jedem Morgen sich und streue
Nicht eignen Reiz auf Alles um sie her!
So, holde Grazien, geleitet sie durchs Leben,
Und (meinem kleinen Ich sein Recht nicht zu vergeben)
So lass't, in Belvedere's Hain,
Auch mich von Allem dem noch lange Zeuge sein!

Anmerkungen.

Pervonte.

Seite 55. Der Grundstoff dieses Märchens ist aus dem Pentamerone oder Cunto delli Cunti di Gian Alesio Abbatutis, einer Sammlung von Neapolitanischen Volks- und Ammenmärchen, genommen, wovon sich in der Biblioth. univers. des Romans vom Juni und September 1777 ein Auszug befindet.

Der Vogelsang.

S. 99. Nach dem Lays de l'Oiselet in den Fabliaux et Contes etc. Vol. I. p. 179.

Clelia und Sinibald.

S. 118, Z. 17. Taffi. — Ein Maler aus dem zwölften Jahrhundert, in welchem sich die gegenwärtige Geschichte zugetragen. Er beschäftigte sich mehr mit mosaischer Arbeit als Staffelei-Gemälden; und der Legendenschreiber könnte sich wol in der Person des Meisters geirrt haben.

S. 118, Z. 32. Roger. — Roger II., aus dem Stamme des Normanns Tancred von Hauteville, nahm zuerst im Jahre 1130 den Titel eines Königs von Sicilien an und erwählte Palermo zu seinem Sitze.

S. 119, Z. 16. Giotto. — Auch ein Florentinischer Maler dieser Zeiten (doch später als diese Geschichte), ein Freund des großen Dante, dessen Bildniß er malte, und noch jetzt allen Künstlern und Dilettanten bekannt durch das bewundernswürdige Mosaik über der großen Pforte der Peterskirche in Rom, welches nach ihm la nave del Giotto genannt wird.

S. 127, Z. 4. Dem Amt. — Dem Hochamt, wie die laut gesungnen Messen genannt werden.

S. 128, Z. 6. Der Angelus. — Ein Zeichen, den eng-

lischen Gruß zu beten, das in der katholischen Kirche Mittags und Abends mit der Glocke gegeben wird.

S. 128, Z. 13. Zum Himmel aufgeschaut und, leider! nichts gefunden. — Anspielung an das Virgilische quaesivit coelo requiem ingemuitque negata.

S. 128, Z. 20. Schragen. — Ein altes Wort für das französische Grabat.

S. 130, Z. 15. Ein Ehrenmann, der ihn bei Lampenlicht u. s. w. — Siehe das erste Kapitel von Le Sage's hinkendem Teufel.

S. 136, Z. 15. Galaor. — Der Bruder des Amadis von Gallien.

S. 148, Z. 18. Bauny's und Garassen. — Die ehrwürdigen Väter Bauny und Garasse, ein paar zu ihrer Zeit berüchtigte Mitbrüder der Karamuel und Busenbaum, die durch ihre Gewandtheit in der Kunst, die Gewissen zu erleichtern, und durch Pascal's Provinzialbriefe unsterblich geworden sind.

S. 149, Z. 13. Den getreuen Zwergen und trauten Brangiens. — Der Zwerg Ardan im Amadis aus Gallien und Fräulein Brangien, die Vertraute der schönen Yselde (Useult la blonde), sind nebst den übrigen hier genannten Personen aus den romantischen Werken des Herrn Grafen von Tressan bekannt genug.

S. 149, Z. 19. Lanzelot's Gefährten. — Den ihrer Biederkeit wegen wohlberühmten Rittern von der runden Tafel des Königs Artus.

S. 157, Z. 2. Urgande. — Urgande la Déconnue, die Beschützerin der ganzen Familie des Amadis de Gaule und Obervorsteherin der Maschinen des Ritterbuches dieses Namens.

S. 160, Z. 36. Spat — anstatt spät ist eine nach Adelung's Zeugniß auch im Hochdeutschen nicht ungewöhnliche oberdeutsche Form dieses Wörtchens. Reimenden Dichtern müssen beide freistehen.

S. 164, Z. 27. Rorate. — So nennt man in der katholischen Kirche die Frühmette in der Adventszeit.

S. 165, Z. 15. Elliot's. — Des Generals Elliot tapfre Vertheidigung von Gibraltar gegen die Spanier und Franzosen war zur Zeit, da dieses Gedicht geschrieben wurde, der Stoff aller Gespräche.

S. 179, Z. 32. Fee Mab. — Man kennt diese Fee aus Shakespeare's Romeo und Juliette.

S. 192, Z. 13. Entknotigung. — Dieses komische Wort ist keineswegs von der Erfindung unsers Dichters, wie irgendwo gesagt wird; es scheint aber hier an seinem rechten Orte zu stehen.

S. 193, Z. 1. Liebeshof. — Die Cours d'Amour sind aus der Literatur der vier Jahrhunderte bekannt, die der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften im sechzehnten Jahrhundert vorgingen.

Hann und Gulpenheh.

S. 218, Z. 10. Pilau. — Reis, mit klein zerhacktem Hammelfleisch gekocht, die gewöhnlichste Speise der Türken, Perser u. s. w.

S. 223, Z. 12. Asa's. — Gerichtsdiener.

Die Wasserkufe.

S. 225. Nach einer alten Erzählung in Le Grand's Contes devots pour servir de Suite aux Fabliaux et Contes du treizième siècle etc.

S. 234, Z. 1. Hermonassen und Chrysogonen. — St. Hermonas und St. Chrysogonus waren unter den ersten Nachfolgern des heiligen Marcus, den die Tradition zum ersten Bischof von Aquilegia machte.

Gedichte an Olympia.

S. 260, Z. 30. Schwan am Bober. — Martin Opitz von Boberfeld, der Vater der neuern deutschen Dichterei.

Wieland, Christoph Martin,

Wieland's Werke

Bd.: 12

Berlin [1879]